This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Georg Christoph Lichtenberg's

vermischte Schriften

nach dessen Tode

gesammelt und herausgegeben

von

Ludwig Christian Lichtenberg

Sächs. Goth. Legationsrathe

und

Friedrich Kries

Professor am Gothaischen Gymnasium.

3

Dritter Band.

Göttingen

bey Heinrich Dieterich.

1801.

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Vorbericht.

Mit diesem Bande fängt die Sammlung der bereits gedruckten Schriften des Verfassers an, die wir eben so, wie die vorher ungedruckten, in zwey Haupt-Classen getheilt haben: in die Schriften vermischten, und in die Schriften mathematischen und physikalischen Inhalts. Um die Zahl der Titel nicht zu vermehren, lassen wir die gedruckten mit den ungedruckten Schriften von jeder Classe in einer Reihe fortgehen, ohne die Hauptworte des Titels zu ändern, und machen den Unterschied nur durch eine kleine Aenderung in den Nebenbestimmungen desselben bemerklich.

Die Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche bleibt von dieser Sammlung ganz ausgeschlossen, da sie für sich eine Reihe von Bänden ausmacht,

im ersten, verschiedene Gegenstände der Sitten und der Litteratur satyrisch zu behandeln. Unter seinen Papieren fanden sich noch ein Paar Briefe von Mägden, die über die Litteratur urtheilen, die er Willens war, in diesen zweyten Theil aufzunehmen. Hoffentlich wird es den Lesern nicht unangenehm seyn, wenn wir diese Briefe hier mittheilen. Sie zeigen, auf wie mancherley Weise sich Lichtenbergs Witz äußerte, und können als ein Beytrag zu dem, was er über die weiblichen Bedienten in seinem Orbis pictus gesagt hat, gelten.

Erster Brief.

Des Klasers Dorte hat mich gesagt, daß Sie sie auch halten wollte, die gelehrte Zeitung, und da schicke ich ihr ein Blatt, sie darf sich nicht eckeln lassen, es ist ein Oel-Flecken, der mich unten dran gekommen, aber man kanns doch noch lesen. Absonderlich aber wird sie der Brief vom Schulmeister in Wehnde gefallen, theils weil mich der Plan hinten am Ende wohlgefällt, son-

dern hauptsächlich weil der Wilhelm auch Per Scepter nicht gut ist. Es ist auch wahr, unsre Litteratur sieht doch auch nun recht melancolisch aus und Wilhelm hat sich eine in Brihsen verschrieben von Berlin. Das wird sie all auch lernen; wenn sie des Abends in unsre theutsche Gesellschaft, aber es sind auch Mädchen drin, hineinkommen wird. Poch sie nur an der Speißkammer, oder ruf sie zum Goßstein herein, so will ich ihr aufmachen. Er will den Abend zum erstenmal den Klopstockischen Othen mithringen, und uns daraus vorachiren. Gestern lasen wir in Vatter Mekum lustigen Leuten; aber dann kann ich ihr versichern, daß mir der hohe Geschmack und der tiefe Geschwulst weit mehr besser gefällt, denn ich habe neulich in einer erhabenen trockenen Filosophie gelesen, daß es ooi witsige giebt um einen der tiefen Schwulst besitzt. Wie ich denn zeitlebens bin

Eure

besonders hochgeehrteste

Dienerin.

Die Gretel thut auch, als wenn sie Litteratur hätte, aber die rothen Doffeln, die sie auf dem Wall anhatte, sind ein Brefem, ich weiß es wohl, ich wollte so was nicht haben.

Zweyter Brief.

Unsre Leß-Gesellschaft ist nun zum Ausbruch gekommen, und soll ich sie dieses Buch zustellen, und sie soll es dem Wilhelm geben oder des Bernhards Lui auf den Posten bringen, er schildert heute unter dem Stockhaus-Fenster um 01 bis 21. Es wird ihr gewiß gefallen, aber es ist viel Hoheit darin von den Ursprung und von den Sprachen. Der Autor soll von einem Mann, der mit in die Sociaität in Berlin gehört ein Stück Geld wie der Vollmond groß bekommen haben. Das wäre was vor uns, du liebste Zeit, aber das Buch ist doch auch gut. Mir hat die Fabel von dem Schaf recht kritisch geschienen, und der ganze Plan ist ideenhaftig. Seh sie einmal das Babier am Einband an, es hat leibhaftig die Kulehr von dem Leibchen, das mir die lahme Nickel gemacht hat. Die Mamsell will mir auch

noch zur Jacke gehen. Das Zeichen ist ein Schnippelchen von unsrer Mamsell ihren Brautschuhen. Das war ihr heut wieder einmal ein Specktagel am Fleisch.

Ich habe nun noch eine Theolochie für das Jahr 1773 und eine Theorie, die aber nicht mehr zu gebrauchen, denn sie ist vom vorigen Jahr, und Wilhelm hat mir die deutsche Pisselle Dorleang gebracht, das ist affrehs, ich habe es aber auch doppelt und doppelt verschlossen, ich möcht das nicht agiren, in Barihs sollen sie es oft spielen.

Der Anschlag-Zeddel im Namen des Taschenspielers Philadelphia ist schon einmal in der Berliner Monatsschrift (im September 1796), noch bey Lebzeiten des Verfassers wiederholt worden, jedoch ohne die Holzschnitte, die das Original zierten, und die hier, nur verkleinert, beygefügt worden sind. Die Veranlassung zu diesem Avertissement war die Ankunft jenes berühmten Taschenspielers in Göttingen zu Anfange des Jahrs 1777. Noch ehe er Zeit

wir einige Bruchstücke aus den Tagebüchern von der Reise des Verfassers nach England und seinem Aufenthalt daselbst, die bisher noch nicht gedruckt worden sind.

Nr. IX. enthält die Abhandlung über Physiognomik, die zuerst im Göttinger Taschen-Calender für 1778 erschien, und nachher etwas erweitert besonders gedruckt wurde. Auch zu dieser wollte der Verfasser einen zweyten Theil liefern, wie sich aus mehrern Stellen des beygefügten Anhangs, besonders aus der zweyten Beylage ergibt. Ja dieser Anhang ist unstreitig selbst nur der Anfang des zweyten Theils gewesen; denn er führt in dem Manuscript des Verfassers denselben Titel, den der erste Theil hat, und wird auch in einer Stelle bald im Anfange eine Fortsetzung seiner Gedanken über Physiognomik genannt. Indessen ist der Verfasser, wie man sieht, nicht weit damit gekommen. Er wollte, wie er selbst sagt, die Gründe seiner Abneigung gegen Physiognomik erklären, und die Erzählung von den über

die erste Abhandlung entstandenen Streitigkeiten nur als Einleitung vorausschicken.) Man findet aber von der Hauptsache nichts, und nur die Erzählung der Streitigkeiten, die als ein merkwürdiger Beytrag zur Litterär-Geschichte und zur Geschichte der Verhältnisse des Verfassers wohl des Aufbehaltens werth war. Auch die erste Beylage ist nur ein Fragment, über die zweyte aber gibt der Verfasser selbst in seiner Erzählung hinlänglichen Aufschluß.

Das Fragment von Schwänzen ist zuerst in Baldingers neuem Magazin für Aerzte 5ten Bande erschienen.

Noch stehen in dem Deutschen Museum von 1777 und 78 ein Paar Briefe von der Hand des Verfassers, die uns aber zu unbedeutend scheinen, als daß wir sie jetzt noch einmal abdrucken lassen sollten. Der eine (im Februarstück von 1777) enthält eine kurze und simple Nachricht von den Bewohnern des Feuerlandes, nebst einer (schlechten) Abbildung, die uns von ihrer Physiognomie und ihrem dürftigen

V. Friedrich Eckard an den Verfasser der Bemerkungen ꝛc. S. 197

VI. Anschlag-Zeddel im Namen von Philadelphia. S. 231

VII. Briefe aus England. S. 239

VIII. Bruchstücke aus dem Tagebuche von der Reise nach England. S. 273

IX. Ueber Physiognomik wider die Physiognomen ꝛc. S. 401

a. Nachricht von den über die vorhergehende Abhandlung entstandenen Streitigkeiten, nebst Beylagen. S. 527

Erste Beylage. Conrad Phytorin an Tobias Göbhard ꝛc. S. 546

Zweyte Beylage. An die Leser des Deutschen Museums. S. 582

X. Fragment von Schwänzen. S. 589

I.

Von dem Nutzen den die Mathematik einem Bel Esprit bringen kann.

Ungeachtet wir jetzt in so aufgeklärten Zeiten leben, daß Niemand leicht mehr den Nutzen der Mathematik leugnet, von dem Logiker an, der sie sonst beschuldigte, sie mache ihre Verehrer zu Zweiflern, da er hätte sagen sollen, zu Leuten, die nicht glauben können, was nicht wahr ist, bis zu dem galanten, allerliebsten leeren Kopfe, der, weil er nicht Geld genug hat seinen Verstand und seine Sitten zu Paris in loco selbst zu verderben, sich in Deutschland mit Histoires amoureuses, und Lettres galantes eben so weit bringt; ungeachtet, sage ich, diese den Nutzen der Mathematik nicht mehr

leugnen, so kann es doch zuweilen nützlich seyn, ihn noch in besonderen Fällen darzuthun, wo er nicht so deutlich in die Augen fällt. Auf diese Art hat uns ein großer deutscher Meßkünstler ihren Nutzen in der Moral gezeigt und ihren Werth gewiesen, wenn man sie als einen Zeitvertreib betrachtet.

Ohne meine Untersuchung im geringsten, sowohl was die Richtigkeit des Gegenstandes, als die Ausführung selbst betrifft, den eben erwähnten Abhandlungen an die Seite zu setzen, will ich meinen Lesern zeigen, daß auch die so genannten Schöndenker, oder witzigen Köpfe von Profession, Nutzen aus der Mathematik ziehen könnten, wenn sie Deutsch genug dächten, dieselbe weiter zu erlernen, als bis an die Geometrie im Wolfischen Auszuge aus einem Auszuge. Dieses ist

freylich schon viel von einem schönen Geiste verlangt. Ich habe dieses etwas zu spät bedacht. Wenn mich also die meisten, denen ich eigentlich nützlich seyn wollte, nicht verstehen sollten, so muß ich mich mit der Unmöglichkeit entschuldigen, Leuten deutlich zu schreiben, die in der ganzen Reihe der menschlichen Wissenschaften überhaupt nur bis an die freundschaftlichen Briefe, oder bis auf die gemeine poetische Kenntniß von Mädchen, Wein und Westwinden gekommen sind.

Die Gelegenheit zu dieser Untersuchung gab mir das Vorurtheil, welches ich schon längst unter einigen Leuten bemerkte, daß sie nähmlich glauben, die Schäfer-Natur sey nur allein fähig, Gleichnisse und Anspielungen abzugeben, alle andere Dinge hätten die Kraft nicht, und die Mathematik sey ganz ungeschickt

dazu. Ich werde also diesen Herren zu Gefallen einen Versuch machen, und ein Paar, auch in andern Absichten erbauliche Wahrheiten mit solchen Anspielungen vortragen; vielleicht, wenn sie dieselben loben hören, so werden sie aus Neugierde Meßkünstler, so wie sie aus Neugierde Steganographen oder Freymäurer werden.

Der Begriff von entgegengesetzten Größen, und der schöne Ausdruck: weniger als nichts, sind von vielen Schriftstellern mit Vortheil gebraucht worden. Jedermann weiß es, wie erbaulich der letzte schon längst dem Stutzer geworden ist.

Denn weniger als nichts ist vielmals
ihr Vermögen.
Kästner.

Ich gestehe gerne, daß er schon schön an und für sich ist, ohne daß man ihn

als eine Anſpielung auf gewiſſe Lehren in der Mathematik betrachtet. Er iſt es auch wirklich ohnedem geweſen. Im 62. Pſalm wird er gebraucht, und er ſagt ſo Vieles mit ſo vieler Kühnheit, als zwanzig Hexameter mit aller ihrer genauen Weitläuftigkeit nicht ſagen würden. Einige Schriftſteller haben ſich ſehr an dieſem Ausdrucke geärgert. Herr von Juſti greift ihn in einer Schrift an, wo man es vielleicht nicht geſucht hätte *), allein auf eine Art, die mich zweifeln läßt, ob er ihn jemals, ſo wie ihn der Mathematiker braucht, verſtanden habe. Er ſagt, das Nichts habe keine Grade; aber wer wird denn dieſes nicht wiſſen? Und wer wird mit allen Zurüſtungen der Metaphyſik einen ſo unſchuldigen Ausdruck anfallen? Heißt dieſes nicht ſo

*) Staatswirthſchaft. T. I. p. 473.

viel, als Anſtalten zum Begräbniß machen, wenn ein Erſchrockener ſpricht: Ich bin des Todes; oder wenn ein verliebter Marquis mit geſundem Herzen ſagt: Je meurs d'amour? Meine Abſicht iſt nicht, dieſen Ausdruck zu erklären; es iſt dieſes ſchon längſt geſchehen *), und wenn nach dieſer Erklärung, auf die ich hier den Leſer verweiſe, noch einige Zweifel übrig bleiben, der thut überhaupt beſſer, wenn er ſich mit andern Dingen abgibt, die den Verſtand nicht ſo angreifen, und ihn in der Falte ruhig laſſen, die er im 15. Jahre angenommen hat. Ich will hier nur überhaupt erinnern, daß ſich der Meßkünſtler oft ſolcher Ausdrücke bedient, um ſchnell und kurz zu ſagen, was ſonſt kaum ein langſam convergirender Para-

*) Käſtners Anfangsgründe der Arithmeth. u. Geometrie. Cap. I. §. 95.

graphe würde gesagt haben, und dieses verdiente in allen Wissenschaften, wo es ohne Undeutlichkeit geschehen kann, nachgeahmt zu werden; allein vielleicht fürchtet man sich vor einer solchen Erfindung in denen Wissenschaften, wo noch Platz übrig ist, und wo nicht, wie in der Mathematik, alles noch voll bliebe, wenn man auch gleich ganze Capitel durch eine einzige Zeile darstellte.

Wem bekannt ist, was man in der höheren Geometrie Asymptote nennt, wird Vieles in der Natur kurz, und dennoch mit einer Deutlichkeit beschreiben können, deren selten eine Umschreibung fähig ist. So kann man sagen, Homer und Virgil wären die Asymptoten der neueren epischen Dichter; Praxiteles und Lysippus der Bildhauer; Raphael der Zeichner. Wenn ich sagen wollte, die

Natur ſey es, ſo iſt dieſes nicht mehr ſo eigentlich geſprochen; die Künſtler bleiben bey der gröſsten Näherung noch immer unendlich weit von der Natur weg; das Bild in der Camera obſcura iſt ſchon viel weiter, als der Künſtler jemals kommt; hier iſt die Wolke gemahlt, daſs ſie ſich bewegt, und die Sonne iſt nicht allein rund und helle, ſondern ſie brennt auch. Ich hoffe, es wird Niemanden befremden, daſs ich den Homer und Virgil zu Aſymptoten gemacht habe. Sie waren es wirklich bisher, man hat nach dieſem Muſter gearbeitet, und dieſes mit Recht. Dieſe Schriftſteller ſind, ſo zu reden, Charten von der Natur, auf die man ſich faſt immer verlaſſen kann, wenn man in dieſem Felde gehen will. Allein man konnte mit der gröſsten Bemühung nicht richtiger gehen als ſie, weil ſo gehen

wie ſie, bloß richtig hieß. Da man aber jetzt anfängt, die Regeln nicht mehr im Homer, ſondern da zu ſuchen, wo ſie Homer ſelbſt geſucht hat *), ſo iſt vielleicht noch eine andere Linie die eigentliche Aſymptote, da es Homer nur in einer ſehr großen Länge noch zu ſeyn ſchien, und mein Gedanke falſch.

Gleichung. Wenn ich ſage, die Gleichung für manchen Herrn käme heraus, wenn ich in der Gleichung für ſeinen Bedienten verſchiedene Eigenſchaften = o ſetzte, ſo erhalte ich dadurch, wenn ich nur einen Bedienten recht kenne, zugleich einen Begriff von vielen Herren, der noch den moraliſchen Nutzen hat, daß er uns die nahe Verwandtſchaft von beiden ſehr lebhaft zu erkennen gibt, und

*) Vorrede zur deutſchen Ueberſetzung von Homers Grundſätzen der Kritik.

zeigt, wie alle Tage einer aus dem andern werden kann. Um ein sehr lehrreiches Exempel zu geben, so setze man einmal, die relative Grobheit des Bedienten werde absolut, ich glaube nicht, daß ein stolzerer Herr möglich ist, als der, den diese Formel gibt.

Moment. Das Moment des Eindrucks, den ein Mann auf das gemeine Volk macht, ist ein Product aus dem Werth des Rocks in den Titel. Eben so kann man den Schaden, den ein Staat leidet, wenn ein Mann in demselben leidet, nach dem Product aus der Wichtigkeit des Mannes in die Größe seines Unglücks schätzen. Man hat bemerkt, daß dieses Product verschwindet, wenn ein Goldmacher den Hals bricht, da nun das Halsbrechen gewiß nichts geringes

iſt, ſo muß wohl der andere Factor ſehr klein ſeyn.

Größte und Kleinſte. Dieſes Capitel in der Rechnung des Unendlichen iſt überhaupt ſehr lehrreich für viele Leute, die es verſtehen könnten, aber nicht verſtehen. Denn ich wüßte nicht, ob es einen Stand in der Welt geben kann, worin es unnütz ſey zu wiſſen, daß, bey immer zunehmenden Bemühungen zu einem Endzwecke zu gelangen, der Endzweck zuweilen gänzlich verfehlt werden kann. Ich bin bey Gelegenheit einer Haus-Apotheke auf dieſen Gedanken gekommen: denn es iſt hier klar, daß bey wachſender Vorſorge für die Geſundheit, dieſe ein Größtes werden kann, wenn die Vorſorge offenſiv wird.

Mittlere Richtung der Kräfte. Ich habe bemerkt, daß die Denkungsart

vieler Leute die mittlere Richtung ist, die der Geist nehmen muß, wenn er von Jurisprudenz und Possen, Medicin und Possen, oder belles lettres und Possen zugleich gezogen wird.

Schwerpunct. Wenn man den gemeinschaftlichen Schwerpunct der Häuser in einer Stadt suchte, und hernach den gemeinschaftlichen Mittelpunct der Leute, die darinnen wohnen, so würden sie oft weit von einander liegend angetroffen werden. Mir ist eine Stadt bekannt, wo der erste auf den Markt, der andere ganz nahe an die Stadtmauer fallen würde.

Ich übergebe hier die Lehren vom anziehenden Mittelpunct, von der zusammengesetzten Verhältniß und andere Dinge, die von neuern Schriftstellern mit vielem Vortheil sind gebraucht worden, sehr geschwind und kräftig zu sagen, was sie

ſagen wollten. Außerdem aber, daß man zuweilen mit der Mathematik witzig thun kann, ſo werden ihre Lehren ganz, wie ſie ſind, in ein Gedicht gebracht, wenn es mit Kunſt geſchiehet, für den denkenden Theil der Gelehrten (denn es gibt ja noch einen andern) allemal ein Vergnügen ſeyn. Die alten, und die ihnen ähnlichen neuern Dichter ſind voll davon. Aber wie viel unter unſern ſchönen Geiſtern in Duodez wiſſen wohl, was aquofus Orion iſt. Ja, wenn ſich Minellius deutlicher erklärte, und was ſind die Hundstage? Warum heißen ſie ſo? Ey, weil die Hunde um dieſe Zeit toll werden. Gut! Alſo werden im Jenner die Eſelstage fallen, weil um dieſe Zeit alle Eſel erfrieren würden, wenn ſie nicht im Stalle ſtänden, oder keine Motion hätten. Solche Folgerungen laſſen ſich

aus einer so ungeschickten Erklärung machen.

Dieses waren einige Proben, wie sich Lehren der Mathematik im Discours gebrauchen lassen, und wie wenig man sie auch in Kleinigkeiten entbehren kann. Dessenungeachtet wird sie von dieser Gattung von Leuten, die ich oben erwähnt habe, nie erlernt werden, so lange man nur ihren Nutzen im Ernst zeigt. Vernünftige erlernen zwar immer die Wissenschaften ihres Nutzens wegen, aber der galantere Theil der Welt fängt erst alsdann an zu lernen, wenn man ihm durch einen Beweis, der auch ein Spaß seyn muß, zeigt, daß man auch eine Wissenschaft zum Spaß lernen kann, oder um damit zu spielen. Daher sind die Recreations mathématiques, die Erquickstunden, die Methoden Schiffe zu rechnen

entstanden; daher muß oft der größte Naturkündiger in seinem Vortrag einen mittleren Weg zwischen dem Lustigen und Ernsthaften nehmen. Schwenters Aufgabe, eine Sonne zwischen zwey Monde zu mahlen, hat mehr Stutzer zum Nachdenken gebracht, als eine Mondfinsterniß. Ich tadele dergleichen nützliche Betrügereyen nicht, nur muß man sie nicht in Bücher einmischen, die auch der Vernünftige lesen soll, der sich dergleichen Dinge selbst erfindet, oder, wenn er sie lesen will, sie unter dem Titel Spielsachen, und nicht in einer erleichterten Geometrie sucht. Ich finde, daß eine gewisse lustige Nation diese Methoden liebt. Alles soll leicht gemacht werden, und man glaubt dazu nur zwey Wege offen: das Flüchtige und das Lustige. Vermuthlich wird man auch bald anfangen, die Religion

ſo vorzutragen, zumal da man ſelbſt im Spaniſchen geiſtliche Comödien *) hat. In Deutſchland wollen dieſe Methoden nicht recht fortkommen. Euklides und ſeine großen Nachfolger haben bey uns ihr Glück gemacht, und ſie werden nicht eher wieder durch die obigen verdrängt werden, als bis der Hanswurſt wieder die Bühne betritt, und, wie vor ſechs Jahren in einer berühmten Hauptſtadt mitten in der rührendſten Scene der ganzen Alzire, die Hoſen hebt, und das weinende Parterre verſichert, daß ſeine Katze ſechs Junge bekommen habe.

*) Letters concerning the Spaniſh Nation.

II.

Patriotiſcher Beytrag

zur

Methyologie

der Deutſchen.

Nebſt einer Vorrede

über

das methyologiſche Studium

überhaupt.

Allen

Hochwürdigſten, Hochgebornen

Hochwürdigen, Hochwohlgebornen

Wohlwürdigen, Wohlgebornen

Ehrwürdigen und Hochedelgebornen,

wie auch

allen

Großachtbaren, Wohledeln und

Wohlehrenfeſten

kaunigten

Rothen Naſen

nahmentlich alſo und ſchlechterdings ausgeſchloſſen

alle diejenigen, die hier und da an

Haubenſtöcken oder Haubenſtöcken ähnlichen

Köpfen ſitzen,

eignet dieſen Beytrag in Unterthänigkeit

zu

der Sammler.

Vorrede.

Unter uns Deutschen gesprochen, Wo ich nicht sehr irre, so sind die Zeiten, da Europa die Systeme so von den Deutschen nehmen mußte, wie das Gewürz von den Holländern, ihrem Ende sehr nahe, oder vorbey. Ein Theil unserer Landsleute ist jetzt in den allgemeinen kritischen Aufstand und in das Recensiren omnium contra omnes so verflochten, daß er nicht hört, und der andere hat seine Augen in Empfindsamkeit so geschlossen, daß er nicht sieht, was um ihn vorgeht. Der tabellarische Vortrag liegt gänzlich, und überall gebricht es an

Händen für das System-Wesen. Es können keine Systeme mehr gemacht, folglich auch keine mehr verführt werden. Was ist natürlicher, als daß die Ausländer auf den Einfall gerathen, sich selbst welche zu bauen, und es uns am Ende, da es ihnen weder an Materialien noch an Polhöhe fehlt, darinnen gleich oder wohl gar zuvorthun und den ganzen Handel an sich ziehen? Was auf einem schlechten Boden geräth, kommt auch wohl auf einem guten fort, aber nicht umgekehrt. Der Geist der Freyheit, und was davon sein Leben hat, erfordert, was man auch dawider einwenden mag, guten Wiesenwachs. Man kann es, anderer Beweise zu geschweigen, schon allein aus dem Umstande schließen, daß man heut zu Tage kaum sagen kann welches besser schmeckt, Holländische, Schweizerische und

Engliſche Freyheit, oder Holländiſche, Schweizeriſche und Engliſche Käſe. So daß es uns ſchwer werden wird, wieder ein Branche des Handels jener Nation an uns ziehen. Hingegen der Geiſt des Syſtems und was unter ihnen lebt, kommt ſogar in den nördlichen Ländern fort, wo man zuweilen, ſtatt plumpudding, Eichenrinden kauet. Wir haben uns alſo in Zeiten wohl vorzuſehen.

Was mich hauptſächlich hierauf aufmerkſam gemacht hat, iſt der Einfall, den ein Engländer zwar noch nicht gehabt hat, denn ſonſt käme mein guter Rath zu ſpät, aber vermuthlich haben wird, ich meine den Gedanken, die Kunſt zu trinken ſyſtematiſch zu behandeln, wozu wir Deutſchen, da wir, was das Practiſche hierin betrifft, nun einmal bey Auswärtigen zum Sprüchwort geworden ſind,

nächst den Lapithen und Centauren vorzüglich aufgelegt wären *). Daß ihn

*) Mit vielem Vergnügen sehe ich, daß uns ein großer Mann, der zwar ein gebohrner Schotte gewesen, aber seine Weltkenntniß in dem weisen Frankreich erlernt hat, in diesem Stück Gerechtigkeit widerfahren läßt. Der berühmte *Ioh. Barclajus* sagt nähmlich Satyric. P. IV. cap. 5. von uns: Immensa cupiditas potus, iam confesso vitio, ideoque magis libero, illam gentem infestat. Nec ad voluptatem tantum haec Thracica libido est, sed in parte comitatis et pene *disciplinae*. Daß dieses keine Schmeicheley ist, sieht nun aus andern höchst treffenden Zügen unsers Characters, die er am angeführten Orte darlegt. Zumal erhellet aus Folgendem, daß er sich lange in Deutschland aufgehalten haben müsse: Ignota ibi perfidia, sagt er, etiam in venali fortitudine stipendia merentium. Ne ingenium quidem fraudis aut odia sub amicitiae titulis latent: et omnino ingentia scelera verecundi populi simplicitas ignorat. Aber wie sehr wir uns doch in manchen Stücken geändert haben, erhellet aus Folgendem. Litterae, spricht er, in multis locis cultae inter homines *minus sciendi auidos quam docendi*. Plura quam legerint scribunt: et suam famam ex voluminum, quae edunt,

aber dieſer Gelehrte früh oder ſpät haben wird, fürchte ich daher, weil er in irgend einem Magazine 85 Redensarten angibt, die ſeine Nation habe, die Trunkenheit eines Menſchen zu bezeichnen. Jedermann, dem bekannt iſt, wie bald man mit einer Wiſſenſchaft fertig iſt, wenn man einmal die Kunſtwörter weg hat, wird dieſes mit mir fürchten. Ich habe alſo, ſo bald als möglich, meinen theuerſten Landesleuten eben dieſes herrliche Hülfsmittel in die Hände geben und zugleich dadurch zeigen wollen, daß wir den Engländern, wie überhaupt in nichts, alſo auch nicht in dieſem Puncte zu weichen Urſache haben. Ich übergebe ihnen nähmlich hier eine Anzahl ähnlicher Re-

numero aut magnitudine aeſtimant. Was doch unſere guten Voreltern für drolligte Geſchöpfe müſſen geweſen ſeyn!

densarten, worunter keine einzige ist, die nur bloß in einem einzigen Hause gebräuchlich wäre, deren doch der Engländer eins oder etliche in seinem Verzeichniß anführt. Ich zweifele nicht, daß sich überhaupt nicht noch viele, zumal in unserem seefahrenden Deutschland, sollten hinzu finden lassen, da kein Gegenstand in der Natur geschickter ist, die Bewegungen, Richtungen und Zufälle eines Betrunkenen geschickter, lebhafter und lehrreicher auszudrücken, als ein Schiff. Ja ich zweifle sehr, ob ich einmal alle die ganz allgemein recipirten werde gefunden haben. Es ist der menschlichen Unart sehr angemessen, in allen Dingen, vornehmlich aber in philosophicis, immer erst im weiten Felde und dann zu Hause zu suchen, wie denn auch nicht zu leugnen ist, daß das Weithergeholte durch

etwas Gewiſſes reizt, wovon Niemand als der Weitherholende ſelbſt einen Begriff hat und haben kann. Zur Beſtätigung deſſen, was ich hier ſage, dient der Umſtand, daß wirklich unter den angegebenen Redensarten der Ausdruck: er iſt berauſcht, einer von den letzten geweſen iſt, die man gefunden hat.

Ich habe aber noch ungleich mehr zur Erweiterung dieſer Wiſſenſchaft beygetragen, ich habe die Wörter Methyologie *) und methyologiſch, Methyſtik, und methyſtiſch, Pinik und piniſch eigenhändig zuſammengeſetzt, und gedenke über den allgemeinen methyologiſchen Blick und das methyologiſche Gefühl Abhandlungen zu ſchrei-

*) Man hat dieſes Wort, ſeines beſſern Aeußerlichen wegen, dem richtigern Methologie mit Fleiß vorgezogen.

logiſche Fach gut verſehen iſt und man Etwas hat, das man einſtweilen vorläufig brauchen kann, bis man die Wiſſenſchaft erlernt hat, iſt an keine Stümper zu gedenken. Außerdem iſt ja den Kindern bekannt, daß ohne etwas Wein und etwas Beyfall keine poetiſche Ader offen gehalten werden kann, und es verdient wenigſtens einmal verſucht zu werden, was auch die Vernunft auf den Flügeln des Champagners ausrichten könne, da die Einbildungskraft Wunder auf denſelben thut.

Narratur et priſci Catonis
Saepe mero caluiſſe virtus.

Da ich euch alſo, lieben Landsleute, nicht allein den Nutzen dieſer Wiſſenſchaft ſelbſt, ſondern auch die Gefahr, die uns augenſcheinlich von England aus droht, mit ſolchen Gründen, als es meine Fähig-

keit und die Nähe der Messe erlaubt, vorgestellt, ja, da ich euch selbst vorgearbeitet habe, so ersuche ich euch freundschaftlich, steckt die kritischen Schwerdter und Messer ein, verlaßt die Nüsse der Tändeley, und nützt die Felder, die unsere Vorfahren schon ernährt haben, anstatt daß ihr mit einem ungewissen Erfolg neue anbaut. Lacht aber auch nicht, daß ich euch diesen Rath in einem Büchelchen gebe, das kaum 3 gr. kostet, denn es wäre mir ein Leichtes gewesen, es zu 12 gr. auszuarbeiten, ohne daß ihr für einen Pfennig mehr Ware bekommen hättet, welches ich auch wirklich, wenn es meine Zeit und Kräfte erlauben, bey einer zweyten Auflage einmal zu thun gedenke. Geschrieben vor der Jubilate-Messe 1773.

Der Beytrag selbst.

Redensarten, womit die Deutschen die Trunkenheit einer Person andeuten.

Hochdeutsche.

Er spürt den Wein.
Er hat einen Schuß.
Er ist angeschossen.
Er hat einen Hieb.
Er hat einen Strich.
Er hat einen Jesuiter.
Er hat etwas zu viel.
Er ist besoffen.
Er ist benebelt.
Er hat einen heiligen Schein.
Er hat einen Rausch.

Er iſt begeiſtert.

Er iſt voll.

Er hat etwas im Kopf.

Er hat genug.

Er hat einen Haarbeutel.

Er hat ein Glas zu viel getrunken.

Er hat zu tief ins Glas geguckt.

Er iſt illuminirt.

Er taumelt.

Die Zunge iſt ihm ſchwer.

Er kann die Zunge nicht mehr heben.

Er kann auf keinem Bein mehr ſtehen.

Er iſt berauſcht.

Er iſt betrunken.

Er iſt dabey geweſen.

Er iſt fertig.

Er iſt hin.

Er iſt weg.

Er iſt ſelig.

Er ſieht den Himmel für eine Baßgeige an.

Er sieht die Buchstaben doppelt.

Er ist Himmelhagel dick.

Er hält einen Calenberger Bauern für eine Erdbeere *).

Der Kopf ist ihm schwer.

Er hat trübe Augen.

Er ist im Oberstübchen nicht richtig.

Er hat Glas-Augen.

Er wackelt.

Er hat etwas im Dache.

Er ist toll und voll.

Er hat seine Ladung.

Er war an einem guten Ort.

Er ist geliefert.

*) Aus Gründen, die hier unmöglich aus einander gesetzt werden können, erhellt, daß ein Calenberger Bauer, oder vielmehr sein rother Kittel, der hier allein in Betracht kommt, ungefähr 80 Fuß entfernt seyn muß, um von einem Betrunkenen für eine Erdbeere, die nur einen Fuß entfernt wäre, gehalten zu werden.

Er iſt gedeckt.

Er ſieht zwey Sonnen.

Er iſt pudelhagel dick.

Er geht als wenn alle Häuſer ſein gehörten.

Er iſt ganz weg.

Er ſegelt mit vollen Segeln.

Er hat ſich an Laden gelegt.

Er iſt Pudel dick.

Er hat ſeinen Talis.

Er hat ſein Theil.

Er kann nicht mehr über den Bart ſpucken.

Er macht einen pas friſé.

Er iſt dick.

Er hat des Guten zu viel gethan.

Er hat poculirt.

Er ſchwebt.

Er kreutzt.

Er hat ſatt.

Er ſah Schleifkannen am Himmel.

Er iſt ſo voll, daß er es mit den Fingern im Halſe fühlen kann.

Er kann keine Ecke vorbey kommen.

Er hat ſich einen Bart gemacht.

Er gebt einen M Strich (il fait des SS).

Er iſt gut geſegnet.

Er hat ſchief geladen.

Er hat ſich ſchwarz gemacht.

Es ſpükt ihm im Giebel.

Er laviert.

Er hat Etwas im Krüſel.

Er iſt Katzen dick.

Er hat ſich beſpühlt.

Er hat geſchnappſt.

Er hat ſich was bene gethan.

Er hat ſich gut vorgeſehen.

Er hat einen Tummel.

Er kann kaum lallen.

Er hat Moſes Zunge.

Er iſt herum geführt.

Er iſt unter dem Tiſche.

Er ſieht eine Thurmſpitze für einen Zahnſtocher an.

Er hat ſich beſäbelt.

Er hat ſich die Naſe begoſſen.

Er hat ſich begabet.

Er kann nicht mehr lallen.

Er hat ſich Etwas zu Gemüthe geführt.

Er iſt à tout.

Er hat ſich betudelt.

Er hat einen Schnurren.

Er hat einen Ditto.

Er hat runde Füße.

Er hat zu viel übergebeugt.

Er iſt ſternblind dick.

Er riecht nach der Fuſelbulle.

Die Zunge iſt ihm gelähmt.

Man hat ihn begraben.

Er iſt blind hagel voll.

Er iſt ſo voll wie ein Dudelſack.

Er sieht aus wie ein gestochen Kalb.

Er sieht aus wie eine Ente wenns Wetter leuchtet.

Plattdeutsche.

He het veel unter de Nase gegoten.

He is fette.

He is to lange up der Döβke wesen.

He is Knüppel dicke.

He is so dick as en Täck.

He hefft to veele püchelt.

He is to lange under den Wachholderbaume wesen.

He is suerrt.

He hat sick todecket.

He hat wat in de Krone.

He hat wat im Timpen.

He is ähmig.

He hefft de Planken to leev.

He hefft to veele sipsölket.

He het wat im Stickſel.
He geht up den Knobben na Huß.
He kann keen Küken nöhmen.
He is ſo dicke as en Beeſt.
He hefft de Jacke voll.
He hat wat im Knaupe.
He hefft to veele knipſet.
He kükt ut ſiſ Augen.
He hefft den Tecken dicke.
He is en Swinigel.
He hett flammet.
He hefft den Pigel dicke.
He is ſo dicke as en Pedde.
He is ſo dicke as en Swin.
He hat den Boden ſehen.
He is bemüſelt.
He het in kenen Rauk arbetet.
He grallögt.
He is duhn.
He is carthövven.

An

die Vergessenheit.

Allerdurchlauchtigste,
Großmächtigste Monarchinn,

Der besondere Schutz, dessen Ew. Königl. Majestät jederzeit die bisherigen Producte meines Geistes gewürdigt haben, und die Ueberzeugung, daß dieses Werkchen, wegen seines Inhalts, über kurz oder lang doch an Höchstdieselben gelangen werde, haben mich aufgemuntert, es lieber gleich selbst zu Höchstdero Füßen in tiefster Unterthänigkeit zu legen. Ich darf um so weniger an einer gnädigsten Aufnahme desselben zweifeln, als es eine Religionsstreitigkeit betrifft, und Ew. Königl. Majestät bekanntlich dieser Art von Schriften Dero vorzügliche Protection gönnen, wie sie es denn auch ihrer Wichtigkeit, und

der Mäßigung, Gewißheit und Klarheit wegen, die in denselben zu herrschen pflegt, vorzüglich verdienen.

Da Ew. Königl. Majestät nunmehr in Dero unermeßlichen Staaten den allerneuesten Französischen Witz eingeführt haben, so habe ich Höchstdero weisen Absichten gemäß, denselben überall so viel als möglich zu erreichen gesucht, und mich durchaus eines rigoris gallici in demonstrando beflissen, hingegen alles vermieden, was nach der allerdings bejammernswerthen Einfalt des blinden Heydenthums schmeckt.

Ich ersterbe in tiefster Devotion

Allerdurchlauchtigste,
Großmächtigste Monarchinn,
Ew. Königl. Majestät

unterthänigst devotester Knecht
Conrad Photorin.

Vorrede
des Herausgebers.

Lieber Leser,

Ehe du an das Werkchen selbst kommst (und wenn du nicht so weit kommen solltest, so wollen wir kein Wort deßwegen verlieren), nimmt sich der Thürhüter im Nahmen seines Herrn die Freyheit, dich um eine Kleinigkeit anzusprechen. Du wirst beym Eingang so gut seyn und ein Paar Vorurtheile ablegen, sie nützen dir inwendig auf meine Ehre so viel, als ein Degen in einer Bildergallerie oder in Vauxhall.

Für das erste mußt du nicht glauben, mein Herr habe nachstehendes Büchlein aus jener zügellosen Begierde, die sich um die Zeit des ersten Barts einzustellen pflegt, in die Welt gesetzt, ich meine aus dem Trieb, Bücher zu schreiben und seinen Witz sehen zu lassen, sondern es ist vielmehr ganz aus reinem Triebe und über die Hälfte aus kalter Pflicht entsprossen. Er leugnet zwar nicht, wie er wohl sicher thun könnte, wenn er allein ein Mensch und du etwa ein Orang Outang wärest, daß ihn jene Begierde zwar öfters angewandelt, er hat ihr aber allezeit mit Muth widerstanden und den festen Vorsatz gefaßt, seine Feder nicht eher zu gebrauchen, bis ihn Pflicht und Gewissen dazu aufforderten, aber alsdann auch nicht eher nieder zu legen, bis ein Schandfleck auf- oder einer zugedeckt ist.

Für das zweyte bittet er, ja nicht zu glauben, daß er es böse mit dem Publico meine, mit dem er es hauptsächlich zu thun hat. Nichts weniger. Wenn er eifert, so ist es immer ein geistlicher Eifer, und wenn er flucht, so sind es immer Segensflüche. Ja er ist vielmehr bereit, für jeden Dürftigen sein Blut oder wenigstens seine Dinte zu verspritzen, wie er es mit dem einen, der Dinte nähmlich, schon für diese Wiedergebornen gethan hat.

Dieses ist es, warum ich dich vorläufig ansprechen wollte, und wogegen ich dich von der Wahrheit des Gesagten, bey der Ehrlichkeit eines Thürhüters versichern kann.

Es leuchtet zwar die gute Absicht meines Herrn überall aus dem Büchelchen selbst sattsam hervor, ich habe aber doch auch diese Versicherung gleichsam als einen Zoll entrichten sollen, den man der Würde der menschlichen Natur schuldig ist: denn thun können auch die Ochsen und die Esel, aber versichern kann noch zur Zeit der Mensch nur allein. Geschrieben im August 1771.

Man ſollte ſich zwar nicht wundern, wenn der Satan, der ohnehin ſonſt wenig oder nichts zu thun hat, ſich Tag und Nacht bemühet, hier und da den Kindern der Kirche Netze und Schlingen zu legen, am allerwenigſten, wenn er diejenigen zu verfolgen ſucht, die er ſchon einmal in ſeinen hölliſchen Pfoten hatte, die ihn aber durch Uns wieder abgejagt worden ſind. Man ſollte vielmehr den Fürſten der Finſterniß toben laſſen und mit jenem Liede gelaſſen ſprechen oder ſingen:

Laßt den Teufel brummen,
Er muß doch verſtummen.

Allein, wenn seine satanischen Kniffe ein ganzes Publicum verblenden; wenn er nicht bloß ein Paar Christen kränkt, sondern sich hierzu selbst tausend Anderer bedienet, ja, wenn dieses verblendete Publicum auf einer ansehnlichen Universität lebt: welcher natürlich ehrliche Mann, von den künstlichen will ich gar nicht einmal reden, wird dazu stille sitzen können?

Man bedenke nur selbst: Auf den meisten Deutschen Universitäten sind, wie man sicher annehmen kann, gewiß täglich an die zweyhundert Federkiele, die Bleystifte nicht einmal gerechnet, beschäfftigt, daß Wort so rein als möglich zu halten, ja man hat daselbst durch die sinnreichsten und tiefsinnigsten sowohl aus den Schätzen, als dem Schutt des Morgenlandes hergeholten Erklärungen, schweren und feinen Muthmaßungen und

gleichsam durch eine Art von exegetischen Selbstschüssen, Pallisaden, Spanischen Reutern und Kartätschen die Religion so verrammelt und verschanzt, daß man glauben sollte, dem Satan selbst müsse einmal der Kitzel vergehen, die Leute anzuzapfen, die innerhalb des Walles wohnen; und democh thut er es. Nun denke man einmal: wenn es in der Festung so zugeht, was will aus dem platten Lande werden?

Doch ich wende mich so früh zur Sache als möglich. Es haben sich diesen Sommer in und bey G..... zwey ehrliche Israeliten zum wahren Glauben bekehrt und die Taufe glücklich empfangen. Konnte das kleine Häufflein der lutherischen Kirche wohl eine größere Conquete machen, als dadurch, daß es über die Hartnäckigkeit zweyer Beschnittenen ge-

siegt hat? Es hätte die Ueberläufer mit Sanftmuth und Milde aufnehmen sollen, um ihnen recht zu zeigen, was sie für einen Dienst verlassen und was für einen sie angenommen haben, daß sie aus dem Nassen in das Trockene, aus der Tiefe in die Höhe, aus der Dämmerung in das Licht gekommen wären; bisher hätten sie mit den Falschen Gemeinschaft gehabt, jetzt aber mit den Guten und Ehrlichen. Aber pfuy! was thaten die Bürger? Kaum waren sie getauft, kaum waren ihnen, so zu reden, die Köpfe trocken geworden, so schrie man: Man hätte die Betrüger und Landstreicher nicht annehmen sollen; sie wären nicht durch Beweisgründe, sondern durch Mettwürste bekehrt worden; ein ehrlicher Mann ändere seine Religion niemals mit

so großen Umständen, und was dergleichen zum Theil recht freygeisterische Reden mehr gewesen sind. Aber ist das christlich gesprochen, sagt? Wie muß das den beiden ehrlichen Männern durch die Seele gehen? Kein Wunder fürwahr, wenn sie gerade unsere Heerde verließen, in ein anderes Land gingen und entweder wieder Juden würden, oder wenigstens durch ein zweytes Bad der Wiedergeburt sich in andere Hürden eintreiben ließen, wie man denn dergleichen traurige Exempel leider mehr als zu viele hat. Aber wer will es ihnen verdenken? Ich will gar nicht einmal erwähnen, was die andern Juden von uns denken müssen? Werden sich die wohl bekehren lassen? Werden sich die Vögel fangen lassen, wenn ihr so mit Prügeln darunter werft? Ich höre zwar, daß sich dessen ungeachtet

wieder einige gemeldet haben, die sich wollen annehmen lassen; allein glaubt mir nur auf mein Wort, das sind gewiß arme Tröpfe oder Betrüger, die bey diesen nassen Jahren nicht mehr wissen, wo sie hin sollen. Die rechten fetten kommen euch gewiß nicht, wenn ihr ihnen solche feine Titel gebt, so bald ihr sie drinnen habt. Stellt euch nur selbst einmal an ihre Stelle. Welcher ehrliche Jude, der sein gutes Auskommen hat, wird sich, seinem Handel und Wandel zum Nachtheil, hinsetzen, unsere an sich heut zu Tage schwere zu prüfende Religion zu untersuchen — zu was Ende? um sich Betrüger und Landstreicher schelten zu lassen. Die Ehre haben sie ja so schon, wir halten ja die meisten schon für Galgenvögel, was haben sie nöthig, deßwegen erst Christen zu werden?

Oder

wäre ja lächerlich. Also seht ihr, ihr selbst mit euren losen Mäulern seyd Schuld daran, daß die mehsten Juden, die wir zu taufen kriegen, hungrige Schlucker oder Betrüger sind. Wer Phasanen schießen will, muß sich stille halten, der Sperlinge kommen ohnehin genug in allen Fällen.

Ich sage hiermit gar nicht, daß unsere beiden Neubekehrten Schelme wären. Das sey ferne von mir. Gegentheils habe ich mir vorgenommen, sie mit Gründen, und wenn mirs nicht helfen will, mit Eifer gegen die ruchlosen Beschimpfungen unserer Mitbürger zu vertheidigen. Ueberall, wo man nähmlich hinkommt, sagen die Leute einmüthig: der Jude, der in N. N. getauft worden wäre, sey einer der größten Spitzbuben, der nur lebendig gedacht werden könne; und

öfters des Landes verwiesen? Ihr leset nicht einmal die Zeitung mit Aufmerksamkeit; sonst müßtet ihr wissen, daß vor kurzem der Duc de Choiseul und das ganze Parlament von Frankreich verwiesen worden ist, und zwar, wohl gemerkt, gerade deßwegen, weil sie ehrliche und patriotische Leute waren. Ja, einige heilige Leute des neuen Testaments haben sich dieses aus eben dem Grunde müssen gefallen lassen. Ihr müßt mir nicht mit dem schalen Einwurfe kommen, und sprechen: jene Leute seyen nur aufrührische Güter gegangen; wo hatte der Jude Güter? Er hatte keine, und, fürwahr, wenn ich nirgends Etwas habe, welches der Fall unsers Mitbruders ist, so will ich gewiß nicht in dem Lande bleiben, aus dem ich bin verwiesen worden. Mit einem Wort, die Historie ist so reich an Beyspielen

von ehrlichen Leuten, die verwieſen worden ſind, hingegen ſo arm an welchen von verwieſenen Betrügern, daß wir Menſchen, die wir in den wenigſten Dingen zu einer mathematiſchen Gewißheit kommen können, es recht als ein Criterium von der Ehrlichkeit eines Mannes anzuſehen haben, wenn er des Landes verwieſen worden iſt. Was ich hier von dem Lande überhaupt ſage, behauptet ein groſſer Gelehrter von den Pallåſten der Groſſen, die doch als der Sitz der Seele eines Landes angeſehen werden müſſen, ein Mann, deſſen Buch die Ehre gehabt hat, die ſonſt nur allein der Bibel zu widerfahren pflegt, daß der Tod zwey der gröſten Männer, den Cardinal Richelieu und den Herrn von Leibnitz, darüber angetroffen. BARCLAJUS ſagt nähmlich in ſeiner *Argenide*, Lib. I.

schaften sollten alle ihre Macht, und wenn es nicht anders seyn könnte, wenigstens ihre Ohnmacht anwenden, einem solchen Uebel zu steuern, und entweder das Wort von dem Begriff durch Gelindigkeit scheiden, oder, wenn die Scheidung nicht angehen sollte, den ganzen Plunder mit einemmal wegwerfen. Denn wenn dieses noch 200 Jahre so fortgeht, so weiß ich nicht, was wir mittelmäßigen Köpfe endlich anfangen wollen. Die güldene Mittelstraße und alle, die darauf wandeln, werden mit solchen Wörtern belegt werden, daß man sich lieber auf dem Wege zum Galgen als auf demselben wird antreffen lassen. Alle können wir doch fürwahr nicht immer mit sechsen fahren, oder mit vieren im Meßcatalogus stehen. Die Manns- und Weibsstühle im Tempel der Ewigkeit sind heut zu

Tage alle besetzt, was will man denn anfangen? Man muß sich nach der Decke strecken. Und am Ende, was hat denn ein Landstreicher Besonderes, ist denn unser zu Hause Sitzen verdienstlicher? Ja die Seele des so genannten Landstreichers *hat gemeiniglich ein gewisses allgemeines, in alles passendes Wesen*, das der beynahe thierischen, eingeschränkten Seele des Genies weit vorzuziehen ist. Den Erstern kann man überall nutzen, hier zum Ausfüllen, dort zum Zuschmieren, und überhaupt da, wo nichts Anders dient; hingegen das Letztere, wenn es nicht gerade dahin kommt, wo es Eckstein oder Schlußstein werden kann, das ist mit Quadratwurzeln und Reihen spielen, von Planeten fabeln, unter halbverfaulten Muskeln kramen, oder Gesetze geben kann, ist ein so sperrigtes,

unbrauchbares, ärgerliches Ding, als ein Kachelofen im Sommer. Ich kann nicht läugnen, daß ich fast wünschte, es möchte einmal ein Landstreicher, der ein großer Mann wäre und die Gabe hätte, aufstehen, und auf unser zu Hause Sitzen einen ähnlichen Accent legen, wie würden wir da schwärmen, und eben dadurch unsern Vätern, den alten Deutschen, ähnlicher werden, bey denen solche Stadthöker, wie ihr und eures Gelichters, eben so unehrlich gewesen wären, als ihr die Landstreicher jetzt gehalten wissen wollt. Was ich oben von der Gemeinnützigkeit der Landstreicher gesagt habe, will ich noch mit dem Zeugnisse zweyer der größten Kenner des menschlichen Herzens in diesem Jahrhundert, ich meine des Grafen von Zinzendorf und des General Fischers, belegen. Der letztere hat

nähmlich versichert, daß die tapfersten Leute in seinem Corps jederzeit die so genannten Landstreicher, Vagabunden und Verwiesenen gewesen wären, und der erstere soll ebenfalls gefunden haben, daß niemand der Fahne des Lammes treuer folge, als eben diese Leute, zumal wenn sie zu gesetzten Jahren gekommen sind, und sich unter derselben einmal recht eingedient haben. Wem ist ferner unbekannt, daß das weise England seinen Colonien täglich solche Leute zuschickt, um jene immer mehr und mehr in den Flor zu bringen. Also seht ihr, drey Cardinal-Tugenden: Tapferkeit, Religion und Industrie, finden sich, nach dem Zeugnisse der größten Männer und der weisesten Nation, in dem Corpore der Vagabunden, und ihr wollt sie verdammen, ihr, die ihr vielleicht — seht zu solchen Eröffnun-

gen bringt ihr mich — die ihr vielleicht keine von allen dreyen besitzt? Euch zu Liebe breite ich mich über diesen Artikel nicht weiter aus, sondern lasse euch mit Fleiß diesen Dorn in eurem Gewissen und gehe weiter.

Er hat aber gestohlen, sagt ihr. Nun, gestohlen, gut — was ist denn? Seyd ihr etwa gar noch Stoiker und läugnet die Grade der Moralität? Ich weiß es so gut als ihr, daß es Diebstähle gibt, auf denen der Strang steht, und die ihn verdienen; aber ich weiß auch, daß es Diebstähle gibt, wobey man der ehrlichste Mann von der Welt seyn kann. Denkt nur selbst nach, was heißt stehlen? Wenn ich nicht sehr irre, so heißt es so viel, als seinem Nächsten das Seine wider seinen Willen, ohne Gewalt entwenden. Ohne Gewalt, merkt es wohl,

da ſitzt der Knoten, der euch Blöde ſo bedüſtert hat. Aber macht das unehrlich? Nichts weniger. Denn ſagt mir einmal, wie könnten ſo viele honette Leute bey Hofe und in der Stadt, die den reichen Kaufleuten ihren Ueberfluß abnehmen, borgen und nicht bezahlen, ſo viele ehrliche Vormünder, die ihren Pupillen das Ihrige entwenden, wie könnten das ehrliche Leute ſeyn? Es wird ſich Niemand unterſtehen, auch ſich nur im Mindeſten merken zu laſſen, daß er es nicht glaubte, und man thut wohl. Warum ſchimpft man denn bey dieſem armen Teufel von einem Juden von Morgen bis in die Nacht, und dort regt ſich Niemand? Deßwegen, weil dieſe Perſonen nicht allein Beleſenheit genug beſitzen, allenfalls einen Beweis zu führen, ſondern auch Macht, einer ſolchen müſſigen Ver-

läumdung mit Nachdruck zu begegnen. Ich, der ich Gott Lob auch einen Beweis zu führen gelernt habe, trete also hiermit öffentlich für den Juden auf, und erkläre: Wer da sagt, daß der Jude ein Schelm sey, weil er gestohlen habe, der ist ein Lügner. Warum haben die Leute ihre Effecten nicht besser in Acht genommen? Hätte der Jude gefehlt, das ich aber nicht zugebe, so hat er weiter nichts als eine Pflicht gegen seinen Nächsten verabsäumt, das ist Alles; aber der Andere, der nicht beständig auf seiner Hut ist, verabsäumt eine weit heiligere Pflicht, die Pflicht gegen sich selbst, von welcher heut zu Tage die Welt und unsere beßten Systeme der Moral so gerade abhängen, daß es ausgemacht ist: sollten diese Pflichten nicht mehr beobachtet werden, so ginge nicht allein Alles in der Welt zu

Grunde, sondern alle unsere braven Philosophen hätten auch Unrecht. Ich für meine Person hielte es also gar nicht für ungereimt, wenn man ein Gesetz gäbe, vermöge dessen der Dieb zwar eine Strafe geben, z. E. 60 Procent des Gestohlenen in die Schatzkammer, aber der Bestohlene, ohne weiteren Proceß, aufgeknüpft werden müßte. Ich habe auch bereits vernommen, daß das Licht dieses Gesetzes schon in einigen Provinzen unsers Deutschen Vaterlandes dämmern soll, wo nähmlich der Staubbesen und Verlust des Vermögens demjenigen drohen, von dem es stadtkundig wird, daß er von einem bekannten angesehenen Manne ist bestohlen worden, und man hat Hoffnung, dieses Gesetz auch auf die Spitzbuben vom Bauernstande ausgedehnt zu sehen.

Noch unüberlegter räsonniren diejenigen, welche da sagen: es könne deßwegen mit dem Juden nicht so ganz richtig seyn, weil er etlichemal im Stockhause gesessen. Nun wahrlich, wenn dieses Argument nicht vom Zaune gebrochen ist, so verstehe ich es nicht. Meint ihr denn, jeder, der im Stockhause säße, wäre ein Mörder, ein Comödiant, ein Gotteslästerer, ein Possenreißer oder ein Straßenräuber? O glaubt nur sicherlich, das sind zuweilen die ehrlichsten Leute, deren es innerhalb des Stockhauses eben eine solche Menge gibt, als Spitzbuben außerhalb. Die Geschichte des Ursprungs der Stockhäuser bekräftiget dieses selbst, wie ich einmal in dem höchst raren Werke: Vom Ursprung der Lybes- und Lebensstrafen und deren tidigen Gebruk und Mod, so auf der Göt-

tingischen Bibliothek befindlich, gelesen habe. Die Stelle ist naiv und wegen des eigenen Dialects merkwürdig, daher ich sie hier ganz einrücke. Es heißt nähmlich daselbst, Seite 17:

"In de olle Tiden, do weren alle de Gewissen der Lüe (Leute) veel genuet examineeret und de Schelmen und de Galgenschwengels veel scharper strost; man ded nit onseen de Persohn, ob he was en gemeen Kerl or ob he was en förnehmb Kerl, dat was alle like veel. Do wurden ups lest de Karzers so full, dat en Rechtsman den Vorschlag ded, ob es nit better was, de ehrliken Lüe von de Galgenschwengels aftosundern as de Galgenschwengels von de ehrliken Lüe, sint der Galgenschwengels veel mehr weren als der ehrliken Lüe. Dese Vorschlag ded

Byfall finden und man ded höie (hohe) Muren med hoie Thören upföhren umb de Städt und alle Städt wurden Karzers för de Galgenſchwengels. Wann de Prediger or de Rechtslüe (denn de weren de onlige [einzige] ehrliken Lüe in en Stadt) ſaen (ſahen) dat en Man hed en Beaſſung (vermuthlich kommt das Engliſche byals Hang, Neigung daher) to en ehrlik Kerl, ſo ſette ſe hem ut den Dore, und let hem fry. Dodurch ſeynd nach und nach Dörpers entſtanden und erbuet worden, wo de ehrliken Lüe wohnten, de den Galgenſchwengels in de Stadt upslegt nit Eten und Drinken to toföhren vermögten, do ded en heel kunning (recht durchtriebener) Rechts Man, der ſelber en von den Galgenſchwengels ma weſt ſyn, en ander Vorſchlag, dat wyl der ehrliken Lüe veel to wenig weren, de aus

der to underhollen, ſo möte (müßte oder mögte) man es med de Galgenſchwengeley nit ſo gnu nehmen, damit der ehrliken Lüe mehr wörden, und es ward reſolveert, dat keen Kerl för en Galgenſchwengel paſſeeren ſulde, wenn he nit en arm Düvel were, or nit kunning (ſchlau) nugh ſyne Muſeryen to bergen, und diß wird trülig gehollen bis up den hütigen Dag. Do fand ſich es denn ſann (bald) dat en enſelt Thorm grot nugh wer för de Conventions-Schelme, de armen Düvels ꝛc." So weit unſer Autor, woraus ſattſam erhellet, daß es bloß von einem Zufall herrühret, daß dieſe Unglücklichen eingeſperrt werden. Würde einmal (und man kann nicht wiſſen, ob ſich dieſes nicht einmal noch ereignen wird) ihre Anzahl größer als der Unſrigen, ſo müßten wir in die Gefängniſſe,

wovor uns aber doch der Himmel bewahren wolle.

Aber nun gesetzt auch, der Jude habe sich so aufgeführet, daß man ihn wirklich für einen Schelmen erkennen, und als einen solchen hätte einsperren müssen, glaubt ihr denn, daß er ohne so etwas zu uns übergetreten wäre. Bedenkt nur, wie kann ein armer Jude, der mit Kopf und Händen den ganzen Tag zu arbeiten hat, um nur Nahrung für heute zu finden, wie kann sich der hinsetzen, seine Religion und die unsrige prüfen, und Argumente abwägen? Er könnte zehnmal verhungern, ehe er eine einzige unsrer Vertheidigungen oder Beweise der Wahrheit der christlichen Religion durchstudiert hätte und zu einem Entschluß kommen könnte. Allein die dunkeln Zellen eines Stockhauses, wo Tod, Jammer und Ver-

weſung uns aus jedem Winkel anſtets ſchen; wo die Sorgen der Nahrung uns nicht quälen; wo beſtändiges Waſſer und Brod zwiſchen Geiſt und Fleiſch Friede machen, und der Wage des Urtheils die erwünſchte Richtigkeit geben, da iſt der Ort, die Religion mit Muße zu prüfen; da konnte der Jude Gründe gegen Gründe, Syſtem gegen Syſtem abwägen; da konnte er unterſuchen, welches am beſten geründet ſey, die Aeßchen zählen, um welche jenes zu leicht und dieſes zu ſchwer war; im Stockhauſe konnte er dieſes thun, nicht in ſeiner Hütte, nicht auf der Landſtraße, nicht in der Synagoge und nicht auf der Wechſelbank. Ja es iſt mir, indem ich dieſes ſchreibe, als wenn mir innerlich etwas ſagte: Der Jude hat mit Fleiß geſtohlen und ſich greifen laſſen, um Muße zu bekommen,

das Werk anzufangen. Widersprechendes hat es nichts in sich. O der Durst nach der wahren Lehre ist bey manchem sehr brennend, und die Art und Weise, es mit dessen Löschung anzufangen, ist bey einem Menschen nicht wie bey dem andern. Beherzigt einmal dieses, betrachtet einmal den Juden in diesem Licht und sagt, ob ihr, um des Evangelii willen, das wagen würdet, was er gewagt hat? Wie man eine Hand umwendet, so hätte er können aufgeknüpft werden. Bedenkt, aufgeknüpft, und nicht der Religion wegen, sondern als Spitzbube, als Schelm aufgeknüpft, ohne daß nur eine Zunge oder eine Feder je gesagt hätte: da hängt der Märtyrer.

Wenn ich dieses alles zusammen nehme, so werde ich immer mehr und mehr in einem Gedanken bestärkt, auf den ich ein-

mal bey Durchleſung des vortrefflichen Büchleins des Herrn Beccaria von Verbrechen und Strafen, gekommen bin, ein Gedanke, der dieſem Kopf von weit geringerer Polhöhe, als der meinige, (ich meine eben dieſen ſcharfſinnigen Italiäner) entwiſcht iſt. Daß nähmlich Spitzbuben, Räuber und Beutelſchneider, oder die nachherigen Karregefangenen, Galeerenſclaven und Arreſtanten bey weitem die niedrigen, verwerflichen Glieder der Geſellſchaft nicht ſind, die man aus ihnen zu machen überall ſich befleißiget. Sie ſind zwar nicht das Salz der Geſellſchaft, ſo nothwendig ſind ſie freylich nicht, aber unter dem Pfeffer, dünkt mich, kann man ihnen einen Platz nicht wohl verſagen. Denn man beliebe nur zu bedenken, wenn es keine Menſchen mehr gäbe, die ihr

Genie antriebe, sich der Karre oder der Galeere zu widmen, so müßten wir so genannten ehrlichen Leute am Ende fürs Geld selbst hinein. Ich lebe auch in Wahrheit der Hoffnung, daß, so wie wir die Bastarde und die Schäfer jetzt unter die ehrlichen Leute rechnen, die unsere Vorfahren nicht dafür erkennen wollten, wir mit der Zeit auch dem bedrängten Orden der Spitzbuben eine ähnliche Gerechtigkeit werden angedeihen lassen. Ja sie sind schon so gut als gesichert, wenn sich die mit Recht beliebte mitleidige Empfindsamkeit unter Richtern und Advocaten immer weiter ausbreitet, die für jeden Bettler ein Dreygroschenstück, und für jeden Eingekerkerten eine Thräne hat. O, Freunde, ich sehe schon mit Entzücken die Morgenröthe einer empfindsamen peinlichen Halsgerichtsordnung

über dem Horizont von 1800 heraufkämmen, da Niemand mehr im Gefängnisse lebendig modern, oder kein Unschuldiger mehr den Raben zu Theil werden wird. Freylich werden alsdann unsere Gassen und unsere Landstraßen nicht mehr, ich möchte fast sagen, so schrecklich sicher seyn als jetzt, allein wie Noth um das! Wir schaffen unsere, ohnehin unbrauchbare Taschenuhren nur ab, und tragen an deren Stelle ein Paar weit nützlichere Taschenbuffen, die bey hundert andern kleinen Vorfällen noch zu gebrauchen sind.

Dieses könnte für mich und den Juden schon hinlänglich seyn, hier aufzuhören, wenn es mir bloß um den Ruhm eines guten Logici oder Advocaten zu thun wäre; aber höhere Pflichten fordern von mir, weiter zu gehen, und zu

zeigen, wie viel natürliche Bosheit, modischer Leichtsinn, ja sogar, wenn ich es recht genau nehme, Gotteslästerung in euren schändlichen Aeußerungen verborgen liegt. Vor allen Dingen sagt mir einmal, glaubt ihr, daß ein Jude, als Jude, selig werden könne, oder nicht? Doch ich will nicht hoffen, daß ihr glauben werdet, daß wir dereinst im Paradiese wieder mit Juden umgehen sollen. Ihr gebt also zu, daß jeder Jude, der als Jude stirbt, im höllischen Feuer mit dem Teufel und seinen Engeln ewig glühen muß, und so weit, Freunde, denkt ihr anständig und billig. Allein nun frage ich euch: kann wohl ein Jude, der nun einmal ein Opfer der ewigen Flamme werden soll, und zu dessen Verdammung Gott seine weisen Ursachen gehabt haben muß, seine Sache dadurch schlimmer ma-

chen, daß er hingeht und ein Paar Gänse ſtiehlt, wofür er eingeſteckt wird. Merkt ihr wohl, wo ich hinaus will? Gott hat ſie verſtoßen, und wir dulden ſie dennoch, bis ſie uns erſt ein Paar Groſchen ſtehlen, alsdann verſtoßen wir ſie auch. Ey wer ſind wir denn? wir Würmer, wir Staub? daß wir Geſchöpfe, die vom höchſten Richter verworfen ſind, gleichſam noch auf die Probe annehmen, um zu ſehen, ob ſich auch jener Richter nicht vielleicht geirret habe. Ich will es euch ſelbſt überlaſſen, die ſchrecklichen Conſequenzen hieraus zu ziehen und nur noch im Vorbeygehen die kleine Anmerkung machen: daß ich es gar nicht tadle, wenn ihr dieſe Verworfenen verfolgt, ja ich glaube ihr könnt den Himmel verdienen, wenn ihr — — O! Er dort oben weiß es, daß meine Abſichten gerecht ſind —

— mit der Schärfe des Schwerdts — doch ihr verſteht mich, lieben Brüder! — ich tadelte euch nur deßwegen, daß ihr den Geiſt der erlaubten Verfolgung erſt durch ein nichtswürdiges, weltliches Vergehen habt in euch erwecken laſſen. Nun rechnet einmal zuſammen und zieht eine Summe, was heißt dann nun euer ganzes elendes Geſchwätz: wir wundern uns, daß man einen Betrüger und Spitzbuben zur Taufe läßt? Heißt es nur eine Sylbe mehr, als: wir wundern uns, daß man einen Juden zur Taufe läßt, oder daß man einen Febricitanten zum Arzt weiſet. Seht, ſo ſchal, elend, neidiſch und gottesvergeſſen ſind eure Reden, daß man es mir nicht verdenken könnte, wenn ich einmal die Ruthe gegen euch gebrauchte; aber ich will mich

dießesmal damit begnügen, sie euch über den verstockten Köpfen geschüttelt zu haben, und weiter gehen.

Was sagt ihr denn von dem andern Juden, der in G..... selbst getauft worden ist? Ist der etwa auch ein Betrüger? Wie? Nein! Selbst unter euren fertigen Lästerzungen zählt man kaum zwey oder drey, die ihm etwas anzuhängen getrachtet haben. Ja ihr wißt so wenig von ihm, daß ihr nicht einmal sagen könnt, wo er her ist; ein Glück für den armen Mann, sonst würden gleich zwanzig aufstehen und sprechen: ich habe einen Brief bekommen, worin steht; oder ich habe einen Durchreisenden gesprochen, der hat mir gesagt: er sey ein unruhiger, sich verstellender Landstreicher; wir sollten uns

durch seine Demuth nicht blenden lassen, maßen das ja bekanntlich die Tugend aller Schelmen sey; dort würde ein Anderer schreyen: recht, das ist er, ich habe ihn in einer Zeitung beschrieben gelesen, er ist aus einem Gefängniß entsprungen. Aber so kann man mit Recht von ihm sagen, was ein sonst gottesvergessener Zweydeutigkeitenreißer sehr schön von einem Unschuldigen sagt: Die scharfsichtigste Verläumdung kann nicht das kleinste Häkchen an ihm entdecken, um auch nur den geringsten Verdacht daran zu hängen. Denn ich will um aller Welt willen nicht hoffen, daß ihr ihm als ein Vergehen anrechnet, daß er neulich, als er einen seiner ehemaligen Glaubensgenossen besuchte, etwas ... mitgenommen hat. Mitgenommen, sprechen die Leute,

das ist die wahre Sprache der kriechenden, ängstlichen, raunenden Verläumdung, die, wenn sie sonst nichts, sich im Fall der Noth zu decken, finden kann, sich im Worte selbst noch einen Schlupfwinkel haut. Warum sagt ihr nicht gleich gerade heraus, gestohlen? Aber ich habe Materie genug, ich will dieses ungebraucht liegen lassen und lieber gleich fragen, um kurz von der Sache zu kommen: wem hat er es gestohlen? Einem Juden oder einem Christen? Einem Juden, sagt ihr. Also gut. Zeigt aber dieses nicht eine edelmüthige Verachtung seiner ehemaligen Glaubensgenossen an? und daß eine wahre Sinnesänderung bey ihm vorgegangen ist? Wer nicht recht bis auf den Boden bekehrt ist, wird immer heimlich seinem alten Glauben anhangen und heimlich seine ehemaligen

Brüder lieben. Aber wie edel ist dieses nicht! Nicht einmal so viel würdigt er sie, daß er seinen Fingern Einhalt thut, welches wir alte Christen doch noch selbst gegen die Ungläubigen thun. Sollte man die That auch nicht billigen, so ist doch nicht zu läugnen, daß der Anlaß dazu etwas verräth, was man mit den Herrnhutern ein gesalbtes Wesen nennen möchte. Alles Uebrige, was man von ihm weiß, gereicht ihm zur höchsten Ehre, daß er das Hebräische tief studiert hat; daß er sich auf die Sterne versteht und im Stande ist, ein ehrliches Stück Brot mit Wahrsagen aus dem Händen zu verdienen u. dgl. Mir ist zwar nicht unbekannt, was die heutigen superklugen und nahmentlich die Professoren zu Gr. . . . gegen sein Hebräisch einwenden. Er verstünde kein Arabisch. Gut, er versteht

auch keines) aber dafür ist er ein gebohrner Jude, und das sind wir nicht. Im Englischen läßt sich Vieles durch das Plattdeutsche erklären, lernen deßwegen die Engländer Plattdeutsch? Keineswegs. Und am Ende sagt mir, wessen Sprache ist das Hebräische? Des Volkes Gottes. Gut. Wessen Sprache ist das Arabische? Des Volkes des Teufels. Richtig. Aber nun sagt mir ferner ums Himmels willen, muß man, um die Sprache des Volkes Gottes zu erlernen, beym Volk des Teufels in die Schule gehen? Ich weiß wohl, daß wir es thun; aber wenn der Teufel hierunter keine Ränke hat (sagt nur, ich hätte es gesagt), so ist er der Teufel nicht mehr. Er sucht unsere beßten Leute alle an diese Grenze zu locken, und auf der andern Seite, wo alles offen ist, auf der

Fleisch- und Blutseite, fällt er ein, und fouragirt uns alles weg. Ich will zwar damit nicht in Abrede seyn, daß man dem Teufel manches herrliche Schlüpfloch mit einer Arabischen Etymologie mag verkleistert haben; aber daß es so gar nöthig sey, kann ich mir deßwegen nicht vorstellen, weil einige Hauptmänner unserer Kirche nicht einmal das Hebräische verstanden haben. O ich erinnere mich noch immer mit Vergnügen an meinen seligen Herrn Taufpathen, den Herrn Doctor und Consistorial-Rath W.... Sie waren der ansehnlichste, liebreichste Mann, hatten eine rechte Segensmiene, eine rechte Gnade im Predigen, und verstunden, wie Sie sich zuweilen, wenn Sie aufgeräumt waren, merken ließen, kein Wörtchen Hebräisch. Ja, ich darf kühn behaupten, hat jemals ein Mann

die Kanzel und den Beichtſtuhl mit Anſtand gefüllt, ſo waren Sie es.

Wieder auf die Gelehrten zu kommen, wer unparteyiſch ſeyn will, der muß bekennen, daß ſich in unſere Bibelerklärungen ein gewiſſer ſchädlicher Luxus eingeſchlichen hat, ſo daß man wünſchen möchte, Michaelis, Kennicot und Schultens hätten die Küſten von Arabien nie befahren. Sie haben uns allerley Leckerbißlein von dorther zugeführt, ohne die ſich ſogar die Weibsſtühle in den Kirchen jetzt nicht mehr wollen abſpeiſen laſſen. Wie viel bequemer und geſünder wäre es, wenn ſie uns in unſerer Einfalt, bey unſerm Roggencaffee und Gerſtenbier, ich meine bey Luthers Ueberſetzung gelaſſen hätten, ſo könnte man ſein Gedächtniß auf andere Dinge verwenden, womit dem Menſchen mehr ge-

dient wird; die Prediger könnten ihr Geld, das jetzt für Arabische Lexica, Reisebeschreibungen und neue Bibelübersetzungen weggehet, in der Haushaltung gebrauchen, ihre Besoldungen würden hinreichen und sie hätten nicht nöthig, den ganzen Tag die Arbeitsleute zu hüten oder auf der Zehntwache zu stehen.

Dem sey aber wie ihm wolle, so muß man keinem ehrlichen Menschen vorwerfen, er verstehe etwas gar nicht, wenn er es nicht so versteht, wie andere Leute, von denen man weiß, daß sie es verstehen. Denn zwischen dem, ein Ding verstehen und ein Ding nicht verstehen, gibt es viele Classen, in denen sich $\frac{9}{10}$ des menschlichen Geschlechts ganz commode aufhalten. Man könnte, wenn es nöthig wäre, aus allen Ständen viele Beyspiele von Leuten anführen, die ihr Amt mit An-

ſtand geführt und doch nicht verſtanden haben, was dazu nöthig iſt; alſo kann es einem keine Schande machen, etwas nicht zu verſtehen, das man ſich zu verſtehen ausgibt, und iſt Bosheit, Jemanden ein ſolches menſchliches Gebrechen vorzurücken.

Aber, höre ich euch ſprechen, ſind die Aſtrologie und Chiromantie nicht herrliche und einem Chriſten höchſt anſtändige Wiſſenſchaften? O ihr Schälke, ich ſehe es wohl, daß ihr dieſes nur aus Spott ſagt, aber höchſt alberner Spott iſt es. Warum einem Chriſten unanſtändig? Glaubt ihr etwa noch, der Teufel miſche ſich drein? ihr Einfältigen. Der Teufel weiß es ſo gut als ihr, daß man mit dergleichen Wiſſenſchaften nicht mehr weit kommt, es müßte denn unter den Blöden ſeyn. Nein, wenn er Menſchen ver-

führen will, so weiß er es besser anzufangen, er bringt sie zu Mord, Hurerey, zweydeutigen Einfällen, Straßenraub, verliebte Comödien, Trauerspielschreiberey, Mordbrennerey oder Verläumdung getaufter Juden; das thut der Teufel, er macht einen Käsebier *) oder Shakespear **) aus euch, läßt euch euren Nächsten um das Seine bringen, oder gar lachen machen, wenn er beten könnte, da geht er sicherer. Mit Stern- und Händegucken hat Fleisch und Blut nichts zu schaffen, und ihr könnt mir glauben, wo der Teufel nicht eines von diesen beyden wenigstens zur Decke nehmen kann, da bleibt er gewißlich weg. Nein, wenn ihr denn doch etwas sagen wollt, so sagt lieber, es verräth eine Schwachheit des

*) Ein Deutscher Straßenräuber.

**) Ein Englischer Tragödienschreiber.

Verſtandes bey dem Juden, und da will ich gerne ſchweigen, nicht als wenn ich euch recht gäbe: gar nicht; ſondern weil mich dieſes nichts angeht. Hier will ich nur beweiſen, daß er ein guter Bekehrter ſey, und bey Bekehrungen haben wir ja mit dem Verſtande nichts zu thun. Ein Lahmer am Verſtande kann ſo gut ſelig werden, als ein Lahmer am Leibe. Ja man hat durch vielfältige Erfahrung befunden, daß ein etwas ſtumpfer Verſtand, oder die Art Leute, von denen man zu ſagen pflegt, ſie hätten das Pulver nicht erfunden, zur Bekehrung und geiſtlichen Behandlung die fähigſten ſind. Der Wurm des Zweifels nagt ſie nicht und der Geiſt des Widerſpruchs plagt ſie nicht.

Uebrigens wer hat euch denn geſagt, daß die Chiromantie eine ſo gar nichts-

würdige Kunst sey? Daß man aus dem Gesichte wahrsagen könne, ist ausgemacht, und ihr selbst habt Manches, was ihr von diesen Neubekehrten sagt, aus ihren Gesichtern geschlossen. Ich war selbst einmal in einer Gesellschaft, wo einer sagte: Sieht der hiesige Jude nicht aus wie Oliver Cromwell, und nickte mit prophezeyhendem Stillschweigen; wie Richard Cromwell, sagte ein Zweyter, und lächelte verächtlich; wie Sancho Pansa, sagte ein Dritter, und lachte ganz laut. Sieht aber dieses bey dem Kopfe an, so geht es auch bey den Händen an *), da bey

*) Der Aufschub, den der Abdruck gegenwärtiger Vertheidigung erlitten, setzt mich nunmehr in den Stand, dem Leser sagen zu können, daß ich meine, vor zwey Jahren im Text geäußerte Muthmaßungen und Gedanken durch den Beyfall eines jungen Gelehrten vom ersten Rang, ich meine des Hrn. Diaconi Lavaters, bestätigt sehe. Es sagt nämlich derselbe in dem 2ten Theile seiner

ganz andern Leuten, als wir sind, die Hände Kopfsdienste thun müssen. Daher liest man häufig von Gespenstern, die ihre Köpfe in den Händen, aber nie von welchen, die ihre Hände im Maule her-

vortrefflichen Physiognomik, daß man aus den Händen den ganzen Mann erkennen könne. Wohlverstanden, er meint nicht bloß, daß man dadurch einen Grobschmidt von einem Accoucheur, einen Matrosen von einem Lauteniſten, oder einen Blaufärber und Hutmacher von einem Beckerknecht unterscheiden könne, sondern daß man sehen könne, ob Jemand ein Christ oder Antichrist, ein Genie oder Non-Genie, eine Jungfer oder Non-Jungfer, ein Spitzbube oder ehrlicher Kerl sey, das ist, finden, ob einer mit Strichen oder mit Fluxionen rechnet, ob die Hand, die ich fühle, mir etwas in den Hut werfen oder aus der Ficke ziehen will ꝛc. Es ist demnach jener Gebrauch der sich Schämenden, daß sie die Hand vor das Gesicht halten, höchst ungereimt, denn die Hände, und nicht das Gesicht, sind die Fenster in der Brust. Es kommt mir dieser Gebrauch eben so thöricht vor, als wenn Jemand, den man im Hemde überraschte, aus Scham sein Gesicht mit dem Zipfel desselben zudecken wollte.

umgetragen hätten. Unsere Vorfahren, die wahrscheinlicher Weise diese Historien aus weisen Absichten erfunden haben, um in diesen vehiculis schon in der zarten Kindheit durch die Ammen den Kindern allgemeine Wahrheiten beyzubringen, haben vermuthlich damit sagen wollen, was Andere anders bewiesen haben: ohne Hände sey nichts anzufangen, aber der Kopf sey nur eine Art von Hut, den man zwar zuweilen trage, der aber bey den eigentlichen Gallabegebenheiten unsers Lebens abgenommen werden müsse. Daher auch die gütige Natur dem Menschen zwey Hände, aber nur einen Kopf gegeben hat. Eben so viel und weit mehr noch könnte ich für die göttliche Astrologie anführen, wenn es nicht eine unerlaubte Verschwendung wäre, Zeit und Papier in Vertheidigung des Verstandes eines

Subjects gleichsam wegzuwerfen, die man besser zur Vertheidigung des Herzens desselben anwenden kann.

Ich hoffe es nunmehr so weit gebracht zu haben, daß wohl nicht leicht Jemand unter euch mehr aufstehen und den abgenutzten alten Gemeinort aller Verläumder, womit sie ihren Nächsten anzuschwärzen pflegen, ich meine die höchst zweydeutigen und schwankenden Stichelreden von Stehlen, Betrügen, Landstreicherey u. s. w. gegen meine Freunde gebrauchen werde. Da also dieser Schlupfwinkel abgeschnitten, so hoffe ich euch nun mit Hülfe der Philosophie noch aus dem letzten heraus zu treiben. Ihr sagt, es könne nicht geläugnet werden, daß nicht die Beweisgründe, sondern die Mettwürste das Beßte bey der Sache gethan hätten. Einfältig.

Als wenn Mettwürste nicht auch Beweisgründe wären. Wenn ihr Logik gehört hättet, so würde ich gerade sagen, ihr wäret Tröpfe, und euch sofort in die Schule schicken; da ihr aber Leute seyd, die nicht einmal wissen, wie Leib und Seele auf einander wirken, ja die zum Theil das Wort Psychologie nicht einmal buchstabiren können, so muß ich euch nur diese Kleinigkeiten erklären.

Daß man Krankheiten der Seele, worunter bekanntlich der ansteckende Papismus und der bösartige Judaismus die fürchterlichsten sind, und wodurch mehr Seelen an einem Sonntage oder an einem Sonnabend hingerafft werden, als an den schrecklichen Abenden zu Drurylane *) in

*) Eine Gegend in London, wo ein Gebäude befindlich ist, in welchem unter der Anführung eines berüchtigten Bösewichts, Nahmens Garrik, dem Teufel sechsmal die Woche göttliche Ehre erwiesen wird.

einer Comödie oder in einem Ballet; daß man, sage ich, solche Krankheiten nur durch moralische Mittel heilen könne, ist ein Vorurtheil, welches unsere alten Seelenquacksalber von einem ähnlichen der gemeinen Quacksalber und Marktschreyer hergenommen haben. Diese letztern haben nähmlich lange geglaubt, Krankheiten des Körpers ließen sich nur durch physische Mittel heilen. Wie unsere guten Alten aber in diesem Puncte so lange haben im Finstern herum tappen können, verstehe ich nicht so ganz recht. Denn laßt sie Insurionisten, laßt sie Occasionalisten, laßt sie Harmonisten gewesen seyn, ja laßt sie mein bekanntes Pulver-System *) gekannt haben, welches zwischen das erste und zweyte der oben erwähnten fällt; so hätten sie allemal auf diese Entdeckung

*) Hiervon wird unten gehandelt werden.

gerathen müssen. Man hat aber freylich den Grund dieser und mancher andern Oscitanz unserer Väter in der besondern Einfalt und dem guten Herzen derselben zu suchen, wovon ihnen der Himmel, zum äußersten Nachtheil ihres Verstandes und Witzes, doppelte Portion zugemessen hatte. Mit der Entdeckung ist es ungefähr so zugegangen. Die Aerzte haben nähmlich schon lange bemerkt, daß man, um gewisse Krankheiten zu heilen, die Arzeneyen auf die den kranken Gliedern gerade entgegengesetzten Theile des Leibes appliciren müsse. Wenn Jemand z. B. ein Brausen in den Ohren verspürte, so steckte man ihm die Füße in laulichtes Regenwasser; hatte der Schlag Jemanden auf der rechten Seite gelähmt, so öffneten sie eine Ader auf der linken; hatte Jemand die Krätze auswendig auf

der Haut, so schmierten sie den Patienten nicht auswendig, sondern inwendig; saß endlich die Seele Jemanden auf der Zunge, gut, so legten sie Blasenpflaster auf die Waden. Ja, Einige gingen so weit, daß sie glaubten, unheilbare Krankheiten könnten ihren Sitz nur in solchen Theilen des Leibes haben, die keine entgegengesetzten hätten, und daß der Tod diejenige Krankheit sey, die den Aerzten seit jeher am meisten zu schaffen gemacht, rühre einzig und allein daher, daß er alle Theile auf einmal so angreife, daß gar keine entgegengesetzten mehr übrig blieben. Dieses war auch die Zeit, da man, wenn die Frau in Kindesnöthen war, den Mann in einen Topf blasen ließ, oder daß sich der letztere gar in das Bette legte, wenn die erstere durch eine Niederkunft geschwächt worden war. Nun

war nur noch ein kleiner Schritt zu thun; so leicht, daß, so bald er gethan war, Jederman gleich sah, daß er ihn auch hätte thun können. Der ihn aber gethan hat, ist vergessen, so wie es allen denjenigen braven Männern geht, die ihre Entdeckungen auf der geraden Heerstraße, und nicht auf absichtslos angestellten Streifereyen, und von ungefähr machen. Der Schritt war folgender: Die Seele ist ein dem Körper gerade entgegengesetzter Theil des Menschen, wie also, wenn man alle Krankheiten, nahmentlich die, deren Sitz in der Fläche liegt, durch welche der Mensch in zwey gleiche und ähnliche Hälften getheilt wird, durch eine auf die Seele applicirte Cur zu heilen suchte? Und umgekehrt, Krankheiten der Seele durch Mittel am Leibe. Seht, dieses ist die ganze, simple Theorie der

Heilart, von der ich jetzt etwas Mehreres gedenken werde. Einen recht herrlichen, gründlichen und dabey faßlichen Beweis von der Richtigkeit der Heilart selbst, bey Krankheiten des Leibes sowohl, als deren gehörigen Uebertragung auf die Krankheiten der Seele, gibt das Beyspiel von den beiden zusammengewachsenen Mädchen, wovon man in zwey, sonst unter uns Geistlichen unbekannten Büchern; ich meine in den Transactionibus philosophicis und in Hrn. Reimari, eines Weltlichen, Buch: von der natürlichen Religion, Nachricht findet. Die Sprüchwörter, oder die Philosophie der Thoren, spricht zwar den Gleichnissen die Stärke eines Beweises ab, omne similе claudicat, sagen sie, ferner similia illustrant non probant, welches einer von uns, aber ein Scandalum ecclesiae, der

Präbendarius Sterne zu York νῦν ἐν γεέννᾳ τοῦ πυρός nach seiner scurrilen Unart durch: Brillenwischen ist noch kein Syllogismus, übersetzt. Aber was hat man sich um solche Possen zu bekümmern, man muß ihnen nicht einmal die Ehre anthun, sie wegzuräumen, wenn sie über den Weg hinliegen, sondern gelassen und frisch zu marschiren. Diese Mädchen waren das vollkommenste Ebenbild von Leib und Seele, das man seit der Schöpfung gesehen hat. Durch diese Erscheinung hat gleichsam die Seele den Weltweisen, nach einer Blokade von ein Paar tausend Jahren, die Schlüssel zu ihren Geheimnissen präsentiren müssen. Diese Mädchen waren von Jugend an zusammengewachsen, wie Leib und Seele; Eine war munterer, geistiger Natur und stellte die Seele, die Andere träg und

ſchläfrig und ſtellte den Körper vor. Sie halfen ſich wechſelsweiſe, wie Leib und Seele, und lagen ſich zuweilen einander in den Haaren wie, mut, mut. Leſh und Seele auch. Zuweilen wollte die Eine da hinaus, wenn die Andere dort hinaus wollte, da denn die Stärkſte die Andere auf den Buckel nahm und hinging, wo ſie hin wollte, ſo wie wir an Leib und Seele ſehen. War Helena luſtig, flugs war es Judith (ſo hießen ſie) auch; hingegen ließ Lenchen den Kopf hängen, ſo hielt ihn Jüdchen auch nicht mehr. Doch hatten beide auch eigene Krankheiten, und da hat man denn Folgendes befunden. Wenn Jüdchen ſich den Magen überladen hatte, ſo wurde Lenchen purgirt; hingegen ſchlug man Jüdchen eine Ader, wenn Lenchen über Wallung klagte. Verfuhr man anders, ſo wurde der Einen

nicht allein nicht geholfen, sondern die Andere wurde auch krank. Die Ursache davon liegt am Tage, denn daß Eurein Krankheiten sind, kann man außer den schönen Beweisen, die Hr. Unzer in seinem Arzt für diesen Satz anführt, allein schon daraus sehen, daß man daran sterben kann. Hatte nun Eine von Beiden schon eine Krankheit, und man kam mit noch einer angezogen, so mußte allerdings die Verwirrung so groß werden, daß sie sich auf die Andere erstreckte. Aus diesem Allen gehörig zusammen genommen, erhellet nun sonnenklar, daß man bey Seelenkrankheiten die Mittel auf den Leib appliciren müsse. Ja, wenn man die Alten nachschlägt, so findet man, so wie überhaupt von allen unsern leidigen Entdeckungen, schon Spuren dieser Heilart, die schon ihren bloß natürlich guten

Köpfen nicht entwischt ist. Die Ruthe ist nähmlich schon seit jeher als das kräftigste Mittel gegen einige Krankheiten des inneren Kopfs bekannt gewesen. Freylich hat diese ihre besondere Wirksamkeit auch dem doppelten Gegensatz zu danken, der bey ihrem Gebrauche Statt findet. Denn erstlich wird sie nicht bloß auf den Leib, als das Entgegengesetzte der Seele, sondern auch auf einen solchen Theil des Leibes applicirt, der dem Kopfe, als dem Sitze derselben, gerade entgegengesetzt ist, zumal wenn der Mensch im natürlichen Zustande ist, und auf allen Vieren geht. Vom Irrthum abbringen, heißt aber bekehren, also bekehrte man schon lange durch körperliche Mittel. Ja in dem klugen England sind daher täglich an die 1000 Hände beschäftigt, selbst erwachsene Herzoge und Lords auf diese Art zur

Wahrheit zu führen und von der angebornen Unart abzubringen. So wie man aber nicht alle Krankheiten mit Rhabarber und China heilt, sondern auch zuweilen wahre Leckerbißlein, Zunge, Magen und Herz stärkende Tröpfen, warme, kräftige Brühen und wohlriechende Aufschläge gebrauchen muß, so eben auch hier. So versprechen die gelehrten Gesellschaften 50 Ducaten demjenigen Körper, dessen Seele die beßte Abhandlung über eine gewisse Materie liefert, und heilen dadurch oft die Schlafsucht, in welche die Seelen eines ganzen Districts verfallen waren; die Gefäße erhitzen sich, die Ideen sammeln sich und die Schlüsse ergießen sich. So könnte ich mit leichter Mühe hundert Beyspiele anführen; allein was dem Schriftsteller gar zu leicht wird, muß er dem Leser überlassen. Ich fahre

also in der Hauptsache nunmehr wieder fort.

Ich habe nähmlich die Antwort auf die Frage: ob die Bekehrung, die durch Mettwürste geschieht, billig und rechtmäßig, ob solche Christen für ächte zu erkennen, oder ob sie, wie die Prinzen vom Berge Libanon, oder wie die Greifswaldischen Magister zu Upsal, nicht für voll anzusehen seyen, dahin gebracht, daß nur ein Unmündiger oder Verstockter noch an der Gültigkeit solcher Christen zweifeln kann. Denn ich will nicht hoffen, daß ihr euch an dem Worte Mettwurst stoßet, alsdann könnte ich euch wiederum eure kindische und recht läppische Art zu denken vorrücken, denn während als ihr Andere verlacht, die sich durch Mettwürste haben bekehren lassen, laßt ihr euch selbst durch den Schall des Worts Mett-

wyerſt verleiten, die Schwere eines überwiegenden Arguments nicht zu fühlen. Welches iſt ärger? Sprecht ihr Kurzſichtigen, wenn ihr anders gefaßt habt, was ich euch gepredigt habe. Doch aus Liebe zu euch, aus Mitleiden mit eurer Blödſinnigkeit und weil ihr von dem Commercio animae et corporis gänzlich nichts wißt, nehme ich mir die Mühe, euch etwas in die Seelenlehre zu führen, ob ich gleich weiß, daß ſolche Sachen ſelten haften, wenn ſie nicht zur Zeit des leidenden Studierens erlernet werden, ſo lange ſich nähmlich der Probirſtein, auf den im Alter alles geſtrichen werden ſoll, noch ſelbſt ein wenig nach den Sachen bequemt. Wenn ich ſage, daß Jemand durch eine Mettwurſt auf eine beſſere Meinung verleitet werden könne, ſo verbinde ich damit keinen ſo rohen Begriff,

als ihr vielleicht denkt. Ich meine nicht, daß ein Geruchtheilchen, das ſich von der Wurſt losreißt, durch einen Stoß die Seele auf andere Gedanken bringen könne. Dieſes ſind rohe, ſündliche Ideen, die von Anfang zwar der Einbildungskraft etwas ſchmeicheln, aber ehe man ſich es verſieht, ſo ſteht man in der Mitte zwiſchen La Mettrie und dem Teufel. Ein körperlicher Stoß iſt noch kein geiſtiſcher Bewegungsgrund. Wenn Geruchtheile durch ihren Stoß den Gedanken hervorbringen könnten, oder der Gedanke die Bewegung wäre, ſo müßte umgekehrt der Gedanke die Geruchtheilchen wieder ſtoßen können; mit einem Wort, man würde in den meiſten Fällen riechen können, was die Menſchen denken, und ſo mit andern Sinnen. So iſt es nicht. Es ſind zwar von der Naſe bis an die

Seele, vorausgesetzt daß sie zu Hause ist, etwa drittehalb Pariser Zoll, wenn man zwischen allen Meinungen ein arithmetisches Mittel nimmt. Aber, wohlverstanden, jenes bleibt immer die erste, und dieses die letzte Instanz, und nichts kann doch weiter von einander seyn, als das erste und das letzte. Ich stelle mir die Sache so vor (und dieses ist mein oben erwähntes System, welches ich, wegen des Anlasses zur Erfindung, das Pulversystem genannt habe). Alle Entschlüsse, von dem sich selbst zu ermorden angerechnet, bis zur Selbstvergötterung und allen unendlich dazwischen fallenden, liegen in der Seele, so wie der aër fixus im Schießpulver, und so wie diesen ein einziges Fünkchen lösen und die fürchterlichsten Wirkungen hervorbringen kann, so eben auch da. Ihr berührt mit einem

kleinen Finger den Drücker einer Flinte, und ein Schwein sinkt in den Staub. Eine Wurst-Partikel trifft den Geruchnerven eines Juden, und der Jude wird bekehrt. So, glaube ich, liegt in allen Juden der Entschluß, sich taufen zu lassen, nur das Fleckchen, wo das lösende Fünkchen auffallen muß, ist uns verborgen. Bald ist es hier, bald dort, ja bey diesem Menschen anders als beym andern, der geräth in Flammen durch leibliche, der durch geistische Zündmaterialien. Ich verbitte mir alle Einwürfe, und versichere, daß ich sie alle heben kann, aber es erfordert mehr Zeit, als ich darauf zu verwenden verbunden bin, da überhaupt diese ganze Ausschweifung ein Leckkuchen ist, den ich euch aus väterlicher Liebe vor eure lose Mäuler halte, und den ich ganz hätte können stecken lassen. Weil ich aber

aus vielfältiger Erfahrung weiß, daß der Ungläubige einen Beweis in geistlichen Dingen nicht glaubt, wo er nicht die Sache auch im Weltlichen wahr findet, so will ich noch ein Beyspiel anhängen von einer sonderbaren Seelenwirkung, welcher durch einen physischen Stoß, nach meinem Pulversystem, Luft gemacht worden ist, woraus ihr zugleich sehen könnt, wie wunderbar zuweilen die Natur bey einem Menschen das zu einem Entschluß gehörige Zündloch angebracht hat, so daß ich glaube, daß eine vollständige Theorie dieser Zündlöcher der höchste Flug des theorisirenden Menschen wäre, wogegen des albernen, oberwähnten Präbendarii Sterne, mit so vielem praleriſchen Wörterkram versprochene Theorie von den Knopflöchern, wahres Kehricht und Sentinisches Gewäsch seyn müßte. Die Ge-

schichte ist die: Warum der Mond ohne Nagel und Strick dort oben hängt, ohne uns auf die Köpfe zu fallen, wenn wir drunter weggehen, hat ein alter Inspector bey der Münze zu London errathen, als ihm einmal ein Apfel, der nicht grösser als eine Faust war, von einem Baume auf die Nase fiel. Nun haben die Philosophen über diese Materie seit jeher schon in ihren Nasen gegrübelt, auswendig daran gegrübelt, den Zeigefinger daran gerieben, die ganze Nase in ein Buch gesteckt, sie wieder herausgezogen, in die ganze Hand genommen, Brillen darauf gesetzt, sie an die Tubos angestoßen, ja gar, wie Thales und Bianchini, bey der Nacht beym Observiren gestolpert und darauf gefallen, und doch haben sie das Fleckchen nicht getroffen, vermuthlich weil es bey allen diesen Leuten nicht auf

der Nase gelegen hat. Hier bey diesem Manne war die Entdeckung gemacht, so wie der Apfel die Nase berührte. Fühlt ihr nun die Stärke der Demonstration. Ob ich aber gleich gezeigt habe, wie eine solche Bekehrung als gültig ohne weitere Probe zu erkennen sey, so müßt ihr wissen, daß es doch theils noch feiner mit der Bekehrung zugegangen seyn kann, und wie ich aus gewissen Umständen schließen kann, wirklich zugegangen ist, theils auch die Leute keine Vorwürfe verdienen würden, wenn es auch noch gröber und körperlicher zugegangen wäre. Nun habe ich euch zwischen zwey Feuern, und außerdem könnte ich euch noch in die Luft sprengen. Ich sage es euch voraus, entgehen könnt ihr mir nicht mehr, ihr mögt gelindere Saiten aufspannen oder gröbere, oder auf den alten fort fiedeln.

Laßt einmal sehen, was ihr anführen könnt, zu beweisen, daß die Würste nicht die Veranlassung, sondern die Hauptursache gewesen wären. Der eine Jude, sagt ihr, und meinet den hiesigen, habe sich gar nicht halten können, und lange vor der Wiedergeburt Wurst gegessen, damit habe sich der Betrüger verrathen. Schweigt mit den satyrischen Beynamen stille, sage ich euch, könnt ihr denn keinen Menschen anklagen, ohne solche schielende Ausdrücke zu gebrauchen? Ich sage, die Handlung ist edel. Wurst essen ist eine christliche Handlung, wozu ein neubekehrter Jude am ersten Gelegenheit, zumal in G..... findet, wo man in allen Häusern welche antrifft. Hingegen zur Ausübung anderer Pflichten eines Christen, als z. E. der allgemeinen Menschenliebe, Verträglichkeit, und zur Er-

füllung des Alles was ihr wollet, dazu sitzen die Gelegenheiten nicht so dick, ja es hat wohl eher graubärtige Christen, und selbst welche unter uns Geistlichen gegeben, die in ihrem ganzen Leben nicht ein einzigesmal dazu haben Gelegenheit finden können. Ich glaube noch immer, die Würste waren eine Nebensache, denn haben sie nicht alle beide ihr Glaubensbekenntniß mit dem gehörigen Gesicht abgelegt? oder sie sind just der unendlich kleine Ausschlag gewesen, der noch nöthig war, die schon bereits sinken wollende Schale nieder zu drücken, und da ist eine Wurst allemal etwas, so lange man nicht beweisen kann, daß sie gar nichts ist. Ich stelle mir vor, der Jude fand eine Gleichheit der Gründe für beide Religionen; ich schließe dieses aus dem Gesichte, das er einmal machte, als

er mir auf einem einsamen Spatziergange begegnete, und nun hing er zwischen zwey Religionen wie Buridans Esel zwischen zwey Heubüscheln, hier kamen die Würste auf unsrer Seite dazu, nun drehten sich erst die Augen, dann der Kopf und so war es geschehen. Ohne diesen Umstand hätte er zwischen zwey Religionen unschlüssig hängen können, bis ihn der Teufel abgeschnitten hätte.

Gesetzt aber auch, das wäre alles nicht gewesen, die Würste sollen ihnen einmal weder die Augen zum Beweis geöffnet, noch auch zum Anlaß gedient haben, ihr Licht leuchten zu lassen, sondern sie sollen schlechtweg dadurch bewogen worden seyn, Christen zu werden, ist denn das so etwas gar Entsetzliches? Ich sehe es nicht ab.

Denn für das Erste, so heißt bekehren so viel, als werben. Daher auch der berühmte St. Whitfield in England einen Tambour, der die Werbetrommel in der Gegend schlug, wo er selbst, mit Butlero zu reden, die Werbecanzel rührte, einstmalen so anredete: Höre, guter Freund! wir werben beide, du für deinen König, ich für meinen Erlöser, laß uns, uns einander nicht um unsere Recruten bringen. Selbst der Tambour fühlte die ganze Schwere dieser Aehnlichkeit, und ging so weit weg, daß weder St. Whitfield seine, noch er St. Whitfields Trommel hören konnte. Wenn aber nun bekehren, werben heißt, so bedenkt einmal selbst, wie viel Recruten würde der König von Preußen in den Schlesischen Kriegen bekommen haben,

wenn er sie durch lauter deutliche Vorstellungen seiner gerechten Ansprüche auf Schlesien hätte anwerben wollen? Antwort: Vielleicht gar keine. Gründe sind nicht für jeden Magen. Aber so wurde der Eine mit Gewalt, der Andere mit List, ein Dritter mit Geld, ein Vierter mit Branntwein, der Fünfte mit Versprechungen zur Erkenntniß des Systems der Ansprüche geführet. Die Ueberzeugung war da, und wenn der Kerl hieb, so sah man dem Säbel nicht an, ob die Kraft, die ihn führte, aus dem Kopf oder aus dem Magen kam. Ja, unter uns Protestanten gesprochen, wenn wir nicht, wie andere Christen, anfangen, besseres Handgeld zu geben, und weniger Vernunftschlüsse gebrauchen, so werden wir nicht allein keine Recruten mehr machen, sondern unsere Leute werden uns durchgehen, wie die Holländer.

Für das Zweyte heißt bekehren so viel als umkehren, das ist, das Ende A hinbringen, wo vorher das Ende B gewesen war. Von der Art, wie solches zugegangen, kommt und gehört nichts in die Definition, und es verräth Unverstand, wenn man es hineinbringen will, oder müssige Neugierde, wenn man von einem Dinge, das man umgekehrt haben wollte, das man einem auch umgekehrt hat, noch wissen will, auf was Art man es umgekehrt habe.

O wollte nunmehro der Himmel, daß dieses eure Einwürfe alle gewesen wären! daß ich jetzo abtreten könnte, da ich euch euren Unverstand, müssiggängerische Bosheit, philosophische Kleinmeisterey, Unerfahrenheit und Schalkheit genugsam vor die Augen und die Nase gelegt habe! Aber noch darf ich nicht schweigen. Bisher habe ich den sanften Pflichten eines

Advocaten obgelegen, nun beobachte ich die ſtrengeren und herberen eines Richters. Bisher hat Gottes Langmuth aus meinen Vernunftſchlüſſen gelächelt, nun, Würmer! höret ſeinen Donner. O! die Stunde eurer Geburt wollte ich ſegnen und den Tag eures Todes in der Aſche begehen, wäret ihr bloß dumm und unverſtändig, vielleicht wäret ihr doch fromme Bürger. Aber ſo merke ich, daß die Seuche der Freydenkerey und des Leichtſinns, ja daß der ſo genannte ſchlichte Menſchenverſtand, und ſogar die ſataniſche Unterſcheidung der Begriffe Theologe und Geſandter Gottes, die doch einerley, in eure Werkſtätte eingedrungen ſind. Aber der Geruch eurer Bosheit iſt zu uns und zum Himmel geſtiegen, deſſen Boten wir ſind — wartet — der Zorn wird über euch kommen. Haben

gleich unsere protestantischen theologischen Facultäten keine Schwerdter und keine Flammen, wie die theologischen Facultäten zu Mexico und Japan, so sind wir dennoch schrecklich, unser gelähmter weltlicher Arm ist noch immer stark genug, solche Insecten zu zerknirschen, und solchen Mücken zu wehren. Wißt ihr wie? Ein Federstrich macht euer Vergehen zu Straßenraub und Gotteslästerung; ein Fältchen im Gesicht zur Stunde gezogen, eine Achsel im Audienzsaal gehörig gezuckt, ein Seufzer mit Bedacht eingeschaltet, fällt eurer steigenden Beförderung in die Flügel und macht euch zu ewigen Hofmeistern, ewigen Advocaten oder ewigen Musketieren. Zittert hierbey und denket nach.

Ich werde warm. Dem Himmel sey es tausendmal gedankt, daß ich es noch

werden kann. Welcher rechtschaffne Candidat wird es nicht werden, wenn er eine Rotte blinder Lotterſünder ſprechen hört: (Mit Abſcheu wiederhole ich die Blasphemieen) Man ſolle gar keine Proſelyten mehr machen; ein rechtſchaffner Mann bleibe bey ſeiner Religion, oder ändere ſie vor Gott allein, heimlich und ohne Pomp; Lavater habe ſeinen Unverſtand und Mangel an philoſophiſcher Welt verrathen, daß er mit Mendelſohns philoſophiſcher Ruhe, als mit ſeinem Eigenthum ungebeten geſpielt, und dieſen Weiſen habe bekehren wollen; Er habe ſich durch ſein langes Gucken in die Ewigkeit die Augen ganz für den zeitlichen Horizont verdorben; Er ſolle, ſtatt ſolche

Dinge zu unternehmen, lieber zu seiner eigenen höchstnöthigen und nicht lange mehr aufzuschiebenden Cur, ein weltliches Buch lesen, z. E. den Apollonius von Kegelschnitten, und was dergleichen unverschämte, minute, zotenartige Tiraden mehr sind.

Was? keine Proselyten mehr machen? Keine Seelen mehr retten? Wißt ihr, was die Folgen seyn würden? der Teufel würde Proselyten zu tausenden machen. Atheisterey, Toleranz, geistliche Anarchie, allgemeiner Umgang mit Juden, Heyden und Heydamacken, würde daraus entspringen. Einen Juden, der ein natürlich ehrlicher Mann wäre, würde man für seinen Nebenmenschen ansehen, ja gar vielleicht manchem Christen vorziehen. Es ist ohne Schauder nicht daran zu ge-

denken. Aber lieb iſt es mir doch in gewiſſem Betracht. Ich habe ſchon ein decennium vorausgeſehen. Das ſind die Folgen von eurem verfluchten Studium des Alterthums, von euren geheimen Geſchichten des Herzens, von eurer Seelenanatomie und Phyſiologie, von euren feinen Pädagogiken, euren mathematiſchen Naturlehren und populären Art euch auszudrücken, daß wir nun eine Nordweſtliche Durchfahrt zum Teufel entdeckt haben, worauf ſich jetzt jeder Schafskopf in ſeinem Schlafrock ſelbſt hinfinden kann. Zeigt mir, wo haben unſere Vorfahren ſolche Reden geführt? ſie haben ſich um ihrer Hände Arbeit bekümmert, aber wenn ſie an uns und an die Religion gedachten, da war ihr Wahlſpruch: zittere und bete an, und nicht wie jetzt: denke und unter-

sache, und ich möchte fast hinzusetzen: und fahre zum Teufel.

Ein rechtschaffener Mann ändere seine Religion gar nicht, oder doch nicht mit Pomp. Ist das nicht schändlich? Wißt ihr auch, Leute, daß die Hölle auf solchen Reden steht? Antworten auf solche Blasphemieen gehören nicht für die Kanzel und den Katheder, sondern für das Rad und den Block, welche die Langsamkeit unserer Vorfahren, leider! zu weit von der Kanzel abgerückt haben. Nicht mit Pomp. Pomp! Was war denn für Pomp bey der Judentaufe? Nicht mehr als bey einer Magisterpromotion, und kaum so viel. Aber Opponenten hatten sie genug, höre ich einige sprechen. O ihr Wölfe in Schafskleidern, meint ihr, ich sähe nicht, daß dieses ein witziger Ein-

fall seyn soll? Aber auf Witz lasse ich mich nicht ein; wenn ihr kämpfen wollt, so nehmet Waffen wie ich, und kommt herauf, damit man Ehre davon hat, wenn man euch in den Staub legt.

Und du guter Lavater, wie haben sie dir mitgespielt. Ich weiß es wohl, was dich antrieb, deine Briefe und deine Vorreden zu schreiben. Es schmerzte dich längst, so gut wie mich, daß es Christen gibt, die noch jüdische Bücher über die Unsterblichkeit der Seele lesen können. Der Schande! Als wenn man von einer Judenseele auf die unsrige schließen könnte. Ich weiß es wohl, daß du dich schon im Geiste die Stütze der christlichen Kirche und den unsterblichen Bekehrer Mendelsohns wirst haben nennen hören. Ich sehe gar zu deutlich, wie sehr es dich schmerzen muß, da dir

nun alles mißlungen ist, ja da du, wiewohl unschuldiger Weise, die Sache schlimmer gemacht hast, als sie vorher gewesen war, indem mancher Jude, der uns noch wohl einmal gekommen wäre, es jetzt brav wird bleiben lassen. Denn wie viel Nachdenken ist jetzt den andern Juden durch diese Standhaftigkeit des weisesten unter ihnen erspart worden, ja eine rechte Stütze ihrer Hartnäckigkeit, die gegen alle unsere Exempel von Judenbekehrungen aushält, haben sie jetzt dadurch erhalten. Denn sagt, welcher Jude kennt seine und unsere Religion besser, als Mendelssohn (unsere Proselyten nehme ich der Erleuchtung wegen aus)? Welcher Jude unter den lebendigen führt eine so feine Wage, Gründe abzuwägen, als er? Und wiegt nicht ein Kopf voll von sens ganze Herzen voll

Wärme, voll frommer Glut und voll redlicher Absichten, auf? Ja es muß dich, theurer Freund, um so mehr betrüben, da dir deine schöpferische Einbildungskraft noch alle jene Vorstellungen mit Farben der Engel ausgemahlt haben wird; ich kann mir vorstellen, daß du selbst da Götterſprüche in der Hofſprache des Himmels zu reden geglaubt haben wirst, wo Mendelssohn nur gutes schweizerisches Deutsch und gute warme Absichten sahe. Desto mehr, theurer Märtyrer, schmerzt es mich, da du von vielen für einen ohnmächtigen Enthusiasten gehalten wirst, daß du dich so betrogen findest. Habe aber Dank von mir, du wirst dereinst, wenn du in penetrablem Licht wandeln, und durch Crystallinsen, deren Brennpunct du selbst berechnet hast, in die Ewigkeit hinausschauen kannst,

reichlich dafür belohnt werden. Dann wirst du das Vergnügen, das du jetzt oft zwischen Wachen und Schlafen empfindest, ganz wachend, mit starken Nerven durch alle Poren einsaugen, daß nicht so viel verloren geht, als in der Hölle oder in dem Cabinet eines Meßkünstlers anzutreffen ist. Es ist aber unstreitig eine Schande unsers Zeitalters, daß man so viel warme Religion in einem so jungen Manne verkennt. Bey dem geringsten Spruch aus der Bibel verfällt er in geistliche Zuckungen, scheint im Meer der ewigen Wonne zu schwimmen, und in nie gefühlte Empfindung aufgelöst, spricht er, und mit dem Unaussprechlichen schwanger, wallt sein sterblicher Ausdruck daher, so daß man leicht, an einem schönen Abend, die Schwingungen fängt und in einer andächtigen

und unaussprechlich heiligen Entzückung wegdämmert. Ihr Philosophen, solltet es nicht einmal dulden, daß man ihn verkennt; sagt, wo findet ihr, daß ich eure Sprache rede, mehr psychologischen Stoff, als in des frommen Mannes Aussichten in die Ewigkeit? Mir graute zuweilen, wenn ich ihm nachsah; auf der Scheidewand, zwischen Wahnwitz und Vernunft, wo sie am dünnsten ist, läuft er euch hin, wie wir auf der gleichen Erde, und kommt selten ohne eine Ladung des Unsäglichen wieder zurück. Ich sage, er ist und bleibt ein außerordentlicher Mann.

Daß unsere Proselyten seinen Beweisen vieles zu danken haben, habe ich auf dem Titel allein anzuzeigen für nöthig erachtet, indem dieses den Juden Niemand zur Last leget, und ich habe lieber das Publicum, das es glaubt, so gerade

dabey lassen, als durch Beweise, daß es wirklich andem sey, der leidigen Zweifelsucht einen Plan in die Hände spielen wollen, nach welchem sie auch von dieser Seite uns zu weitläuftigern Aeußerungen bringen würden, als die ganze Sache werth ist, da wir einmal, wie ich hoffe, die Rechtmäßigkeit, Aufrichtigkeit, das ungeheuchelte Wesen und die Sinnesänderung unserer Neugebornen in das klärste Licht gesetzt haben.

Ich wende mich nunmehr noch zuletzt zu euch, meine Freunde und Brüder! Glaubt nicht, daß ich durch den Timotheus etwas von euch oder euren Bekehrern zu erhalten trachte. Meine Absichten sind rein, völlig frey von allem Eigennutz und finden ihre Belohnung in eurer künftigen Sicherheit vor allen müssigen Verläumdungen. Sowohl die feinere, die um den

Caffeetiſch lebt, als ihre grobe Schweſter, die an den Ecken der Gaſſen ſteht, wird die Hand auf den Mund legen. Wäre ich bey euch geblieben, ſo hätte ich meinen Nahmen gewiß verſchwiegen, um euch die allezeit erniedrigende Mühe der Dankſagung zu erſparen; da ich aber gewiß weiß, daß ich vor Bekanntmachung dieſer Schrift nicht mehr bey euch ſeyn werde, ſo habe ich es nicht unterlaſſen wollen. Ehret mich aber ja nicht mehr als andere Chriſten, oder ſchließet mich nicht allein in euer Gebet ein. Denn der beſte Theil der Stadt denkt ſo von euch wie ich, der ich nur ein ſchwaches Werkzeug abgegeben habe, ihre Geſinnungen der ſchlimmeren Hälfte mit Ernſt und Nachdruck bekannt zu machen. Nachdruck in dem Verſtande genommen, worin wir es nehmen, nähmlich da wir, wenn die

Widerlegung mit Gründen geschehen ist, noch hintennach mit Eifer drücken.

Zum Zeichen, daß ich es gut mit euch meine, und um selbst einige eurer Feinde zu nöthigen, euch Gutes zu thun, so habe ich die Veranstaltung getroffen, daß das für diese Vertheidigung einkommende Geld euch unverzüglich zugestellt werde. Wachset im Glauben. Geschrieben zu G. . . . im August 1771.

Schreiben Conrad Photorins an einige Journaliſten in Deutſchland.

Hochzuehrende Herren!

Ich habe nur eine einzige Hauptfrage an Sie zu thun, und ob ich mehrere thun werde, weiß ich wenigſtens jetzt noch nicht. Sagen Sie mir um aller Welt willen, womit habe ich es verdient, daß Sie meines Timorus in Ihren Blättern gedenken? Dieſes halten Sie vielleicht für etwas Unſchuldiges, aber verzeihen Sie mir: es hält zwar der Wandrer es für unſchuldig, einen Wurm zu zertreten, allein der Wurm kennt wenigſtens keine größere Schandthat. Sie haben mich durch Ihr unüberlegtes Verfahren des Glücks beraubt, das größten das ich

kenne, daß meine Schrift Sr. Majestät der Königinn Vergessenheit, der ich sie allein gewidmet hatte, für die ich allein lebe, und für die ich allein dereinst zu sterben wünsche, allein eigen geblieben ist. Wissen Sie wohl, daß Ihre Majestät wirklich die Schrift mit ungnädigen Augen angesehen, bloß weil sie gehört, daß man sie in allen Zeitungsbuden hat? Sie wissen es selbst, meine Herren! wie eigensinnig diese Dame mit ihren Büchern ist. Sie haben zwar das Vergnügen, daß sie Ihre Recension mit besondern Wohlgefallen aufgenommen hat, mußten Sie aber, um sich bey ihr in Gunst zu setzen, gerade mich und mein Büchelchen bey ihr in Ungnade bringen? Waren Ihnen hierzu nicht noch hundert andere Wege offen? Und hätte Ihr natürliches Talent das Herz dieser Dame zu gewin-

nen, das aus Ihrer Recenſion hervorleuchtet, Ihnen dieſe nicht entdecken ſollen? Aber es ſey drum, ich gönne Ihnen das Glück am Throne zu glänzen, und hoffe, daß es mir dereinſt nach Ihrem Beyſpiel auch noch gelingen ſoll, den Unwillen der Monarchinn zu beſiegen.

nicht anders ſtimmen, der euch nach ſeinem Gewiſſen zum Galgen verdammt hätte. Für einen Schilling eigene Ehrlichkeit iſt euch mehr nütz, als alle Frömmigkeit der Erzväter, die eure Ahnen ſind. Und wie Mancher iſt ſchon aufgeknüpft worden, der in gerader Linie von Abraham abſtammt!

Doch dieſes iſt es nicht allein: Gute Zeugniſſe erwecken die Erwartung der Leute, und die will immer mehr haben, je mehr ihr derſelben gebt; und wehe euch, wenn ihr ſie nicht ſatt machen könnt! Euer Großvater war ein verdienſtvoller Mann, er hat ſein Blut für ſeinen Herrn gewagt, er hat alles bezahlt, hat nie ein Dreygroſchenſtück weggeworfen, aber manches weggeſchenkt, war verſchwiegen wie die Vergeſſenheit ſelbſt, und von unverbrüchlicher Treue im

Dienſt. Dafür hat er die Erlaubniß erhalten, ſich künftig von Photorin zu ſchreiben. Ich ſehe aber nicht, Jungen, was euch dieſer Titel nützt; er paßt euch ſo wenig, als eures Großvaters lederne Hoſen, die er in der Schlacht auf dem weißen Berge trug. Ihr ſollt ihn nicht führen, es iſt mein Wille; und der erſte, der ſich ſo nennt oder ſchreibt, den werfe ich zum Hauſe hinaus. Es geſchieht zu eurem Vortheil, Kinder; wenn ihr es noch nicht verſteht, ſo glaubt es eurem Vater, der euch noch nie belogen hat. Ihr werdet's in der Folge einſehen und mir Dank wiſſen, oder ihr wäret nicht werth, daß euch die Sonne beſchiene. Dieſen Nachmittag bleibt zu Hauſe, ich will euch wieder in den Bürgerſtand erheben. — Man muß ſeyn, was man ſich nennt. Das Titelgeben ſoll ein rei-

sender Graf bey einem Apotheker gelernt haben, dessen Apotheke aus leeren Büchsen mit Aufschriften bestand. Wir finden keine Spur von Adel sonst in der Natur, als bey den Englischen Pferden. Mit der Zeit, glaube ich, werden gar die Doctor- und Magister-Titel erblich werden! und was wird das geben, wenn man sich sogar Verdienste nicht mehr verdient, sondern sie umsonst hat? — —.

IV.

Epistel

an

Tobias Göbhard

in Bamberg

über eine

auf

Johann Christian Dieterich

in Göttingen

bekannt gemachte Schmähschrift.

Vorerinnerung
des Herausgebers.

Nachstehender Brief ward eigentlich von dem Verfasser nicht zum Druck bestimmt, sondern sollte auf der Post dem Manne zugeschickt werden, an den er hauptsächlich gerichtet ist. Aber auch dieses geschah nicht, und der Verfasser begnügte sich bloß, denselben einigen Freunden vorzulesen, unter deren Anzahl sich der Herausgeber befindet, lauter Personen, denen Göbhards Schmähschrift bekannt war. Da aber der Göbharde, zum großen Nachtheil der Schriftsteller sowohl als der ehrlichen Buchhändler, mehr sind,

als man glauben sollte, und dieser Brief einige derbe Wahrheiten gerade in dem Ton gesagt enthält, den dieses Gesindel allein versteht, das übrigens als vogelfrey für die Schriftsteller keiner Achtung und Schonung werth ist; so glaubt der Herausgeber weder den Unwillen des Verfassers noch den Undank des Publicums zu verdienen, wenn er ihn auf diese Art nicht an Einen Göbhard, sondern an alle gelangen läßt.

Friedrich Eckard.

Ew. ** haben Recht gethan, daß Sie dem Werkchen, das neulich bey Ihnen gegen Hrn. Dieterich in Göttingen erschienen ist, keine Aufschrift vorgesetzt haben. Die Büchertitel wären gänzlich entbehrlich, wenn man sie allezeit so glücklich, wie dort geschehen, durch Unterschriften zu ersetzen wüßte. Die Unterschrift sagt nähmlich bey jenem Büchelchen alles mit zwey Worten, was der Leser in demselben zu suchen hat: Lügen, äußerst schlecht erfunden, und noch schlechter gesagt; abgenützte Jesuiten-Kniffe, mit einem Grad

von Dummheit wieder gebraucht, der in unſeren Gegenden von Deutſchland unerhört iſt; Vertheidigung von Betrug und Dieberey auf jeder Seite, in einer Art von Babel vorgetragen, wie es ſich für eine ſolche Sache, und in einer Sprache, wie ſie ſich von einem ſolchen Vertheidiger erwarten läßt; — und dieſe zwey Worte ſind Ihre und des Verfaſſers Nahmen: Tobias Göbhard. Beſchuldigungen, mit dieſem Lügenzeichen gebrandmarkt, würde kein ehrlicher Mann Glauben beymeſſen, auch wenn ſie gegen ſtreitige Ehrlichkeit und ſchwankenden Credit gerichtet wären; aber was ſoll man gar ſagen, da ſie Dieterichen treffen ſollen, der durch ſeine bekannte Ehrlichkeit, die noch täglich von Betrügern von allerley

Stand gemißbraucht wird, mehr verloren hat, als Sie durch Ihre Spitzbübereyen je gewinnen werden? Also wozu meine Widerlegung, da schon eine so herrliche in Ihrer Unterschrift steckt? Ich bekenne es gerne, die Correspondenz, womit ich Sie beehre, hat wenig Aufmunterndes für mich. Ich schreibe an einen Mann von solchen Gesinnungen und solchem Fell, daß von ihm Ehre gar nicht, und Besserung kaum zu erwarten steht; wider eine Classe von Menschen, die außer Betrug und Gewinn nichts aufmerksam macht, und sicherlich außer Peitsche und Pranger, nichts bessert; und endlich wider eine Sache, bey deren Widerlegung sich sonst noch Witz und Scharfsinn anbringen ließ, bis Sie nun durch Ihre unehrliche Vertheidigung auch diese schändlich leicht gemacht haben. Die Ursache, warum ich Ihnen

schreibe, muß ich Ihnen also in wenig Worten erklären. Es ist nicht Privat-Interesse, denn ich bin weder Buchhändler noch Schriftsteller, aber ein warmer Freund von beiden, und was Sie wohl kaum glauben werden, unter allen denen, die Sie und Dieterichen in diesem Lande kennen, vielleicht der Einzige, der noch erträglich von Ihnen denkt: und da sollte dieser Brief ein Versuch seyn, zu erfahren, ob man Sie ferner zu Ihrer Besserung noch gehen lassen soll, oder ob es nun schon bereits Zeit sey, ein so fettes Stück, wie Sie, endlich zum allgemeinen Beßten Deutscher Schriftsteller mit einem derben Streich am Altare des Apoll zu schlachten, denn ein Vertrauter dieses Gottes hat mir gesteckt *), daß er

*) Kallimachus, indem er sagt:
Τερπουσιν λιπαρὰι Φοιβον ὑποφαγιαι.
Delectant pinguia Phoebum asinicidia.

solche Opfer mit unter die größten Leckerbissen zähle. Auch dieser ehrlichen Absicht haben Sie es zuzuschreiben, daß ich Ihren Lügen und schimpflich schlechten Argumenten noch diesesmal mit einigem Ernst und einem Anstand begegne, der, so frey er auch, gegen jeden Andern gebraucht, scheinen möchte, gegen Sie immer einer Zurückhaltung ähnlich sehen muß.

Doch ehe ich mich auf Ihre Vertheidigung des Nachdrucks einlasse, muß ich erst die ungeschickte Blendung von Lügen wegräumen, die Sie ihr vorgeschoben haben. "Dieterichs Preise seyen unerhört, sagen Sie, und führen zum Beweis an, daß er Hrn. von Sinds Stallmeister, den er für 6 Thaler verkaufe, Trattnern für 2 Thaler überlassen habe, so bald ihm derselbe mit einem Nachdruck gedroht: ferner, daß er für

ein Buch vom Hrn. Prof. Feder, worüber der gegenwärtige Streit entstanden ist, 1 Rthlr. 16 Ggr. fordere, das Sie im Nachdruck genäglich für 1 Rthlr. verkaufen könnten." Wenn Dieterich auch nur zuweilen seine Käufer übernähme, oder sich nur nicht so vorzüglich durch geringe Preise, zumal bey ausländischen Werken, auszeichnete, so wollte ich Ihnen verzeihen, daß Sie einen an sich wahren Satz einmal durch ein erlognes Beyspiel hätten bestätigen wollen: allein so ist, ganz in der Göbhardischen Manier, beides, Satz und Beweis, erlogen. Denn ich kann, glaube ich, getrost alle ehrliche Deutsche, von denen Sie und Ihre Bande, versteht sich, ausgeschlossen sind, auffordern, ohne einen Einspruch zu befürchten, mir ein Buch zu nennen, das Dieterich theurer verkauft hätte, als an-

dere ehrliche Buchhändler: hingegen könnten ich und meine Freunde, wenn es verlangt würde, Bücher genug nennen, die uns Dieterich für fünf lieferte, wenn andere sieben forderten. Allein seinen eignen Verlag verkauft er unerhört theuer, sagen Sie. Gut. Also nun zu Ihren Beweisen. Es ist wahr, Dieterich verkaufte Hrn. von Sinds Stallmeister den Buchhändlern für 6 Thaler, aber mit dem bekannten Rabat von 33⅓ p. C. das ist, für vier. Dafür erhielten ihn alle; die unehrlichen so gut, als die rechtschaffenen, Göbhard so gut, als Nikolai und Reich; dafür, und um keinen Pfennig geringer, erhielt ihn auch Trattner. Was aber diesen bewog, Dieterichen mit einem Nachdruck zu drohen, (übrigens wie ich zu Trattners Ehre bekennen muß, so freundschaftlich,

als es sich nur drohen läßt:) war nicht die Höhe des Preises, sondern die Art der Bezahlung. Dieterich verlangte baares Geld, und Trattner wollte Bücher geben, die jener damals nicht nutzen konnte. Als endlich nach drey oder vier Briefen, worin Trattner von nachdrucken sprach, auch einer kam, worin wirklich ein Bogen des Nachdrucks lag; so wendete sich Dieterich an seinen nunmehr verewigten Beschützer in Hannover, auf dessen Vorschreiben Trattnern der Nachdruck untersagt wurde; den er, um Dietrichen bloß zu schrecken, vielleicht nie weiter, als die ersten Bogen, zu treiben gedachte. Sehen Sie, so verfährt Trattner, der, wie man auch aus dieser allerdings nicht ganz zu lobenden Handlung sieht, noch mehr Edles an sich haben muß, als den Titel. Nie

hat er ein Exemplar für 2 Thaler erhalten. Sie verwechseln doch wohl nicht gar die zweyte Ausgabe mit der ersten? Jene verkauft Dieterich für 4 Thaler; den Rabat abgerechnet, für 2 Thaler und einen Gulden; und diesen Gulden herunter gelogen, genau für 2 Thaler.

Bey der zweyten Beschuldigung rücken Sie mit einem Ihrer andern Talente hervor. Hier gesellt sich nähmlich zur Lüge Ihre eiserne Unverschämtheit. Sie verkauften, sagen Sie, Hrn. Prof. Feders Buch genüglich für einen Thaler, das wäre also Logik und Metaphysik für einen halben. Hier habe ich einmal vor einigen Monaten ein Verzeichniß von Ihren gestohlenen Büchern herumschleichen sehen, darin steht dieses Buch zu einem Gulden angesetzt, und eben dafür verkauft es auch Dieterich hier: also wäre der

Unterschied bloß im verschiedenen Münzfuß, und betrüge etwa ein Paar gute Groschen, und ist das alles? Sehen Sie, was Sie für ein Mann sind. Sie sind nicht einmal ein ehrlicher Dieb. Ich wollte wetten, Käsebier hätte das Exemplar für 6 Groschen gelassen, und Käsebier hätte es mit Vortheil noch immer thun können. Denn einmal hätte er dem Autor nichts bezahlt, nichts für das Mspt. und nichts für die neuen Auflagen. Dieterich bezahlt für jedes gleichviel und reichlich. Ferner hätte sich Käsebier so gut wie Sie gehütet, ein Buch nicht eher nachzudrucken, bis er gemerkt hätte, daß es wie warme Semmel ginge. Dieterich hingegen muß wagen, und verliert oft an Einem nützlichen Buche, was er am andern gewann; gewinnt aber auch freylich zuweilen an

einem unnützen, was er an einem nützlichen verlor u. ſ. fort. Aus Ehre hätte Käſebier ſo gut wie Göbhard ſicherlich auch nichts unternommen, wie Dieterich thut, deſſen Eifer, ſeinen Büchern alle äußere Zierde zu ertheilen, eine gute Strecke weiter bekannt iſt, als Ihre Schande (kein geringer Ruhm, fürwahr!) und alle Göttingiſche Druckereyen auf einen beſſern Fuß gebracht hat. Und den Mann nennen Sie einen Schurken, weil er ſeine Bücher nicht ſo wohlfeil geben kann, als der Dieb, der nichts bezahlt, und nirgends verliert, ſo lang er nicht feſt ſitzt? Und wo wollen Sie denn aufhören? Geſetzt, er verkaufte ſein Buch für einen halben Thaler, würde der Dieb nicht auf 10 Sgr. fallen? u. ſ. w. Bringen Sie alſo Beyſpiele von ehrlichen Buchhändlern bey, wenn Sie Diete-

richs Preise verdächtig machen wollen; und kommen Sie nicht mit Ihren eigenen, denn das letztere ist beides, unehrlich für Dieterichen, und ohne die mindeste Beweiskraft für Sie. Doch so viel von diesen Lügen, wenigstens hier, und nun zu Ihren übrigen Argumenten!

Daß ich Ihrer Scharteke alles entgegen setze, was man wider den Nachdruck überhaupt sagen kann, werden Sie kaum erwarten. In einem Brief wäre der Ort nicht dazu, und in einem an Sie wäre es weggeworfen. Was sich aber gegen Ihren Nachdruck und gegen Ihre Beweise von der Rechtmäßigkeit desselben sagen läßt, das will ich Ihnen sagen, und hoffentlich Ihrem Paar Ohren vernehmlicher, als vielleicht noch geschehen ist. Wenn Sie sich weiter unterrichten wollen, als hier geschehen kann, so lesen Sie,

was einer unserer größten Rechtslehrer über diese Sache geschrieben hat *); ja sollte es Ihnen je einmal wieder einfallen, ein ehrlicher Mann zu werden, so rathe ich Ihnen, damit der Uebergang wenigstens nach dem Gesetz der Stetigkeit geschehe, drucken Sie dieses Buch nach. Dieser einzigen Handlung wegen, würden Sie zum letztenmal von allen ehrlichen Buchhändlern als Nachdrucker verflucht, und zum erstenmal als ehrlicher Mann gegrüßt werden. Dieses thun Sie künftig einmal; je eher, je besser. Wir zusammen hier können leichter und geschwinder fertig werden. Denn obgleich die Beantwortung der Frage: Ist der Nachdruck erlaubt? im Allgemeinen alle die Ge-

*) Der Bücher-Nachdruck nach ächten Grundsätzen des Rechts geprüft von J. St. Pütter. Göttingen. 1774. 4.

lehrsamkeit und den Prüfungsgeist des Mannes erfordert, dessen Buch ich Ihnen so eben empfohlen habe; so ist sie doch gemeiniglich in einem besondern Fall, wenn alle Umstände bekannt sind, leicht, und in dem Fall zwischen Ihnen und Dieterichen so sehr auffallend leicht, daß, glaube ich, außerhalb des Toll- Zucht- und Stockhauses kein Mann für Sie sprechen wird, er sey nun Göttinger, oder Bamberger, oder Grönländer.

Vieles von dem Unbegreiflichen, das Sie und Ihre Bande noch in den Beweisen von der Unrechtmäßigkeit des Nachdrucks finden, steckt in dem Wort Nachdruck und Nachdrucker selbst, das mir allerdings auch nicht gefällt. Mich dünkt, wenn es von Ihnen gebraucht wird, müßte nothwendig mehr vom Spitz-

buben hinein. Ich will, bis mir ein beſſeres angegeben wird, die Wörter Schleichdrucker und Schleichdruck gebrauchen, wenn ich von Ihnen und Ihrem Verfahren rede. Die Verwandtſchaft mit Schleichhandel würde Niemand leicht wegen ihrer Bedeutung in Zweifel laſſen, und daß ich ſie zuerſt von Ihnen brauche, beſtimmt ihre Unehrlichkeit völlig. Sie haben Recht, Nachdrucken läßt ſich ſo wenig allgemein verdammen, als Menſchenblut vergießen. Für das letztere gibt es Belohnungen, von dem ſeidenen Band an, das man an den Mann hängt, bis zu dem häufenen, an das der Mann gehenkt wird, und ſo auch für das erſtere. Betrachten ſie einmal die folgende Leiter von Nachdruckern, und ſagen Sie, ob ich Unrecht habe: Richter in Altenburg, Trattner in Wien, Göbhard in

Bamberg, und Mitchel in London. Der erste unter diesen verdient das seidene Band, von dem ich so eben geredet habe, und der letztere hat das hänfene wirklich empfangen. Viele würden die Stufen schon in diesem Umriß erkennen, allein für Sie, sehe ich, muß ich sie mehr ausschattiren.

Richter in Altenburg druckt die Werke der Ausländer nach, ohne ihren Verlegern zu schaden, und ohne ihnen schaden zu wollen, ja vielleicht ohne sich einmal einen andern Vortheil zu verschaffen, als den, für welchen die Bande der Schleichdrucker kein Gefühl hat: Ehre. Er erzeigt dadurch seinen Landesleuten einen Dienst, die jene Werke kaum erhalten konnten, und nie, ohne durch Postgeld beträchtlich vertheuert, erhielten. Ein solcher Mann verdient die größte

Aufmunterung, und man sollte ihn nicht einmal Nachdrucker nennen, seitdem dieses Wort in der Gesellschaft von Ihrem Namen angesteckt worden ist.

Trattner in Wien, der von einem Artikel fünf bis sechshundert Exemplare zu nehmen im Stande ist, kann von einem Verleger allerdings billigere Bedingungen erwarten, als ein anderer, der nur ein Dutzend nimmt; gewährt ihm diese der Verleger nicht, so droht er mit einem Nachdruck; die Bedingungen werden noch nicht eingegangen, kann man es ihm so sehr verdenken, wenn er alsdann endlich wirklich nachdruckt? und zwar nicht unter der Aufschrift: Hanau und Leipzig, sondern schlechtweg: Wien bey Trattnern. Hierinnen ist, was auch darin seyn mag, nichts Schleichendes, und für das, was dieses Verfahren tadelhaftes an

ſich hat, hat der gute Mann nunmehr ſchon hundertfach dadurch gebüßt, daß Sie ihn für Ihres Gleichen gehalten.

Göbhard in Bamberg, der ohne die mindeſte Urſache, als die jeder Dieb hat, nicht unter ſeinem Namen, und nicht unter dem Namen ſeiner Stadt, ohne, auch die billigſten, Bedingungen eingehen zu wollen, nachdruckt; zu faul, ſein eigenes Feld zu bauen, und vermuthlich zu ungeſchickt, es zu können, erndtet, wo er nicht geſäet hat; ehrlichen, emſigen Leuten, und ihren rechtſchaffenen Familien, denen, ſo gut als ihm, der Vortheil des Schleichdrucks offen ſtünde, wenn ſie ihre Gewiſſen über den kleinen Nachtheil, Spitzbuben zu heißen, beruhigen könnten, ihr Brot raubt: was iſt der? und was ſoll man ihn nennen? Sagen Sie ſelbſt, was iſt ein Spitzbube, wenn

das keiner ist? Wer dieses thut, den nennt man so; hier zu Lande wenigstens, müssen Sie wissen, und man würde Sie so nennen und wenn Sie der Edle von Göbhard wären, ja wenn Sie des Heil. R. R. — — — doch ich will Ehrwürdige Titel, die sich vor Ihrem Namen gar nicht denken lassen, nicht einmal durch eine symbolische Verbindung mit demselben schänden. Glauben Sie etwa, Dieterich bezahle Geld für Mspte. wie der König von Frankreich für Recepte wider den Bandwurm? Wagte oft einen Theil seines Vermögens, um solchen Hecken-Verlegern, wie Sie, sichern Profit zu verschaffen, den Sie noch, aus Erkenntlichkeit für seine Mühe, allein von dem seinigen nehmen? Was? Warum lassen Sie sich nicht dort Metaphysiken schreiben, es ist ja in Bamberg alles wahr, was

hier wahr ist, ein Paar Kleinigkeiten ausgenommen. Ich verspreche Ihnen, wenn sie Ihnen in diesem Lande, wo der Schleichdrucker unehrlich ist, nachgedruckt werden, den Schaden mit 300 Procent zu erstatten. Dieterich ist Bürge für die Bezahlung. Und warum setzen Sie nicht schlechtweg unter Ihre gestohlene Waare: Bamberg bey Göbhard? Hätten Sie das gethan, wahrlich Dieterich hätte Sie verklagt und bewundert. Das Erzene im Character verdient und erhält auch überall seinen Grad von Achtung, anstatt, daß Sie jetzt jeder ehrliche Buchhändler anspeyt, so hätte man alsdann vielleicht gesagt: Schade, daß der Mann ein Betrüger ist, es hätte etwas aus ihm werden können.

Doch es ist noch Eine Stufe zurück, für mich auszuschattiren, und für Sie

(wenn Sie anders weiter zu gehen gedenken), zu besteigen: die Mitchelsche.

Mitchel in London, der Unglücklichste unter allen Schleichdruckern, aber sicherlich der geschickteste, druckte mit unglaublicher Kunst und großem Risico auf sehr feinem Papier gewisse einblättrichte Werkchen nach, worauf die Bank in England allein das Verlagsrecht hat, und wurde, so wie alle, die sich, wie er, dieser Kunst beflißigen und bekannt werden, ohne die mindeste Hoffnung einer königlichen Gnade aufgeknüpft. Ich weiß es wohl, Ihr Fall und der Mitchelsche sind allerdings unterschieden; allein, daß bey dem erstern der Schaden geringer und die beleidigte Person minder Ehrwürdig ist, macht das die That erlaubt? Oder hat man Sie gelehrt, der Spitzbube und

der ehrliche Mann seyen nur dem Grade nach unterschieden? Sie müssen mir hier nicht von Gesetzen sprechen, die noch nicht gegeben wären. Ein empfindliches Gewissen und ein gerader Menschenverstand sind, so wie die getreusten Ausleger, also auch die beßten Vertreter der Gesetze, und lassen ihren Besitzer über die Rechtmäßigkeit einer Handlung selten im Ungewißheit; da hingegen ein argkistiger Betrüger oft in dem klaren Buchstaben desselben noch Schlupflöcher findet, im Fall der Noth einmal mit heiler Haut durchzuwischen. Wenn ein Reichsstand zuweilen noch das, was er keinem seiner Unterthanen wider den andern erlaubt, gegen einen Fremden zu thun verstattet, wer sieht nicht, daß das von andern Umständen, als von Zweifeln über die Rechtmäßigkeit der Sache herrühren muß? So lange wir

nicht im Krieg mit uns selbst leben, so müssen Schwierigkeiten daran Ursache seyn, die nach der jetzigen Verfassung des Deutschen Reichs nicht so leicht zu überwinden sind, aber hoffentlich einmal werden überwunden werden. Und was kann denn endlich das Positiv-Gesetz thun, wenn es kommt? Sagen Sie. Etwa aus einer billigen Handlung ein Verbrechen machen? Bewahre der Himmel! Nein! ich will es Ihnen sagen: das Positiv-Gesetz wird machen, daß der Schleichdrucker, den man jetzt bloß zur Erstattung des Schadens anhalten kann, an den Pranger gestellt, gebrandmarkt und nach Befinden der Umstände auch aufgeknüpft wird. Das wird es thun. Wenn frey herum gehen dürfen so viel sagt, als ein ehrlicher Mann seyn, und der Betrug erlaubt ist, der durch Löcher geschieht, die das Gesetz offen gelassen

hat: dann wehe uns von zärterem Gewissen, wenn die Spitzbuben anfangen sollten, die Rechte zu studieren! Sie wissen, was die Chicane schon zur Vertheidigung von Verbrechen hervor gebracht hat, die ohne sie, mit Bewußtseyn der Unrechtmäßigkeit, und gegen das klare Gesetz begangen worden sind. Wie wenn die Chicane nun gar selbst anfinge, den Plan zum Betruge zu entwerfen? Es geht mir durch die Seele, wenn ich bedenke, daß in diesem erleuchteten Theil von Europa, ja daß unter Deutschen, deren Redlichkeit bey Ausländern zum Sprüchwort gediehen ist, noch Leute frey herum gehen, ja öffentlich bekennen dürfen, sie halten Dinge für erlaubt, die Vernunft und Gewissen verbieten, bloß weil noch kein Positiv-Gesetz dem Scharwächter oder dem Henker Vollmacht er-

theilt, seinen Dienst an ihnen zu verrichten. Schändlich fürwahr!

Allein hören Sie doch einmal. Sollten wir denn so ganz und gar kein Gesetz haben, das uns auch noch etwas mehr bände, als den Huronen? Ich weiß nicht, was Sie in Bamberg haben, wir, hier zu Lande, haben eines, das auch unsere Bauern Deutsch lesen dürfen, das heißt: Was ihr wollet, das euch die Leute nicht thun sollen, das thut ihr ihnen auch nicht. Kennen Sie den, der das Gesetz gegeben hat? Ich fürchte fast, Sie kennen weder den Gesetzgeber noch das Gesetz, und statt beider nur die schimpfliche Glosse zum letzteren: haereticis non est seruanda fides. Doch ich will weiter gehen.

Sagen Sie mir nur um aller Welt willen, wer hat Ihnen den desperaten

Satz angegeben, auf den Sie sich so viel zu Gute thun, daß, wer Sie und Ihre Bande Diebe nennt, der Kaiserlichen Krone kein geringschätziges Kleinod entwende und sich des Lasters der beleidigten Majestät schuldig mache. Also nun wissen wir es: Göbhard druckt ehrlichen Leuten ihre Bücher nach, um die Kaiserlichen Revenüen durch einzuholende Privilegia zu vermehren. Eine vortreffliche Entschuldigung! Sie bringen rechtschaffene Leute um ihr ehrlich erworbenes Brot, um dem Kaiser zu dienen? Wie? Ehemals diente man in gewissen Ländern, die Sie kennen werden, Gott dadurch, daß man seinen Nächsten plünderte, oder ihm auch wohl im Diensteifer einmal den Hals abschnitt; aber wehe dem, der Joseph dem Zweyten einen solchen Dienst anböte.

Wir leben, dem Himmel sey Dank! unter einem Kaiser, unter dem, wenn man Recht und Gerechtigkeit und folglich den Beyfall aller Rechtschaffenen für sich hat, man es frey sagen darf, unbekümmert wegen Folgerungen, die ein arglistiger Kriecher oder schiefer Jesuitenkopf daraus zieht. Nein! damit Sie es doch wissen, was der Kaiserlichen Krone (mich Ihres Ausdrucks zu bedienen) dieses Kleinod geraubt hat. Göbharde haben es gethan. Göbharde haben Kaiserliche Privilegia anfangs nöthig gemacht, und Göbharde machen, daß man sie jetzt wieder unzulänglich findet. Anstatt, daß, nach Ihrer Art zu schließen, die Schleichdrucker mehr Kaiserliche Privilegia hervorgebracht hätten, haben sie vielmehr gemacht, daß man sie fast gar nicht mehr einholt, und warum? weil man gefunden hat, daß

Drohungen vom erſten Thron der Welt, ſo wenig wie die vom Himmel, kräftig genug ſind, einen gewiſſenloſen Spitzbuben zu ſchrecken.

Der Taugenichts, der glauben kann, er diene einem Kaiſer, wenn er ſtiehlt, glaubt auch wohl mit eben ſo leichter Mühe einmal, ſich für ſeinen Dienſt bezahlt zu machen, wenn er deſſen Privilegia nicht achtet. Ja, können Sie wohl glauben, man hat mir geſagt, daß man ſogar Privilegia nachdruckt? und das ſoll ein Mann gethan haben, der deßwegen vor zwey Jahren, bey Nacht, vor dem Schwerdt der Gerechtigkeit aus Leipzig flüchten mußte, und ſich ſeit der Zeit dort nicht mehr blicken läßt. Wo ich nicht irre, ſo hieß er auch Göbhard, und was noch ſonderbarer iſt, war auch aus Bamberg. Ich hoffe nicht

daß Sie es gewesen sind, sonst zerrisse ich meinen Brief auf der Stelle.

Was? Weil Privilegia einigen Personen besondern Schutz versprechen, darf man deßwegen die Bücher nachdrucken, die diesen Schutz nicht haben? den Mann anfallen, der sich nicht wehren kann, oder nicht Geld und nicht Gelegenheit hat, sich Gewehr zu kaufen; in die Gärten steigen, an deren Thür kein Blech Selbstschüsse verkündigt? Bäume in Alleen umhauen, wenn kein Pfahl mit Staupbesen droht? Oder den Pflug stehlen, oder auch nur gebrauchen, weil er unangeschlossen auf dem Felde liegt? O herrlich! Uebrigens verdient die Entschuldigung: man habe gestohlen, um manchen Leuten Diäten zu verschaffen, die Aufmerksamkeit aller Spitzbuben; sie ist neu und in unsern ruchlo-

sen, aber ökonomischen Zeiten jener frommen der vorigen Welt weit vorzuziehen, da die Missethäter noch sagen konnten: der Teufel habe sie verführt.

Was Sie von der Hanauer Messe sagen, daß man dort die Schleichdrucker schütze, die daher also keine Spitzbuben seyn könnten, und daß Dieterich, der das letztere behaupte, sich wiederum des Lasters der Majestät schuldig mache, verstehe ich nicht. Ich will wetten, das Wahre, das diese Nachricht enthielt, ist verdunstet, indem es durch Ihre Feder geflossen ist, und Sie haben es reichlich mit Lügen wieder erstattet. Man sollte die Schleichdrucker in Hanau schützen? das ist unmöglich. Sie wollten vermuthlich sagen, man will es dort nicht so genau nehmen, man will nicht lange mühsam untersuchen, was nachgedruckt und

nicht nachgedruckt ist, sondern die Sache lieber dem Gewissen der Leute selbst überlassen. Denn stellen Sie sich vor, wenn man die Schleichdrucker dort schützte, würde Dieterich, die Wittwe Vandenhoeck, Nicolai, Reich, Voß, Bohn und einige andere, die Deutschland auch außerhalb Ehre bringen, und die es eigentlich sind, die die Messen machen, würden die nach jener Messe ziehen? Seyn Sie versichert, wo Schleichdrucker geschützt werden, da bleiben ehrliche Buchhändler sicherlich weg. Auch selbst mit dem nicht so genau Nehmen wird es sich endlich geben, wenn Hanau ein Leipzig wird. Von Anfang läßt man solche Sachen geschehen, und muß sie geschehen lassen, es ist den Regeln einer gesunden Politik wenigstens nicht zuwider. Mancher Staat und

manche Colonie haben ihren Urſprung einem Zuſammenfluß von Menſchen zu danken gehabt, die man hundert Jahre nachher darin aufgeknüpft hätte. Uebrigens läßt es ſich ohne Unwillen nicht leſen, daß ein elender Bambergiſcher Schleichdrucker ſo ſehr für die Majeſtät der Großen beſorgt iſt, er, der genug zu thun hat, ſeinen eigenen Hals gegen jene Majeſtäten zu verwahren. Die Majeſtät braucht Ihre unehrliche Vertheidigung nicht, allein thun müſſen Sie, was die Leute thun, die ich gegen Sie vertheidige, wenn Sie länger vor dem Arm der Majeſtät ſicher ſeyn wollen. Wenn Sie doch ein Gewiſſen hätten, oder wenn es bloß ſchliefe, wie kurz hätte ich alsdann ſeyn können! Ich hätte es mit ein Paar Worten wieder aufgedonnert. Weißt du, hätte ich gerufen, der du

so sehr von Majestäten sprichst, wessen Majestät du beleidigt hast? und hätte auf den Gesetzgeber hingewiesen, von dem ich oben geredet habe, und dessen Bild vermuthlich in Ihrem Zimmer hängt! Aber so muß ich, anstatt an einem erstorbenen Gewissen mich müde zu schütteln und zu rufen, mich an den armseligen Rest von Menschenverstand, den Sie noch besitzen, wenden, und Ihnen das Falsche in Ihren Schlüssen, und das Kahle und Lächerliche in Ihren Entschuldigungen weiter fort zeigen.

Das Wayſenhaus zu Salzburg habe Ihnen, sagen Sie, Ignaz Schmids Catechisten nachgedruckt, und doch stehe es unter hohem Schutz. Das ist wieder eine Entschuldigung, so wie man sie gewöhnlich kurz vor der gänzlichen Ueberführung, bey betroffenem und über die

Hälfte schon bekennendem Gesicht vor den Schranken der Gerichtsstube herausstottern hört. Verhält sich die Sache so, wie sie muß, um für Sie zu streiten, woran ich sehr zweifele, so hat das Salzburgische Waysenhaus Unrecht. Waysenhäuser sollten sich, da ihnen so viele rechtliche Wege offen stehen, sich ein Einkommen zu verschaffen, nicht einmal einen wählen, über dessen Billigkeit noch gestritten wird, am allerwenigsten aber einen so entschieden unehrlichen. Es bringt sicherlich keinen Segen. Warum verklagen Sie das Waysenhaus nicht beym Erzbischof? Aber da haben wir's, wer würde nur die Aufschrift einer solchen Klage ohne Lächeln lesen können? Göbhard *contra* das Waysenhaus zu Salzburg *pto* eines verübten Nachdrucks.

Aber eine der schönsten und lustigsten Stellen ist die S. 12, wo Sie sagen, daß ein gewisser Xaver Riennet in Würzburg, der selbst bey Ihnen als Diener gestanden, Ihnen Ihre Bücher jetzt nachdruckte, da er doch, wegen Ihres damaligen sowohl als nachherigen Betragens gegen ihn, zu einem solchen Schritt gar nicht Ursach hätte. Sie sehen also hieraus, was für Leutchen aus Ihrer Schule kommen. Konnte wohl der Erfolg anders seyn, so lange jener kein heil. Xaver war? Er thut, was sein Patron that, wie die meisten Menschen, und daß er ein Dieb geworden ist, davon ist die Ursache leicht zu finden: Sein Patron war einer. Mir ist dabey Mac Heath in Gay's Bettler-Oper eingefallen; dem ehrlichen Mann geht es eben so. Mac Heath ist einer von den reitenden Räu-

nachzudrucken, und zwar noch Unrecht in der Meinung des Mannes, der es andere lehrt, das ist alles mögliche. Sie haben es also nicht an Riennern verdient? Sagen Sie mir, womit verdiente es Dieterich an Ihnen? Dadurch vielleicht, daß er ein Ketzer ist? Ich fürchte fast. Pfuy schämen Sie sich vor den Neu-Seeländern!

Mehr als hundert Männer, sagen Sie auf der 13ten Seite, könnten Sie nennen, die alle nachdruckten, machen aber doch zugleich den involuntären Zusatz wieder, es möchte manchem darunter nicht lieb seyn. Warum nicht lieb? Das müssen recht verworfene Sünder seyn, was man auch für Grundsätze annimmt, Dieterichische oder Göbhardische; nach jenen sind sie Schleichdrucker und Diebe, und nach diesen, noch was weit ärgeres, Leute, die sich einer guten

That ſchämen. Und hundert ſollten in Deutſchland ſeyn? Welche Hecatombe für die Muſen, wenn man die Heerde beyſammen hätte!

Nun das wäre es, was ich gegen Ihre Lügen, gegen Ihre Jeſuiten-Kniffe und erbärmliche Entſchuldigungen zu ſagen hätte, und nun noch ein Paar Worte von Ihrer Sprache und einer Drohung, womit Sie das Schandbüchelchen ſchließen.

Wenn ich Ihre Sprache betrachte, wahrhaftig, ſo lähmt mir der Anblick faſt alle Entſchließung mich mit Ihnen abzugeben. Gütiger Himmel! Was für ein eiteles, elendes, hinfälliges Ding iſt es um Büchertitel-Kenntniß, wenn der Mann, der ſein Leben mit ihnen zugebracht hat, in deſſen Kopf alles von ihnen voll iſt, was Betrug und Argliſt leer gelaſſen haben, der ſie ewig abſchreibt

und wieder abschreibt, wenn der am Ende so denkt, wie der gewissenloseste Dieb, und so buchstabirt und spricht, wie der Gassenjunge, der ein Buch noch nicht von einem Backstein unterscheiden kann! Und doch (ich werde fast weichmüthig) ist Büchertitel-Kenntniß das, was leider noch heut zu Tage oft Geschichte der Gelehrsamkeit, ja Gelehrsamkeit selbst genannt wird!

Es ist allerdings traurig, einen Mann, wie Sie, schreiben zu sehen: Dieterich komme in Rasche, und dann ihn, den Sie beraubt und so empfindlich beleidigt haben, auf jeder Seite, noch Schurken, Lotterbuben, ehrenrührigen Kerl und schlechten Bnrschen nennen zu hören: Es ist betrübt, sage ich, allein übel nehmen wir es Ihnen hier zu Lande nicht. Jeder Mensch hat, so gut wie

jedes Land, seine eigenen Gebräuche und Sitten, und ich werde Ihre Schimpfwörter sicherlich so wenig erwiedern, als Ihre Schnitzer wider die Orthographie. Nur die einzige Anmerkung will ich machen, die Ihnen künftig bey Ihren Streitschriften von Nutzen seyn kann: die Laconischen Beweise, die Sie so sehr lieben, ich meine die Wörter Schurke und Lotterbube u. dergl. erhalten ihre Stärke von der Beschaffenheit der Zunge, die sie ausspricht, und sie verlieren oft ihre Wirkung ganz, oder gehen gar in das entgegengesetzte über, wenn dieses beweisende Glied homogen mit dem Beweise ist. Ich will mich durch die Anwendung erklären. Wenn Ihre Zunge Dieterichen einen Schurken nennt, so bringt es ihm die größte Ehre: hingegen hätte sie ihn Freund und Consorten geschimpft, so wäre ihm

kein Professor und kein Pursche mehr in Laden, und kein ehrlicher Bürger mehr über die Schwelle gegangen.

Aber was soll ich zum Beschluß Ihrer Scharteke sagen? Oder was würde Ihnen ein Mann antworten, der minder zurückhaltend wäre, als ich? "Dreymal habe ich deine Schandperiode *) gelesen, würde er sagen, und noch weiß ich nicht,

*) Die Stelle, worauf der Verf. anspielt, ist folgende: "Ich behalte mir mein weiteres Recht gegen einen solchen Lügner und Verläumder bevor; umsonst hoffet derselbe durch eine angekündigte neue Auflage der obberegten Werke des Hrn. Prof. Feders das Publikum zu täuschen, ich erwarte sehnlich diese vermehrte Auflage, und wenn dieselbe das Licht erblickt, so werde ich zu einer geringen und einsweiligen Genugthuung den Nachdruck nicht scheuen, und alsdann erst das Publikum durch die Verschiedenheit des Preises zu überführen, wie diesem Verläumder um nichts zu thun sey, als seine Hab- und Gewinnsucht zu befriedigen. Anmerkung des Herausgebers.

was in derselben mehr auffallend ist, deine galgenmäßige Frechheit, wodurch du einem Manne, der in dem ganzen Streit von Jedermann (unter Christen wenigstens) als der beleidigte Theil erkannt wird, ein Werk nachzudrucken drohest, noch ehe es heraus ist, oder deine an Wahnwitz grenzende Dummheit, die sich mehr von einem geschwänzten Menschen, als einem Bamberger Buchhändler erwarten ließe, womit du es dir zum Verdienst anrechnest, daß du nachgedruckte Bücher wohlfeiler geben kannst, als der Verleger. Weißt du, daß du außer Dieterichen mit deinen Spitzbuben-Drohungen auch noch den verehrungswürdigen Verfasser beleidigest, ja daß du den Wissenschaften selbst schadest, würde ich sagen, wenn solcher Pöbel, wie du, wüßte, was Wissenschaft ist, oder wenn man solchem Lehm

tretenden Gesindel wie dir glauben machen dürfte, sie könnten durch ihre Unehrlichkeit im Arbeiten den Bau eines Tempels des Jupiter aufhalten? Und ist es denn, würde er fortfahren, ist es denn so etwas ungewöhnliches, daß die Schuster, die das Leder stehlen, die Schuhe wohlfeiler geben können? Nimm lieber sechs der Handfestesten aus deinem Hundert, breche hies geradeswegs bey Dieterichen ein, oder schlage seinen Fuhrmann zwischen Göttingen und Leipzig einmal zur guten Stunde auf den Kopf." So würde der Mann sagen, und hätte Er unrecht? Allein Ich, ich liebe ein allezeit laues Blut und Barmherzigkeit. Auch wenn ich es recht bedenke, so ist in jener Schlußperiode so sehr pro mit contra und contra mit pro verwechselt, auf der einen Seite so viel Täcke, und auf der andern

wieder so viel possierliche Albernheit, daß man nicht weiß, was man glauben, oder wo man anfassen soll. In einem solchen Fall halte ich es, nach einer bekannten hermeneutischen Regel, die die Lösung solcher Schwierigkeiten, wenn sie der Vernunft zu schwer werden, der Menschenliebe überträgt, für meine Pflicht, zu glauben, daß Sie wenigstens zuweilen nicht klug sind, oder, daß Sie aus Achtung gegen Ihren großen Vorgänger im Betrug, welchem Göbhard, der betrügerische Schleichdrucker, freylich besser Gesellschaft leisten könnte, als Dr. Faust, der ehrliche Buchdrucker, Ihren Abschied vom Leser mit transscendentem Gestank zu nehmen gedacht haben.

Ich meines Theils denke immer: Ende gut, alles gut! und anstatt Ihre Drohungen mit einer einzigen zu erwiedern, will ich Ihnen lieber zwey Ermahnungen geben. Für das erste, wenn Sie den Tausenden von Redlichen, die mit mir stimmen, antworten wollen, so thun Sie es Ihrer Ehre, jetzigen und künftigen

Ruhe wegen (die jenseit des Grabes nicht ausgeschlossen), durch Besserung mit der That, und nicht durch eine schriftliche Antwort. Merken Sie wohl, was Ihnen dieser Rath für Ehre anthut? Mehr, als ich Ihnen zugedacht hatte, da ich mich zu diesem Brief niedersetzte. Er setzt voraus, daß Sie noch ein besserer Bürger werden könnten, wenn Sie wollten, und daß Sie nur zum Schriftsteller und Advocaten unwiederbringlich verdorben sind. Für das zweyte wollte ich Ihnen auch nicht rathen, die Feder eines andern zu gebrauchen. Die Köpfe, die Witz und Kunst genug besitzen, eine böse Sache, zumal eine, die der Nahme Göhhard drückt, gut zu vertheidigen, sind überhaupt in Deutschland selten, und wenn man dem Himmel für die Seltenheit derselben danken muß, so ist ihm, dünkt mich, Ihr Vaterland vorzüglichen Dank schuldig. Leben Sie wohl. Ich bin u. s. w.

V.

Friedrich Eckard

an

den Verfaſſer

der

Bemerkungen

zu ſeiner Epiſtel

an

Tobias Göbhard.

Mein Herr,

Wenn Ihre Bemerkungen, zu meiner Epiſtel ſo mit Gründlichkeit geſchrieben wären, wie ſie es mit Mäßigung ſind, ſo könnte ich Ihnen wenigſtens den ſchnöden Ruhm, eine ſchlechte Sache mittelmäßig vertheidigt zu haben, nicht verſagen. Allein, da Sie mich nicht verſtanden haben, da auch Sie, wie Göbhard, Jeſuiten-Kniffe gebrauchen, und den Beyfall, den Ihnen die Vernunft als Preiß unmöglich zuerkennen kann, als Almoſen der Schwachherzigkeit zu erkriechen ſuchen: ſo muß ich bekennen, daß Ihr Büchelchen gerade das iſt, was ich von Bamberg erwartete: Eine elende Ver-

theidigung einer elenden Sache. Sie könnten es mir also auch nicht verargen, mein Herr, wenn ich Sie die Geißel empfinden ließe, die Ihr nichtswürdiger Client empfunden hat. Gelegenheit dazu gibt wenigstens jede Zeile Ihres Briefs an die Hand. Allein Sie können so ziemlich vor mir sicher seyn. Ich verehre in Ihnen auch den Anschein von Billigkeit, und verzeihe in einem Gegner herzlich gerne dem leeren Kopfe, seines ehrlichen Gesichts wegen.

Hätten Sie nur die Hälfte der Aufmerksamkeit, die, ich will nicht sagen, der Widerleger, sondern der bloße Leser seinem Schriftsteller schuldig ist, auf meine Epistel verwendet, so hätten Sie sich von den 14 Seiten, woraus Ihre Schrift besteht, gerade 10 ersparen können. Denn auf den 10 Seiten sagen Sie

ſchlechterdings nichts, was wider mich ſtritte, und die übrigen wären alsdann von ſelbſt weggeblieben, denn auf denen ſagen Sie gar nichts.

Meiner ſo eben angelobten Schonung wegen, will ich nicht ſehr genau unterſuchen, was Sie bewogen haben kann, den Nahmen und das Anſehen des Kaiſers überall ſo unverantwortlich einzumiſchen. Bey denen Leſern, für die Sie vielleicht ſchreiben, mag dieſer Jeſuiten-Kniff ſeine Wirkung thun: bey den meinigen erwarte ich wenigſtens ein Quent von Scharfſinn, und ſo viel iſt hinreichend, den Kaiſer, aller Ihrer Verwickelung ungeachtet, in einem Wink von dieſer Streitigkeit zu trennen, ja zu ſehen, daß Ich es eigentlich in dieſem Streit bin, der ſein Anſehen vertheidiget, indem ich ſeine Drohungen unmittelbar

neben die vom Himmel stelle. Ich bekenne dieses frey, ob Sie mich gleich (vermuthlich aus der Ueberzeugung, daß ich ein Recht dazu hätte) von einem solchen Bekenntniß abzuschrecken suchen, wo Sie, demüthigst in den Staub hingebeugt, etwas von der Verachtung wimmern, mit welcher der Kaiser auf Sie und alle, die seine Rechte vertheidigen, als auf Erdenschwämme herabsehe. O mein Herr, wenn Sie das vom Kaiser glauben, so kennen Sie den Monarchen nicht. Joseph der II. sollte auf die, die seine Rechte vertheidigen, mit Verachtung herabsehen? Auf seine Feinde, wollen Sie sagen, aber solche demüthige Freunde. Und da haben Sie Recht. Denn das sind Erdenschwämme, die des Schattens der erhabenen Kaiserseiche nicht werth sind, unter

welcher sie aufwuchsen. Pfuy, wer wird sich für einen Erdenschwamm halten, wenn er Recht thut und ein gutes Gewissen hat? das heißt den Gott entehren, der uns alle geschaffen hat, und der selbst auf die, die seine Rechte vertheidigen, mit Gnade herabsieht. So denken wahrhafte Kaiserliche Unterthanen, und so denken wir hier, unter dem Schutz eines großen und guten Königs, dessen Stolz es ist, über Menschen zu herrschen, die Ihn, mit Gefühl ihrer eigenen Würde, wie ihr Leben lieben — und nicht über Pilze.

Wenn Sie denn doch nur mit einigem Schein von Kunst den Kaiser eingemischt hätten: so hätte ich doch wenigstens bey der Widerlegung der Sophisterey vielleicht etwas gedacht. Aber lesen Sie nur einmal Ihre Bemerkungen, und sehen Sie,

was Sie gemacht haben. Anſtatt ein falſches Licht auf meine Gründe, und ein vortheilhaftes auf Ihre Folgerungen zu werfen, was thun Sie? Sie flicken mir Sätze an, die mir nicht in den Sinn gekommen ſind, und das, ohne einmal zu ſagen: es dünkt mich.

Hören Sie nur einmal. Sie ſagen: Ich behaupte, das Recht des Kaiſers, Privilegia zu ertheilen, ſey ein Hirngeſpinnſt? Wo ſage ich das? und mit welchen Worten? Vermuthlich an der Stelle, wo ich ſage, die zehen Gebote ſeyen ein Hirngeſpinnſt: denn aus den Stellen meiner Epiſtel, aus denen ſich der erſte Satz heraus winden läßt, winde ich Ihnen allemal auch den letzten heraus. Ich verſpreche es Ihnen.

Sie ſagen ferner: Ich geſtünde den Reichsſtänden das Recht, Privilegien zu

ertheilen, zu, aber nicht dem Kaiser. Allein ich sage dieses so wenig, daß ich vielmehr noch auf diese Stunde nicht begreife, wie Jemand einfältig genug seyn kann, so etwas von einem andern zu behaupten.

Sie sagen drittens: Ich behaupte, wer dem Kaiser das Recht, Privilegia zu ertheilen, einräume, suche dessen Revenüen durch unerlaubte Wege zu vermehren. Hierbey kömmt es mir fast vor, als wenn Sie unter dem, was ein Mann gesagt hat, auch alle die Anagrammen mit verstünden, die sich aus seinen Worten setzen lassen. Ich sage: wer Schaden thut, um den Leuten, die den Schaden besehen und darüber erkennen müssen, Diäten zu verschaffen, oder Schaden thut, damit andere Leute sich Schutz erbitten und Schutzgeld bezahlen müssen, ist ein

ehrloſer Böſewicht: obgleich die Obrigkeit alsdann das Recht hat, Schutz zu ertheilen, und das Recht haben mag, neues Schutzgeld zu nehmen.

Vierteus ſagen Sie endlich, und zwar nicht bloß gegen mich, ſondern überhaupt, daß man hierſelbſt (zu Göttingen) die Regel: alles was ihr wollt, das euch die Leute thun ſollen, das thut ihr ihnen, nicht mit der zu vereinigen wiſſe: gebet dem Kaiſer was des Kaiſers iſt. Aus dieſer Beſchuldigung, die Sie mir vermuthlich bloß des Klangs wegen machen, weil der Kaiſer zweymal darin vorkömmt, leuchtet in der That eine Albernheit hervor, die bis zum Drollichten ſeltſam iſt. Ich ſage, Buchhändler befiehlt euren Nächſten nicht; und der Mann ſagt, ich gebe dem Kaiſer das Seine nicht. Ich

ſage: Kaufleute, thut euren Brüdern, ſo wie ihr wollet, daß ſie euch thun ſollen; und Er ſchreyt dazwiſchen: ſo bekömmt aber der Kaiſer nicht was des Kaiſers iſt. Ich ſollte dem Kaiſer nicht geben was des Kaiſers iſt, da ich ſage: gebt ſo gar dem Kaufmanne was des Kaufmanns, ja, gebt dem Bettler was des Bettlers iſt? Ich ſollte die Vorſchrift, die das Geſetz und die Propheten enthält, befolgt wiſſen wollen, und gegen den eine Ausnahme machen, von deſſen Macht und Güte allein ich endlich die gänzliche Sicherheit des ehrlichen Buchhändlers erwarte? gegen Joſeph den II.? Wäre das Chriſtenthum? oder wäre das nur Logik, die Regel feſt ſetzen, und die Anwendung nicht damit zu vereinigen wiſſen? Wo haben Sie hingedacht? Sagen Sie, Vermuthlich an

die gewelhten Henker, die die Regel: du sollst nicht tödten, nicht mit der haben vereinigen können: du sollst deinen Nächsten seines Glaubens wegen nicht braten, zumal du ihn nicht essen kannst. Aber waren die Leute Christen? oder nur Logiker? Man braucht nur eines zu seyn, um jene Vorschriften der Bibel zu vereinigen, und die Leute, denen Sie eine Unschicklichkeit in deren Vereinigung Schuld geben, sind beides. Wie konnten Sie überhaupt so unüberlegt seyn, mein Herr, Ihre liebeliche Sache vor den Richterstuhl der Bibel zu spielen? wo, wenn Sie unglücklich genug seyn könnten, Ihren Proceß zu gewinnen, Sie Ihre ganze zeitliche Glückseligkeit verlieren müßten.

Da Sie also in Ihrer ganzen Schrift entweder nichts sagen, wie ich unten zei-

gen will, oder mir Dinge Schuld geben, die ich nicht gesagt habe, was habe ich denn nun gesagt? Ich will es Ihnen noch einmal wiederholen, und zwar, um allen Mißverstand zu vermeiden, kurz:

Was ich gesagt habe, noch glaube, immer glauben werde, und mir gegen alle Jesuiten der ganzen Welt zu vertheidigen getraue, ist: Wenn ein Buchhändler seinen Autor aufs Ungewisse reichlich bezahlt; aufs Ungewisse große Summen auslegt; Verbindungen mit Gelehrten sucht; diese Verbindungen oft mit Kosten und Zeitverlust unterhält, um Werke ans Licht zu bringen, die ohne seine Betreibung, ohne seine Belohnungen und oft ohne eine, durch des Mannes besondere Verdienste bewirkte, Fürsprache anderer nicht herausgekommen wären; und ein Nichtswürdiger, der

ſich zwar einen Buchhändler nennt, aber ſo wenig zu dieſer würdigen Geſellſchaft gehört, als die Dragoner-Appoſtel und ihre geweihten Sender unter die Heiligen, druckt dem Manne ſein Buch nach, ſo bald er hört, daß der gute Abſatz nicht mehr ungewiß iſt; ſchlägt dadurch den eifrigen Mann fürs künftige nieder, ja ruinirt ihn unter gewiſſen Umſtänden: daß dieſer Schleichdrucker ein Dieb iſt, ſo gut als irgend einer, mit deſſen Gerippe der Wind ſpielt, das habe ich geſagt, glaube es noch, und will es gegen alle Jeſuiten der Welt vertheidigen. Ja ich will noch mehr ſagen. Wer einen ſolchen Schleichdrucker öffentlich beſchützt, beſchützt einen Dieb, und macht ſich des Diebſtahls theilhaftig; es habe nun das Buch ein Privilegium oder nicht: das Privilegium macht das Verbrechen größer

und die Strafe gewiſſer, allein es macht nicht den Dieb.

Was wollen Sie nun weiter? Den Beweis, nicht wahr? O dazu kann ich Ihnen helfen. Gehen Sie hin zu Göbharden, der hat ihn über tauſendmal gedruckt. Schlagen Sie Hrn. Prof. Feders Naturrecht im zweyten Hauptſtück nach. Und hat Göbhard gehalten, was er verſprochen hat (vermuthlich hat er es gethan, denn es war eine Dieberey, was er verſprach), ich meine, hat er die neueſte Ausgabe des Federſchen Buchs nachgedruckt, ſo leſen Sie auch die neue Vorrede des Verfaſſers, wenn anders dem Bambergiſchen Setzer hierbey die Hände den Dienſt nicht verſagt haben. Soll man, ſagt der Hr. Prof. Feder (wo er die Gründe angibt, warum er Zuſätze nicht beſonders drucken laſſe:),

ſoll man dem diebiſchen Nachdrucker — denn dieſes iſt er nicht allein nach der Moral, ſondern ſelbſt nach den natürlichen Begriffen der äußerlichen Gerechtigkeit — auch dieſen Vorſchub noch thun? Sehen Sie, das ſagt Feder, den Selbſt Sie vortrefflich nennen — — und zittern. Wer doch in aller Welt Göhharden überhaupt gerathen haben mag, Logiken und Praktiſche Philoſophien nachzudrucken? Denn die, die ihm Geld einbringen, brechen ihm über kurz oder lang den Hals, und die, die ihm den Hals nicht brechen, bringen ihm ſicherlich kein Geld ein.

Allein, mein Herr, Sie haben nach dem Beweiſe meines Satzes gefragt. Nun erlauben Sie mir auch einmal ein Paar Fragen: Warum zweifeln Sie denn an

dem Satz? denn ich kenne nur zwey Secten, die ihn hauptsächlich bezweifeln: die Pyrrhonisten, und die Eskimaux. Bekennen Sie sich zu den erstern oder den letztern? Dieses wird sich augenblicklich zeigen, wenn Sie mir unmaßgeblich sagen wollen, was Sie Recht und Unrecht und was Sie Eigenthum heißen; und, unter uns gesprochen, was Sie in Bamberg Diebstahl nennen. Denn nun merke ich wohl, daß sich die Verschiedenheit unserer Meinungen nicht erst beym Schleichdrucker anfängt: sondern, daß sie sich bis an die Grundsätze von Recht und Gerechtigkeit, ja, daß sie sich über diese Grundsätze selbst erstrecken muß. Beantworten Sie mir diese Fragen, und dann wollen wir mit einem Wink ausmachen, wer von uns beiden in der Wiege verdorben ist, Ich oder Sie. Denn

in der Wiege und der Confirmanten-Stunde müssen wir es suchen. Ich thue es jetzt mit Fleiß nicht. Aber einen Gedanken von mir hierüber, der gewiß mehr als Muthmaßung ist, sollen Sie künftig einmal hören. Ja ich will nicht leugnen, mein Herr, hätten Sie mir den Beweis des Satzes, daß der Nachdrucker ein Dieb sey, der ein Buch, das kein Privilegium hat, nachdruckt, mündlich abgefordert, so hätte ich Ihnen denselben zwar nicht versagt: aber das hätte ich auch gethan, ich hätte erst meine Uhrkette weggesteckt. Denn der, dessen Gewissen ein solcher Callus bedeckt, daß er das nicht fühlt, ist wahrhaftig ein gefährlicher Mann; und ohne ein Kaiserliches Privilegium über Börse und Leben reisete ich nicht mit ihm allein des Nachts durch den Spessart.

Sehen Sie, solchen Folgerungen setzt sich ein Mann aus, der einen Schleichdrucker vertheidigt. Aber ich, der ich nicht neue Grundsätze schaffe, um hier ein Individuum zu vertheidigen, und dort einem andern zu schmeicheln, sondern, der ich die Vertheidigung des Individuums aus den allgemeinsten Grundsätzen der Billigkeit hergeleitet wissen will, die ohne eine gänzliche Zerrüttung der Gesellschaft nicht bezweifelt werden können; der ich weiter ja nichts verlange, als nur Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit in allen Ständen: was für Folgerungen setze ich Mich aus? "Ich schmälere die Rechte des Kaisers, und gebe ihm das Seinige nicht." Nein, mein Freund! Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit in allen Ständen, im Bürger- und Soldaten-Stande, sind der Fels, auf

dem selbst die Thronen stehen, die an den Himmel reichen. Wie leicht muß sie gegen einen König übertritt, wenn man sie einmal gegen seinen Mitbruder zu übertreten gelernt hat, hätten Sie aus der Zeitung wissen können.

Sie können versichert seyn, mein Herr, ich declamire ungern über solche Materien, zumal mit Ihnen. Mein Nationalstolz leidet darunter. So will ich es dießmal, wenigstens, was das Allgemeine anbetrifft, hierbey bewenden lassen. Denn Sie werden nicht leugnen können, wenn man nach tausenden von Jahren noch keinen Schritt breit gewonnen haben soll, sondern einem noch immer solche Dinge vordemonstriren muß, als wären wir erst gestern Menschen geworden; so ist es (verzeihen Sie mir diesen Ausdruck, der nicht aus Leichtsinn,

ſondern aus lebhaftem Gefühl der Würde des Chriſten entſpringt), ſo iſt es der Mühe nicht werth, ein Chriſt zu ſeyn.

Es wäre, ſagen Sie weiter, dem Verleger ein Leichtes, das wenige Geld für ein Privilegium zu bezahlen. Ganz gut, mein Herr, wenn es auch nur dem Reichs-Fiscal ein Leichtes wäre, dem beleidigten Buchhändler Recht zu verſchaffen. Aber ſtellen Sie ſich einmal vor, Ihr Wunſch wäre erfüllet, jedes gute Buch, oder wenigſtens jedes, das gut abgeht, habe ein Kaiſerliches Privilegium, glauben Sie etwa, den Schleichdrucker würde das ſchrecken? das callöſe Gewiſſen? O ich glaube, Göbhard allein, wenn er reicher und klüger wäre, würde alsdann 10 Reichs-Fiscale beſchäfftigen. Mir graut, wenn ich dahin ſehe. Decennia würden hingehen, bis die Sache

zum Spruch käme; Reichsgerichts-Visitationen würden entstehen und vergehen; Kläger und Beklagte könnten wegsterben; der Schuldige könnte am Ende in zehnmal nicht einmal den Schaden und die Kosten ersetzen; Kummer und Zeitverlust würden nie ersetzt. Nein, nach der jetzigen Verfassung verstattet die menschliche Natur keine schnellere Hülfe, gesetzt auch alle Stellen und Zugänge zu denselben wären mit den redlichsten Leuten besetzt. Denn in einem Reiche, wie Deutschland, ist es leicht möglich, daß der Fiscal, der Verleger, und der Schleichdrucker in den drey Spitzen eines Triangels wohnten, wovon jede Seite hundert Meilen lang wäre; und doch bliebe das menschliche Leben auf der andern Seite bey seiner ungewissen 70, und wenn's hoch kommt 80, wenn sie nicht gar Kum-

mer und Verdruß zu einer armſeligen 50 herunterſetzte. Soll der redliche Buchhändler, der in ſo mancher Provinz Deutſchlands noch allein Mäcensſtelle vertritt, ſoll der die Gerechtigkeit ſo ſuchen? da ihm geholfen wäre, wenn man ein Paar Nahmen, die Bamberg, Frankfurt, Carlsruh, Offenbach, Höchſt oder Homburg hergäben, an etwa 10 Galgen ſchlüge? Und iſt die Abgabe, wenn ſie gering iſt, auch billig? Sind Ihnen auch die Abgaben des ehrlichen Verlegers alle bekannt? Wiſſen Sie, wie viel Exemplare er ſchon jetzt verſchenken muß; was für Fracht weggeht, wie er Papier gegen Papier tauſcht, hin- und hergibt, ohne Geld zu erhalten; heute ein Buch in den Ballen gewickelt bekommt, und morgen um den Ballen gewickelt wieder wegſchickt? — und doch

wollte ich nichts gegen diese Abgabe sagen, denn die ließe sich durch eine Taxe auf den Leser und den armen Verfasser wieder herausbringen, — wenn ich nur sähe, daß der vorgesetzte Zweck dadurch erreicht würde. Allein, wie gesagt, je mehr Privilegia, desto mehr Processe und Uebertreter: denn drucken sie schon jetzt Privilegia nach, da die beßten Bücher oft noch keine haben, die ihnen also, nach ihrem Grundsatz wenigstens, zum Nachdruck frey ständen; was werden sie alsdann thun, wenn es bloß privilegirte Bücher gibt? Bedenken Sie dieses bey sich selbst, mein Herr, schließen Sie sich ein, wenn es nicht gleich gehen will, und überheben Sie mich der Mühe, Ihnen solche Dinge ferner zu erklären; ein Nachdenken von einer Stunde erspart Tage von Lectüre, und verdirbt die Augen nicht.

Aber nehmen Sie ja die Betrachtung mit in Ihre Kammer: daß, wenn ich sage, der Schleichdrucker sey ein Dieb; der beleidigte Buchhändler solle sein Recht eben so erhalten, wie es jeder gekränkte Kaufmann erhält; man solle überall keine Schleichdrucker dulden, wie man keine Falschmünzer duldet, um auf diese Art den Gelehrten aufzumuntern, dem ehrlichen Buchhändler sicher und schnell zu helfen, ja den Wissenschaften zum Vortheil zu arbeiten: daß das nicht heißt, bey unserer jetzigen Verfassung seyen Kaiserliche Privilegia Hirngespinnste; das letztere aus dem ersteren folgern, ist nicht Sophisterey, sondern Wahnwitz.

Ich sage hier mit Fleiß noch einmal: den Wissenschaften zum Vortheil, weil Sie mir vorwerfen, ich hätte dieses

Haupt-Argument in meiner Epistel vergessen. In gewissem Verstande haben Sie Recht: denn ich sagte es auch nicht sowohl selbst, als vielmehr der Mann, den ich gegen das Ende derselben redend eingeführt habe *).

Ich komme nun noch zu besondern Stellen Ihres Briefs, und besondern Umständen bey der Sache. Denn da wir nun einmal unsere Correspondenz öffentlich führen, so kann es auch nützlich seyn, zuweilen eine Sache, des fremden Lesers wegen, besonders vorzunehmen. Also nicht für Sie allein, mein Herr, sondern auch für den fremden Leser zugleich, sind wenigstens einige der folgenden Anmerkungen.

Sie nennen also den Gelehrten interessirt, der sich jede Auflage seines Buchs,

*) Seite 193. Zeile 17.

wie das neue bezahlen läßt? Du gerechter Himmel! der ein ſehr mäßiges unter Bedingungen fordert, die unter hundertmal nicht einmal eintreten, und die ohne gröſsern Vortheil des Verlegers eintreten können. Das ſind etwa in einem ganzen Leben ein Paar hundert Thaler, für einen Band, wenn Goldſmith 11000 für ein Paar Comödien in einem Jahre zieht. Ich kann nicht leugnen, ich bin faſt eben ſo neugierig, jetzt Ihren Maßſtab für Werke des Geiſtes zu ſehen, als Ihr ſchwarzes oder rothes Regiſter moraliſch indifferenter Handlungen. Mein Freund, wem ſagen Sie dieſes? Dem Deutſchen Gelehrten, der ohnehin ſelten etwas hat, oder dem reichen Deutſchen, der ihm ohnehin ſelten etwas gibt? Was belohnt denn der Verleger? die Gedanken oder nur die Mühe der Erzählung? Kaum

kann er das letztere thun. Wenn Sie glauben, das eigentliche Werk des Gelehrten lasse sich per Bogen schätzen, so erniedrigen Sie ihn zum Bücherwälzer. Ich bitte Sie, lassen Sie den Deutschen Gelehrten in Ruh, Sie versündigen sich. Betrachten Sie ihn einmal, wie es (dem Himmel sey Dank! nicht bey uns) allein in den meisten Provinzen Deutschlands noch um ihn aussieht: Vogelfrey für jeden Primaner, der bey einem Referendars-Convoir oder in einer Uebersetzerey in die Lehre gethan ist; vermechselt mit dem vielwissenden Geschöpf ohne Menschenverstand, das aus elf Büchern ein zwölftes zu machen, oder das Werk eines Ausländers mit stumpfer Kohle durchzuzeichnen weiß; einem Publicum unterthan, das metrisches Babel, oder dithyrambische Seher-Philosophie, oder Jour-

nale für Werke des Genies, Meß-Catalogos für Bücher, und Schmetterlings-Historie für Wissenschaft hält: das ehrliche, verlassene Geschöpf wollen Sie noch um sein Weniges bringen, wenn Tausende auf nichtswürdige Müssiggänger verschwendet werden? Vertheidigen Sie dafür lieber die Buchhändler, und die Rechte die ihnen die Natur geschenkt hat. Die Musen werden es Ihnen an den Orten Dank wissen, wo sie noch unter den Bedienten stehen, oder vor den Schloßbrücken frieren. Auch die Gelehrten werden auf diese Art ihren Endzweck sicherer erreichen, als durch den unseligen Einfall, ihre Zeit zwischen der Bibliothek und dem Comtoir zu theilen, und ihre Bücher selbst zu verlegen und zu vertheuern oder wohl gar mit Leinöl und Kienruß im Bart selbst zu drucken.

Sie halten sich über meinen Witz auf? Also auch bey Ihnen draußen hat betroffene Impotenz diesen Weg zur Ausflucht schon gefunden? Mein Herr, ich weiß es so gut wie Sie, daß Witz kein Richter ist, aber er sitzt doch einmal mit im Rath, und da muß er in solchen Fällen, wie der Göbhardische, nach einem alten Gebrauch unserer Vorfahren, wenn Vernunft das Urtheil gesprochen hat, als letzter Schöffe die Execution verrichten. Uebrigens ist es allerdings merkwürdig, daß in Deutschland, wo Witz vielleicht seltner ist, als unter irgend einer schreibenden Nation, Jederman über zu viel Witz schreyt. Es ist zumal dieses der rechte Lieblings-Seufzer der Weisen in den obern Facultäten geworden, wo man alles, was mit Lächeln gesagt wird, gern für Possen, und alles was mit bewölkter

Stirne vorgetragen wird, für tiefe Weisheit gehalten wissen wollte: hingegen nicht bedenkt, daß die eigentlichen ins Große gehenden Sotisen, womit sich ganze Facultäten vor ganzen Zeitaltern lächerlich gemacht haben, meistens mit der Miene der betitulten und besoldeten Bedächtlichkeit und der altklugen Herabsehung sind begangen worden. Ich wünschte von Herzen, daß Jemand eine Apologie dieser schönen Eigenschaft unsers Geistes übernähme, die, wenn sie von früh an mit dem noch jungen Scharfsinn zugleich erzogen wird, entweder ohne großen Nachtheil des Besitzers ihr Feuer verliert, oder mit ihm zugleich heranwachsend, dem Geist die Wendung gibt, ohne die kein großer Schriftsteller seyn kann. Ich wünschte dieses von einem Weltweisen ausgeführt, ehe noch die immer geschäftigen Unweisen

der Welt es diesem Worte machen, wie sie es schon manchem gemacht haben, das Eigenschaften ausdruckt, die sie nicht besitzen. Ich kenne leider bejahrte Menschen, die jetzt unter Witz alle Arten brotloser Federkünste, Oden und Zoten, Leber-Reime und Chronosticha, prangermäßige Satiren, und französische Stichelreden auf den lieben Gott verstehen, und auf und ab auch diese Dinge wieder unter einander für einerley halten. Doch nun ab hiervon. Schließlich ersuche ich Sie noch, mein Herr, warnen Sie den betrügerischen Göbhard in meinem Nahmen, sagen Sie ihm, ich hätte längst einen Mann, wie ihn, für die Satire gesucht. Denn ich denke, nächst dem nie zu hoffenden gänzlichen Mangel an Dummköpfen und Betrügern, ist ein vogelfreyer Dummkopf und Betrüger das größte Geschenk

der Natur für ein ſündiges Land, ſo lange es noch nicht an Geißeln fehlt, Striemen zu ſchlagen, und noch nicht an Muth, ſie ohne Menſchenfurcht zu führen. Fährt Göbhard fort, meine Freunde und Mitbürger zu berauben, ſo iſt es ihm hiermit feyerlich verſprochen, er ſoll nirgends vor mir ſicher ſeyn, als unter dem Schilde der Tugend und Ehrlichkeit, und ſo weit mich mein Quentchen (mit Talenten rechne ich nicht) in die Ewigkeit trägt, und 4, 5 Meſſen ſind doch auch ein Theil der Ewigkeit, ſo ſoll Er, an der Hand oder an den Haaren, ſicherlich mit hinein.

Und Ihnen, mein Herr, gebe ich folgende Betrachtung zum Abſchiede zu beherzigen. Ich kenne zwey Männer, die behaupten, der Schleichdrucker ſey ein Dieb: davon iſt der eine ein großer

Rechtslehrer, und der andere ein groſser Weltweiſer, beide von dem Grad, daß ſie Deutſchland Ehre machen; und dann weiß ich auch noch von zwey Vertheidigern der Schleichdruckerey, davon iſt der eine zu Leipzig im Zuchthauſe geſtorben, und der andere ſind — — Sie. Leben Sie wohl.

VI.

Anschlag-Zeddel

im Nahmen

von

Philadelphia.

AVERTISSEMENT.

Allen Liebhabern der übernatürlichen Physik wird hierdurch bekannt gemacht, daß vor ein Paar Tagen der weltberühmte Zauberer Philadelphus Philadelphia, dessen schon Cardanus in seinem Buche de natura supernaturali Erwähnung thut, indem er ihn den von Himmel und Hölle Beneideten nennt,

allhier auf der ordinären Post angelangt ist, ob es ihm gleich ein Leichtes gewesen wäre, durch die Luft zu kommen. Es ist nämlich derselbe, der im Jahr 1482 zu Venedig auf öffentlichem Markt einen Knaul Bindfaden in die Wolken schmiß und daran in die Luft kletterte, bis man ihn nicht mehr gesehen. Er wird mit dem 9ten Jenner dieses Jahres anfangen, seine Ein-Thalerkünste auf dem hiesigen Kaufhause öffentlich-heimlich den Augen des Publici vorzulegen, und wöchentlich zu bessern fortschreiten, bis er endlich zu seinen 500 Louisd'or-Stücken kommt, darunter sich einige befinden, die, ohne Prahlerey zu reden, das Wunderbare selbst übertreffen, ja, so zu sagen, schlechterdings unmöglich sind.

Es hat derselbe die Gnade gehabt, vor allen hohen und niedrigen Potentaten

aller vier Welttheile und noch vorige Woche auch sogar im fünften vor Ihro Maiestät der Königinn Oberea auf Otaheite mit dem größten Beyfall seine Künste zu machen.

Er wird sich hier alle Tage und alle Stunden des Tages sehen lassen, ausgenommen Montags und Donnerstags nicht, da er dem ehrwürdigen Congreß seiner Landsleute zu Philadelphia die Grillen verjagt, und nicht von 11 bis 12 des Vormittags, da er zu Constantinopel engagirt ist, und nicht von 12 bis 1, da er speiset.

Von den Alltags-Stückchen zu einem Thaler wollen wir einige angeben, nicht sowohl die beßten, als vielmehr die, die sich mit den wenigsten Worten fassen lassen.

1) Nimmt er, ohne aus der Stube zu gehen, den Wetterhahn von der Jacobi-Kirche ab und setzt ihn auf die Johannis Kirche, und wiederum die Fahne des Johannis Kirchthurms auf die Jacobi Kirche. Wenn sie ein Paar Minuten ge-

steckt, bringt er sie wieder an Ort und Stelle. NB. Alles ohne Magnet durch die bloße Geschwindigkeit.

2) Nimmt er zwey von den anwesenden Damens, stellt sie mit den Köpfen auf den Tisch, und läßt sie die Beine in die Höhe kehren; stößt sie alsdann an, daß sie sich mit unglaublicher Geschwindigkeit wie Kräusel drehen, ohne Nachtheil ihres Kopfzeugs oder der Anständigkeit in der Richtung ihrer Röcke, zur größten Satisfaction aller Anwesenden.

3) Nimmt er 6 Loth des besten Arseniks, pulverisirt und kocht ihn in 2 Kannen Milch und tractirt die Damens damit. So bald ihnen übel wird, läßt er sie 2 bis 3 Löffel voll geschmolzenes Bley nachtrinken, und die Gesellschaft geht gutes Muths und lachend aus einander.

4) Läßt er sich eine Holz-Axt bringen und schlägt damit einem Chapeau vor den Kopf, daß er wie todt zur

Erde fällt. Auf der Erde, versetzt er ihm den zweyten Streich, da dann der Chapeau sogleich aufsteht und gemeiniglich fragt: was das für eine Musik sey? Uebrigens so gesund wie vorher.

5) Er zieht drey bis vier Damens die Zähne sanft aus, läßt sie von der Gesellschaft in einem Beutel sorgfältig durch einander schütteln, ladet sie alsdann in ein kleines Feldstück, und feuert sie besagten Damen auf die Köpfe, da denn jede ihre Zähne rein und weiß wieder hat.

6) Ein methaphysisches Stück, sonst gemeiniglich τὰν meta physica genannt, worin er zeigt, daß wirklich etwas zugleich seyn und nicht seyn kann. Erfordert große Zubereitung und Kosten, und gibt er es bloß der Universität zu Ehren für einen Thaler.

7) Nimmt er alle Uhren, Ringe und Juwelen der Anwesenden, auch bares Geld, wenn es verlangt wird,

und ſtellt Jedem einen Schein aus. Wirft hierauf alles in einen Koffer, und reiſet damit nach Caſſel. Nach 8 Tagen zerreißt jede Perſon ihren Schein, und ſo wie der Riß durch iſt, ſo ſind Uhren, Ringe und Juwelen wieder da. Mit dieſem Stück hat er ſich viel Geld verdient.

NB. Dieſe Woche noch auf der obern Stube des Kaufhauſes, künftig aber hoch in freyer Luft über dem Marktbrunnen. Denn wer nichts bezahlt ſieht nichts. Göttingen den 7. Jenner 1777.

VII.

Briefe

aus

England.

An

Heinrich Christian Boye.

Erster Brief.

London,
den 1sten October 1775.

Ihr Verlangen, mein lieber B. Ihnen etwas von Hrn. Garrick zu schreiben, kann ich nun hoffentlich besser befriedigen, als damals, da Sie es zum erstenmal gegen mich äußerten. Ich hatte diesen außerordentlichen Mann zu der Zeit gerade zweymal gesehen, und das war zu wenig, um ihn ruhig zu beobachten, und nicht lange genug her, um an einen Freund ruhig darüber zu schreiben. Hier kommen nun einige meiner Bemerkungen;

nicht alle; Sie sollen künftig die übrigen haben, wenn Sie wollen; Beobachtung und Raisonnement durch einander, und wahrscheinlicher Weise mehr Ausschweifung als beide zusammen; alles, wo möglich, geradeweg, ich meine in der Ordnung und mit den Ausdrücken, die mir die Laune der Minute darbietet, in welcher ich schreibe. Ich weiß, Sie verzeihen mir dieses; ich mache mich gar nicht gerne an Briefe, wo ich das nicht thun darf, oder vielmehr, ich schreibe sie immer lieber morgen und dann — in Ewigkeit nicht. Noch eins, ob ich gleich, nächst deklarirtem Nonsense, nichts im Styl mehr hasse, als den Boswellischen festlichen, weissagenden Ton, womit manche Schriftsteller gleich jeden großen Mann, den sie beschreiben, zum Engel und sich zum Propheten erheben, und

eine gewiſſe Feyertagsproſe zu ſtammeln anfangen, die der Wahrheit ſo trefflich zu Statten kommt, ſo könnte es doch ſeyn (ich hoffe es nicht), daß mir mein Gegenſtand einen kleinen Streich ſpielte. Merken Sie ſo etwas, mein Freund, ſo berechnen Sie den Rabat gleich ſelbſt, und danken mir indeſſen, daß ich Ihnen nicht gleich anfangs geſchrieben habe.

Ich habe Hrn. Garrick nunmehr gerade achtmal ſpielen ſehen, und darunter in einigen ſeiner vorzüglichſten Rollen. Einmal als Abel Drugger in Ben Johnſon's ſehr verändertem Alchymiſten; einmal als Archer in Farguhar's Stratagem; einmal als Sir John Brute in Vanbrugh's provoked wife; zweymal als Hamlet; einmal als Luſignan in der von Hill veränderten Zaire; einmal als Benedick in Sha-

keſpears much ado about nothing, und endlich als Don Leon in Beaumonts und Fletchers rule a wife and have a wife. Außerdem habe ich ihn ſelbſt geſprochen, und habe nunmehr freyen Zutritt in ſeine Loge.

Unter den erwähnten Characteren ſoll es ihm Weſton im Abel Drugger gleich thun, ſo wie Quin ehemals im Sir John Brute; allein noch hat kein Mann ſeinen Fuß auf ein brittiſches Theater geſetzt, der es ihm in den übrigen gleich gethan hätte, auch iſt jetzt keiner da, der zu einem ſolchen Manne nur im Einzelnen die mindeſte Hoffnung gäbe, und am allerwenigſten zu einem, der alles zugleich werden könnte. Vermuthlich leidet auch jene Vergleichung mit Quin und Weſton noch eine Einſchränkung. Quin im Sir John Brute

habe ich zwar nicht sehen können, und den Weston in Abel Drugger nicht gesehen; allein ähnliche Urtheile über Garricken, und zwar in Rollen, wo ich die Vergleichung anstellen konnte, haben mich sehr mißtrauisch gemacht. Ich bin nunmehr ziemlich überzeugt, daß ihn in Rollen, die er einmal übernimmt, schlechterdings Niemand übertrifft, der nicht Garrick ist, ich meine, in dessen Seele und Körper sich kein solches System von Schauspielertalenten findet, als bey ihm; und einen solchen Mann hat England außer ihm noch nicht gesehen, wenigstens auf seinen Schaubühnen nicht. Was es mit dem Urtheil jener Personen über Weston für eine Bewandniß hat, und über Quin gehabt haben mag, muß ich erklären; es wird sich hierbey manches von Hrn. Garrick beybringen lassen, das ich

sonst vergessen möchte, und außerdem wollte ich auch nicht, da ich einmal so viel gesagt habe, daß Sie lange glaubten, es gefiele mir Weston nicht, ein Mann, der jetzt der Liebling des Volks ist, und der mich mehr Lachen gemacht hat, als alle übrige englische Schauspieler zusammen genommen. Ich sage Ihnen künftig einmal mehr von ihm, jetzt mag zu meiner Absicht folgendes genug seyn.

Weston ist eines der drolligsten Geschöpfe, die mir je vor die Augen gekommen sind. Figur, Stimme, Anstand und Alles erweckt Lachen, ob er es gleich nie zu wollen scheint, und nie selbst lacht. Kaum erscheint er auf dem Theater, so vergißt ein großer Theil der Versammlung wohl gar ihm zu Gefallen das Stück, und sieht ihn isolirt seine Künste machen. Sie sehen, vor solchen Richtern kann ein

ſolcher Mann nicht ſchlecht ſpielen. Die Leute wollen nur ihn ſehen. Mit Gärrick iſt es ganz anders, man will immer in ihm den wirkſamen Theil des Ganzen, und den täuſchenden Nachahmer der Natur finden! er könnte alſo ſelbſt vor ſeinem England ſeine Rolle ſchlecht ſpielen, wenn er wollte, aber das könnte Weſton ſchwerlich. Nun hat Ben Johnſon nur wenig Punkte von Abel Druggers Character gegeben, wenn ein Schauſpieler durch dieſe ſeine Linie ziehen kann, ſo kann er ziemlich à ſon aiſe fortgehen, ohne zu fürchten, daß er übertreten werde. Eine vortreffliche Gelegenheit für Weſton, ſeine eigene Perſon gut loß zu werden, zumal in den langen Zwiſchenräumen, wo Abel Drugger ſtumm iſt, in einer Stube, wo außer einem Paar Sternſeher und Teufelsbanner, Scelete

von Menſchen, Krokodille, Straußeyer und leere Recipienten ſtehen, worin wohl gar der Teufel ſelbſt ſitzen könnte. Mich dünkt, ich ſähe ihn, wie er bey jeder heftigen Bewegung der Aſtrologen, oder dem geringſten Getöſe, das ſich nicht gleich ſelbſt erklärt, erſtarrt, und mit parallelen Füßen da ſteht wie eine Mumie, und dann, wenn es vorüber iſt, erſt mit den Augen zu leben und zu unterſuchen anfängt, und dann den Kopf langſam dreht u. ſ. w. Der größte Theil der Verſammlung klaſcht und lacht, ſelbſt der Kenner lächelt mit, über den närriſchen Teufel; aber bey Garricks Abel Drugger — da fängt der Kenner mit dem Beyfall an. Das iſt ein ganz anderes Geſchöpf, aus der Abſicht des Dichters abſtrahirt, durch die ausgebreiteteſte Kenntniß individualiſirender Umſtände ver-

bessert, und von der obersten Gallerie herab leserlich ausgedrückt. Die Geberdensprache fehlt ihm nicht, wenn ich so reden darf, in einer bequemen, alles verschlingenden Erstarrung, die am Ende doch unnatürlich läßt, sondern in jeder Minute äußert der arme Abel seinen Character, Aberglauben und Einfalt, mit neuen Zeichen. Ich erwähne nur eines Zugs, den Hr. Weston nicht einmal nachmachen, geschweige erfunden haben könnte, und an den der Dichter vermuthlich auch nicht gedacht hat. Wenn die Astrologen den nunmehr großen Namen Abel Drugger aus den Sternen heraus buchstabiren, so sagt der betrogene arme Tropf mit inniger Freude: das ist mein Name. Garrick macht daraus eine heimliche Freude, denn sich so gerade heraus zu freuen, wäre wider den Respect. Gar-

rick dreht sich also von ihnen ab, und freut sich ein Paar Augenblicke so in sich selbst hinein, daß er wirklich die rothen Ringe um die Augen kriegt, die allemal eine große, wenigstens zum Theil gewaltsam unterdrückte Freude begleiten, und so sagt er; das ist mein Name, zu sich selbst. Dieses weise Heimlichthun that eine unbeschreibliche Wirkung, denn man sah nicht bloß den einfältigen, hintergangenen passiven Pinsel, sondern einen noch weit lächerlichern, der mit einer Art von innerm Triumph sich noch wohl gar für einen durchtriebenen Gast hält. So etwas muß man von Weston nicht erwarten. Wo aber seine besondere Simplicität und Figur dem Stück zu Statten kommt, da thut er Wunder. So erscheint er in *Foote's* dewil upon two Sticks als Dr. Last, als Mawworm

im Scheinheiligen und als Scrub im Stratagem. Ich habe ihn in allen dreyen gesehen, im letztern mit Garricken zugleich in einigen Scenen. Das sind Scenen, mein lieber B., ich glaube, selbst ....'s abgefrömmelte, dem Zeitlichen längst nicht mehr reitzbare Wange faltete sich hier wohl einmal wieder zu einem irdischen Lächeln! — —.

Eine ähnliche Beschaffenheit hatte es vermuthlich mit Quins Sir John Brute. Die Leute, die ihn hierin Garrick gleich setzten, und gar hier und da vorzogen, fügten hinzu, Quin wäre selbst eine Art von Sir John gewesen, und das machte, bey mir wenigstens, ihr Urtheil sehr verdächtig. Es gehört Kraft dazu, einen Schwachen auf der Bühne gut vorzustellen, und Kenntniß der feinen Welt und des Werthes der guten

Sitten, um den versoffenen, liederlichen Sir John, wenigstens für Leute von Welt und Geschmack, zu machen. Es giebt leider! Sir Johne in allen Ständen, und da, stelle ich mir vor, machte Quin den weidmännischen Taugenichts für die Fuchsjäger, Landjunker und Renommisten; Garrick hingegen den Taugenichts von Geburt und Stand für den Hof und Leute von Geschmack. Daß dieses ein Schauspieler oft thun könne, ohne dem Dichter zu nahe zu treten, ist gewiß nicht zu leugnen. Wie sehr ist z. E. nicht das langsame, schleppende hol' mich der ..., das beim herabhangenden schweren Pfeifenkopf im Walde gesprochen wird, von dem schnellen, fast partikelmäßigen unterschieden, das zwischen einem Paar artigen Lippen auf dem Billard oder der Parade hervorfliegt. Ueberdieß

hat man aber auch ſtarke Veränderungen mit dem Stück ſelbſt gemacht. Noch muß ich anführen, daß ſo wie Garricks Feinde von der einen Seite ihm den Quin an die Seite ſetzen, weil der wirklich ein Sir John geweſen wäre, ſo habe ich ſie auf der andern nachtheilig auf Garricks Character ſchließen hören, weil er den Sir John Brute ſo gut ſpielte. Das letztere habe ich ſogar in einem öffentlichen Blatte geleſen. Sie ſehen alſo, daß Garrick noch täglich ſeine Rebhune*) findet. Aus dem, was ich hier angeführt habe, werden Sie leicht, ohne daß ich nöthig hätte eine Summe zu ziehen, abnehmen, was das ſagen will: Weſton und Quin thun es Garricken gleich. Die eine Partey

*) Anſpielung auf den Character von Mr. Partridge in Tom Jones.

schätzt den Werth des komischen Schauspielers nach der Größe des Kitzels, den er ihnen verursacht, ohne zu untersuchen, ob er es als Schauspieler durch eine vorzügliche Auszeichnung seiner Rolle, oder als isolirter Hanswurst thut, und die andere verlangt aus Mangel an Geschmack oder Weltkenntniß allzu starke Züge, und findet bey dem so genannten allzu Natürlichen ihre Rechnung oder gar im Affectirten. Solche Leute würden oft Garricken schlechtweg tadeln, wenn sie es sicher thun könnten, allein sie würden zu viel für ihren Credit wagen, daher äußert sich ihr schlechter Geschmack und ihre Unerfahrenheit nur zuweilen darin, daß sie ihn einem schlechtern Schauspieler gleich setzen. Das gebe ich gerne zu (und wer wird es nicht zugeben?), daß tausende nicht alles sehen,

was Garrick zu sehen gibt, darin geht es ihm nicht um ein Haar besser, als seinen beiden nahen Geistesverwandten Shakespear und Hogarth. Um bey ihnen alles zu sehen, muß man zu der gewöhnlichen Erleuchtung noch sein eigenes Lichtchen mitbringen.

Was gibt denn aber nun diesem Manne die große Ueberlegenheit? Der Ursachen, mein Freund, sind sehr viele, und ein sehr großer Theil derselben liegt in der höchst glücklichen Bildung des Mannes. Allein ob ich gleich ihre Wirkung in der Summe bis zum Hinreissenden mächtig gefühlt habe, so wage ich es doch nicht, sie in einem jeden gegebenen Fall zu analysiren. Es gehört mehr Kenntniß der Welt und mehr Uebung in dieser Analyse dazu, als ich habe, und eine öftere Vergleichung, als ich anstellen

könnte. Indeſſen, da einem manches im Umgange mit Menſchen von allerley Stand, Form und Anſtand unvermuthet klar werden kann (manches iſt mir jetzt ſchon deutlicher als es anfangs war), und ich den Mann in den Hauptſituationen mit Figur und Geſicht immer wie lebendig vor mir ſehen kann, ſo könnte es ſeyn, daß ich künftig einmal, wenn ich wieder bey Ihnen bin, etwas Zuſammenhängenderes über ihn ſagen könnte. Jetzt müſſen Sie es ſelbſt hier und da aus meinen Briefen heraus ſuchen. Man hat mich einmal verſichern wollen, daß hier ein Mann an einem Werke für die Schauſpieler arbeite, das Regeln enthalten ſoll, von Garricken abſtrahirt, aber durch Philoſophie auf Grundſätze zurückgebracht, verbunden und geläutert. Ich habe nachher nichts wieder davon gehört.

Wenn es an dem iſt, ſo gebe der Himmel, daß der Mann ein Leſſing iſt, aber die ſind leider! hier ſo ſelten als in Deutſchland. Er ſollte noch jung ſeyn, und das macht mir bange, denn auch hier wimmelt es ſo gut, als in Deutſchland, von jungen genieſüchtigen Originalköpfen, wie ſie ſich nennen, die ihr halb Ausgedachtes halb geſagt bey jeder Gelegenheit darbieten, ihren jungen ſchwärmeriſchen Anbetern zum Wonnegefühl, allein dem eigentlichen Denker, dem ihr Schwall von Götterproſe nicht ein Körnchen Nahrung zuführt, zum Abſcheu. Nun näher zur Sache.

Hr. Garrick hat in ſeiner ganzen Figur, Bewegung und Anſtand etwas, das ich unter den wenigen Franzoſen, die ich geſehen habe, ein Paarmal wenigſtens zum Theil, und unter den vielen Engläu-

dern, die mir vorgekommen sind, gar nie wieder angetroffen habe. Ich meine hier Franzosen, die wenigstens über die Mitte des Lebens hinaus sind; aus der guten Gesellschaft, das versteht sich wohl. Wenn er sich z. E. mit einer Verbeugung gegen Jemanden wendet, so sind, nicht der Kopf allein, nicht die Schultern, nicht die Füße und Arme allein beschäftigt, sondern jedes gibt dazu einen gemäßigten Antheil in der gefälligsten und den Umständen angemessensten Verhältniß her. Wenn er, auch ohne Furcht, Hoffnung, Mißtrauen oder irgend einen Affect hinter den Scenen hervortritt, so möchte man gleich nur ihn allein ansehen; er geht und bewegt sich unter den übrigen Schauspielern, wie der Mensch unter Marionetten. Hieraus wird nun freylich niemand Hrn. Garricks Anstand kennen lernen, den nicht schon etwa vor-

her das Betragen eines ſolchen wohlerzogenen Franzoſen aufmerkſam gemacht hat, in dem Fall wäre dieſer Wink die beſte Beſchreibung. Folgendes wird die Sache vielleicht klärer machen. Seine Statur iſt eher zu den kleinen als den mittlern zu rechnen, und ſein Körper unterſetzt. Seine Gliedmaßen haben das gefälligſte Ebenmaß, und der ganze Mann iſt auf die niedlichſte Weiſe beyſammen. Es iſt an ihm kein dem geübteſten Auge ſichtbares Gebrechen, weder in den Theilen, noch in der Zuſammenſetzung, noch in der Bewegung. In der letztern bemerkt man mit Entzücken immer den reichen Vorrath an Kraft, der, wenn er gut gezeigt wird, wie Sie wiſſen, mehr gefällt als Aufwand. Es ſchleudert und ſchleift und ſchleppt nichts an ihm, und da, wo andere Schauſpieler in der Bewegung der Arme und

Beine ſich noch einen Spielraum von ſechs und mehr Zollen zu beiden Seiten des Schönen erlauben, da trifft er es, mit bewundernswürdiger Sicherheit und Feſtigkeit, auf ein Haar. Seine Art zu gehen, die Achſeln zu zucken, die Arme einzuſtecken, den Hut zu ſetzen, bald in die Augen zu drücken, bald ſeitwärts aus der Stirne zu ſtoßen, alles mit der leichten Bewegung der Glieder, als wäre jedes ſeine rechte Hand, iſt daher eine Erquikkung anzuſehen. Man fühlt ſich ſelbſt leicht und wohl, wenn man die Stärke und Sicherheit in ſeinen Bewegungen ſieht, und wie allgegenwärtig er in den Muſkeln ſeines Körpers ſcheint. Wenn ich mich ſelbſt recht verſtehe, ſo trägt ſein unterſetzter Körper nicht wenig dazu bey. Von dem ſtarken Schenkel herab verdünnt ſich das richtig geformte Bein immer mehr,

und ſchließt ſich endlich in dem netteſten Fuß, den Sie ſich denken können, und eben ſo verdünnt ſich der ſtarke Arm nach der kleinen Hand zu. Was das für eine Wirkung thun muß, können Sie ſich leicht vorſtellen. Allein dieſe Stärke iſt nicht bloß ſcheinbar. Er iſt wirklich ſtark und äußerſt geübt und flink. In der Scene im Alchymiſten, wo er ſich borkt, läuft er und hüpft er von einem dieſer netten Beine auf das andere mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit, daß man glaubt, er ſchwebe; auch in dem Tanz in much ado about nothing unterſcheidet er ſich vor andern durch die Leichtigkeit ſeiner Sprünge; als ich ihn in dieſem Tanz ſah, war das Volk ſo zufrieden damit, daß es die Unverſchämtheit hatte, ſeinem Roſcius encore zuzurufen. In ſeinem Geſichte ſieht jedermann, ohne viel phyſiogno-

miſches Raſinement, den glücklichen ſchönen Geiſt auf der heitern Stirne, und den wachſamen Beobachter und witzigen Kopf in dem ſchnellen, funkelnden und oft ſchalkhaften Auge. Seine Mienen ſind bis zur Mittheilung deutlich und lebhaft. Man ſieht ernſthaft mit ihm aus, man runzelt die Stirne mit ihm, und lächelt mit ihm; in ſeiner heimlichen Freude, und in der Freundlichkeit, wenn er in einem Beyſeite den Zuhörer zu ſeinem Vertrauten zu machen ſcheint, iſt etwas ſo Zuthunliches, daß man dem entzückenden Manne mit ganzer Seele entgegen fliegt.

Von ſeiner Gabe, das Geſicht zu verändern, haben Sie vermuthlich, ſo wie ich, in Deutſchland ſchon gehört. Der Enthuſiasmus ſeiner Landsleute und der Reiſenden hat wohl etwas hier zugeſetzt, aber ich glaube doch, daß mehr als die Hälfte

wahr ist, und das heiß' ich für den Enthusiasmus gut observirt. Hr. G. hat es allerdings hierin zum Erstaunen weit gebracht. Ich werde unter der Hand hiervon Beyspiele geben, wenn ich ihn in besondern Rollen beschreibe; hier erwähne ich nur, daß mich z. E. im Sir John Brute, wo ich ihn ganz in der Nähe beobachtete, sein Mund aufmerksam machte, so bald er auf die Bühne trat. Er hatte nämlich die beiden Winkel desselben etwas herabgezogen, wodurch er sich ein äußerst liederliches und versoffenes Ansehen gab. Diese Figur des Mundes behielt er bis ans Ende bey, nur mit dem Unterschiede, daß sich der Mund etwas mehr öffnete, so wie sein Rausch anwuchs; diese Figur muß sich also, in dem Manne, so mit der Idee eines Sir Johns Brut's associirt haben, daß sie sich ohne Vorsatz gibt,

sonst, sollte man denken, müßte er sie einmal in dem Lärm vergessen, dessen er fürwahr in diesem Stück nicht wenig macht.

Nun bedenken Sie weiter: seitdem dieser vortrefflich gebildete und dabey mit allen Geistesgaben eines großen Schauspielers von der Natur ausgerüstete Mann, in seinem vier und zwanzigsten Jahre, als Excandidatus Juris, auf einmal auf dem Theater in Goodmansfields erschien, und gleich bey seiner ersten Erscheinung alle Schauspieler seiner Zeit zurückließ, ward er der Abgott der Nation, die Würze der guten Gesellschaft und der Liebling der Großen. Fast alle die neuern englischen Schriftsteller, die man bey uns so sehr liest, nachahmt und nachäfft, waren seine Freunde. Er half sie bilden, so wie sie ihn wiederum bilden halfen. Der Mensch

lag ſeinem beobachtenden Geiſte offen, von dem ausgebildeten und ausgekünſtelten in den Sälen von S. James's an, bis zu den Wilden in den Garküchen von S. Giles's. Er beſuchte die Schule, in welche Shakeſpear ging, wo er ebenfalls, wie jener, nicht auf Offenbarungen paßte, ſondern ſtudierte, (denn in England thut das Genie nicht alles, wie in Deutſchland) London meine ich, wo ein Mann mit ſolchem Talent zur Beobachtung ſeinen Erfahrungsſätzen in einem Jahre leicht eine Richtigkeit geben kann, wozu kaum in einem Städtchen, wo alles einerley hofft und fürchtet, einerley bewundert und einerley erzählt, und wo ſich alles reimt, ein ganzes Leben hinreichend wäre. Ich wundere mich daher gar nicht, wenn ſich dort zuweilen ein Mann bildet, deſſen Werke hernach Leute an andern Orten und von minderer

Erfahrung zum Maßstab ihres Wachsthums in der Kenntniß des Menschen gebrauchen können, ich meine, in denen man immer mehr findet, je mehr man selbst zur Lesung mitzubringen hat, sondern ich wundere mich, daß London nicht mehrere bildet, ich meine nicht mehrere Garricke oder Hogarthe oder Fieldinge, sondern Leute, die zwar etwas andres wären, aber es so würden, wie jene. Kenntniß der Welt gibt dem Schriftsteller in jeder Klasse Ueberlegenheit. Sie gibt, wo nicht in allen Fällen seinem Was, doch immer seinem Wie eine Stärke, gegen die der große nachahmende Zauberer nicht aufkommt, so sehr auch Er, oder sein Club oder sein Städtchen das Gegentheil glauben mag, und unter den Umständen glauben muß. Wenn man daher die Welt selbst etwas kennt, so wird man leicht gewahr, daß

Garrick auf der Bühne von Kenntnissen Gebrauch macht, die man, dort gezeigt, fast weggeworfen nennen möchte, vermuthlich aber nur so lange, als man ihrer selbst noch nicht viele wegzuwerfen hat. Denn es mag damals, als ich nach Garricken hinsah, noch manches Paar Augen nach ihm gesehen haben, das mehr in ihm erblickte als ich, oder wohl gar nicht einmal alles fand, was es suchte. Stellte S. z. E. den wollüstigen Fresser vor, und wollte mit den Fingern untersuchen, ob sein Capaun oder sein Phasan zur völligen Reife am Spieß gediehen sey, so wollte ich wohl wetten, er sondirte ihn auch mit dem vierten Finger der linken Hand. In allen übrigen wäre dazu zu viel Stärke und zu wenig Gefühl. Man muß aber dergleichen Dinge selbst finden; wenn man sie andern beschreiben will, so läuft man

oft gerade alsdann, wenn man sich am weisesten dünkt, Gefahr, lächerlich zu werden.

Außer den einem guten Schauspieler mehr wesentlichen Eigenschaften besitzt der Mann noch eine Menge anderer, womit man in allen Ständen des Lebens sein Glück macht und die Menschen hinführen kann, wo man sie hin haben will. Dahin rechne ich seine Gabe, einzelnen Menschen so wohl, als dem Publicum seine Schwachheiten sehr geschwind abzumerken. Dieses setzt ihn in den Stand, in einem Nothfall dem natürlichen Schönen noch den Zusatz von conventionellem zu geben, ohne welches es in dem Jahr, ja ich möchte fast sagen, an dem Tage den Eindruck nicht gemacht haben würde, den es macht. Ich habe selbst bemerkt, daß, wenn ihm z. E. bey einem neuen Versu-

che der laute Beyfall, oder die gewohnte Todesſtille der Verſammlung ausbleibt, ſo weiß er es ſicherlich noch vor dem Schluſſe der Handlung ſo zu wenden, daß ſie erfolgen müſſen.

Nun, mein lieber B., wenn Sie ſich anders aus dem, was ich geſagt habe, ſchon einen Garrick haben bilden können, ſo folgen Sie mir jetzt mit ihm in einige Scenen. Ich will heute, weil ich eben dazu aufgelegt bin, die aus dem Hamlet nehmen, wo ihm der Geiſt erſcheint. Sie kennen ihn ſchon in dieſen Scenen aus Meiſter Rebhuns vortrefflicher Beſchreibung im Fündling. Die meinige ſoll jene nicht entbehrlich machen, ſondern nur erklären:

Hamlet erſcheint in einem ſchwarzen Kleide, dem einzigen, das leider! noch am ganzen Hofe für ſeinen armen Vater,

der kaum ein Paar Monathe todt iſt, getragen wird. Horazio und Marcellus ſind bey ihm und haben Uniform; Sie erwarten den Geiſt; die Arme hat Hamlet hoch untergeſteckt, und den Hut in die Augen gedrückt; es iſt eine kalte Nacht, und eben zwölfe; das Theater iſt verdunkelt und die ganze Verſammlung von einigen Tauſenden wird ſo ſtille, und alle Geſichter ſo unbeweglich, als wären ſie an die Wände des Schauplatzes gemahlt; man könnte am entfernteſten Ende des Theaters eine Nadel fallen hören. Auf einmal, da Hamlet eben ziemlich tief im Theater, etwas zur Linken, geht, und den Rücken nach der Verſammlung kehrt, fährt Horazio zuſammen: Sehen Sie, Mylord, dort kommts, ſagt er, und deutet nach der Rechten, wo der Geiſt ſchon unbeweglich hingepflanzt ſteht,

ehe man ihn einmal gewahr wird. Garrick, auf dieſe Worte, wirft ſich plötzlich herum und ſtürzt in demſelben Augenblicke zwey bis drey Schritte mit zuſammenbrechenden Knieen zurück, ſein Hut fällt auf die Erde, die beiden Arme, hauptſächlich der linke, ſind faſt ausgeſtreckt, die Hand ſo hoch als der Kopf, der rechte Arm iſt mehr gebogen und die Hand niedriger, die Finger ſtehen aus einander, und der Mund offen, ſo bleibt er in einem großen aber anſtändigen Schritt, wie erſtarrt, ſtehen, unterſtützt von ſeinen Freunden, die mit der Erſcheinung bekannter ſind, und fürchteten, er würde niederfallen; in ſeiner Miene iſt das Entſetzen ſo ausgedrückt, daß mich, noch ehe er zu ſprechen anfing, ein wiederholtes Grauſen anwandelte. Die faſt fürchterliche Stille der Verſammlung, die

vor dieſem Auftritt vorherging, und machte, daß man ſich kaum ſicher glaubte, trug vermuthlich nicht wenig dazu bey. So ſpricht er endlich, nicht mit dem Anfange, ſondern mit dem Ende eines Athemzugs und bebender Stimme: Angels and miniſters of grace defend us! Worte, die alles vollenden, was dieſer Scene noch fehlen könnte, ſie zu einer der größten und ſchrecklichſten zu machen, deren vielleicht der Schauplatz fähig iſt. Der Geiſt winkt ihm, da ſollten Sie ihn ſich von ſeinen Freunden, die ihn warnen nicht zu folgen und feſt halten, los arbeiten ſehen, immer mit den Augen auf den Geiſt, ob er gleich mit ſeinen Gefährten ſpricht. Aber endlich, da ſie es ihm zu lange machen, wendet er auch ſein Geſicht nach ihnen, reißt ſich mit großer Heftigkeit los, und zieht

mit einer Geſchwindigkeit, die einen ſchaudern macht, den Degen gegen ſie: by heaven I'll make a ghoſt of him, that lets me, ſagt er. Das iſt genug für ſie; alsdann legt er den Degen gegen das Geſpenſt aus: go on I'll follow thee: ſo geht der Geiſt ab. Hamlet ſteht noch immer ſtill, mit vorgehaltenem Degen, um mehr Entfernung zu gewinnen, endlich da der Zuſchauer den Geiſt nicht mehr ſieht, fängt er an ihm langſam zu folgen, ſteht zuweilen ſtill und geht dann weiter, immer mit ausgelegtem Degen, die Augen ſtarr nach dem Geiſt, mit verwirrtem Haar und noch außer Athem, bis er ſich ebenfalls hinter den Scenen verliehrt. Mit was für einem lauten Beyfall dieſer Abzug begleitet wird, können Sie ſich leicht denken. Er fängt an, ſo bald der

Geiſt fort iſt, und dauert bis Hamlet ebenfalls verſchwindet. Was das für ein Triumph iſt! Man ſollte denken, ein ſolcher Beyfall auf einem der erſten Schauplätze der Welt und vielleicht von dem gefühlvollſten Publicum der Welt, müßte jeden Funken von Schauſpielergenie in einem Zuſchauer zu Flammen fachen. Allein da ſieht man's, ſo handeln, wie Garrick, und ſo ſchreiben wie Shakeſpear, ſind Wirkungen von Urſachen, die ſehr tief liegen. Sie werden freylich nachgeahmt, nicht ſie, ſollte man ſagen, ſondern das Phantom, das ſich der Nachahmer nach Maßgabe ſeiner eigenen Kräfte von ihnen ſchafft. Dieſes erreicht er oft, übertrifft es wohl gar, und bleibt deſſen ungeachtet weit unter dem wahren Original. Der Weißbinder hält ſein Werk für ſo vollkommen als der

Mahler das ſeinige, oder wohl gar für vollkommner. Nicht jeder Schauſpieler, der die flachen Hände von ein Paar hundert Menſchen allezeit zu commandiren weiß, iſt deßwegen ein Garrick, und nicht jeder Schriftſteller, der ein Paar ſo genannte Heimlichkeiten der menſchlichen Natur, in einer altväteriſchen Proſe, und mit Prunkſchnitzern gegen Sprache und gute Sitten auszuplaudern gelernt hat, iſt deßwegen ein Shakeſpear.

Der Geiſt wurde von Hrn. Bransby vorgeſtellt. Er erſchien allemal ſehr gut, ganz über und über in einem Harniſch, den man durch einen Anzug von ſtahlblauem Atlas ausdrückt; ſelbſt von dem Geſicht ſieht man nichts als die bleiche Naſe und etwas Weniges zu beiden Seiten derſelben.

Dieſes mag für heute von Hrn. Gar-rick genug ſeyn, aber ſchließen kann ich unmöglich, ohne einmal nach den Schauſpielern meines Vaterlandes zurück zu ſehen. Einige meiner Freunde in Deutſchland haben befürchtet, ich möchte mich durch mein häufiges Beſuchen der engliſchen Schauplätze ſo verwöhnen, daß ich an den deutſchen künftig keinen Geſchmack mehr finden könnte. Dem Himmel ſey Dank! einen ſolchen Baderſtolz hat mir mein Bischen Reiſen noch nicht beygebracht, und der müßte es ſeyn, oder noch etwas ſchlechteres, wenn ich bey meiner jetzigen Ueberzeugung die Verdienſte unſerer Schauſpieler verkennen wollte. Gerade umgekehrt, ich werde künftig die braven Leute noch weit mehr bewundern, als ehemals, da ſie es in den Umſtänden, in welchen ſie ſich gemeiniglich bey uns be-

finden, ſo ſehr weit gebracht haben, wie ich jetzo beſſer, als ehemals, einſehe. Unter denen, die ich in Göttingen, Hannover und Hamburg geſehen habe (die andern Schauplätze kenne ich nicht), könnten nicht allein viele in Drurylane mitſpielen, ſondern einige würden ſogar Aufſehen machen. Ein ſo allgemeiner Schauſpieler, als z. E. Hr. Eckhof, iſt, wenn ich Hrn. Garrick ausnehme, auf dem engliſchen Theater jetzt ſchlechterdings nicht, ob es gleich noch viele gibt, die es in beſondern Rollen ſehr weit wo nicht zur Vollkommenheit gebracht haben. Z. E. in Drurylane, King, Smith, Dodd, Parſons, Palmer und hauptſächlich der drollige Weſton; alsdann in Coventgarden, Barry, Lewis (der zu einem guten allgemeinen Schauſpieler Hoffnung gibt), Lee, Macklin, Shuter und Woodward. Allein gleich Hr.

Smith in Drurylane, ein ziemlich beliebter Schauspieler und schöner Mann, der auch zu Anfang des Winters, ehe Garrick sich sehen läßt, und gegen das Ende, wenn er wieder verschwindet, dessen Rollen, Hamlet, Richard III u. s. w. mit vielem Beyfall spielt, ist weit unter Hrn. Eckhof. Die Ursache ist, er hat seine Kunst auch nicht an der Quelle gehohlt, er ist der Kenner des Menschen nicht, der Hr. Eckhof seyn muß. Dieses wird aus folgender Anecdote erhellen, die mir ein glaubwürdiger Mann erzählt hat. Vor mehreren Jahren, da freylich Hr. Smith der Mann noch nicht war, der er jetzo ist, erschrak er zwar als Hamlet in der oben beschriebenen Scene, zog aber zugleich aus Respect gegen den Geist seines gnädigsten Hrn. Vaters den Hut mit einer tiefen Verbeugung ab. Sehen Sie, so gehts

den Leuten zuweilen unversehens, die glauben, sie könnten mit Nachahmen auskommen. So etwas hätte Hr. Eckhof in seinem zwölften Jahre nicht gethan und nicht thun können. Aber dafür kriegte auch Hr. Smith damals den Namen Monsieur Hamlet ab, den man ihm nun wieder vergessen hat.

Den Tod der jüngern Mamsell Ackermann habe ich in einem englischen Blatte vor einigen Monathen nicht ohne die größte Bewegung gelesen. Ist das nicht traurig, mein lieber B.? Ich mag es nicht über mich nehmen, zu untersuchen, welcher englischen Schauspielerinn sie hätte gleich werden können: jetzt wäre es ein trauriges Geschäft, und allemal würde es ein schweres gewesen seyn. Von ihrem Alter ist keine da, die das wäre, was sie war, und die zwey oder drey der äl-

teren, die sie jetzt übertreffen, hätte sie unter gleichen Umständen vielleicht in ihrem acht und zwanzigsten Jahre alle übertroffen. Sie hat uns indessen gezeigt, was wir in Deutschland mit unsern Treibhäuschen ausrichten können. Wie wenn nun unsere Pflanzen erst gar die Sonne hätten, die sie in England haben, wo sie noch außerdem vor dem Strahl sicher sind, für den bis jetzt in Deutschland noch kein Fränklin einen Ableiter gefunden hat, obgleich manche Stadt und manches Städtchen seinen Richmann zählt, der für den Vorwitz, mit ihm spielen zu wollen, mit seinem Verderben hat büßen müssen. Ich bin u. s. w.

Zweyter Brief.

London,
den 10. October 1775.

Ohne eine Antwort von Ihnen, mein wertheſter B., auf meinen letzten Brief, und den Leitfaden von Fragen abzuwarten, durch den ich den Weg zu Ihrer Befriedigung geſchwinder finden könnte, ſchreibe ich Ihnen ſchon wieder. Ich habe jetzt gerade Zeit und Muth darnach herum zu ſuchen, und beide möchten mir fehlen, wenn Sie mir den Leitfaden zuwerfen. Laſſen Sie alſo ſehen, ob ich ſie nicht ohne ihn finden kann. — —

Ich habe zuweilen, wenn ich Hrn. Garrick mit ſo vieler Kraft da ſtehen ſah, wenn ich ſo reden darf, gedacht, ob nicht mancher Schauſpieler, der nicht ſo gut von der Natur ausgebildet iſt, als er, dieſes durch Kunſt einigermaßen er-

ſetzen könnte. Ich möchte wohl wiſſen, ob man ſich auf den Theatern ausſtopft, um ſich zu verſchönern, meine ich, ſo wie man ſich bemahlt. Thut man es, woran ich kaum zweifeln ſollte, ſo iſt wohl ſo viel gewiß, man verſteht ſich nicht überall darauf. Das Knochengehäude manches deutſchen Schauſpielers iſt nicht ſo ſchlecht, als der Ueberzug der Muſkeln und des Fettes, an denen Zeit und Krankheit, und in den pariſiſchen Provinzen unſers Vaterlandes, auch noch Hunger und Kummer unaufhörlich nagen. Die erquickende Sicherheit und Feſtigkeit in der Bewegung, den Vorrath von Kraft, kann ja die Verſammlung nicht fühlen, hören will ſie ſie nicht, alſo muß ſie ſie ſehen; und die ſehe man einmal in einem Paar ſpitzen Schultern, cylindriſchen Schenkeln oder leeren Aermeln,

oder lattenförmigen Beinen. Ich bin überzeugt, daß es oft eine Kleinigkeit in der Form des Arms ist, was einem Portebras ein lahmes Ansehen gibt. Eine Säule, deren Würfel nur um $\frac{1}{6}$ höher wäre als breit, sieht einem geübten Auge gleich aus, als könnte sie das Gebäude nicht mehr tragen. Und was ist die Schönheit einer Säule gegen die vom menschlichen Körper, wovon das Auge der geborne und durch hundertfaches Interesse wachsam erhaltene Richter ist?

Bey den Portebras fällt mir Mrs. Yates ein, die erste Schauspielerinn im hohen Tragischen auf Garricks Schauplatz. Diese Frau ist nicht mehr jung, über dieß von der Art der hagern, und hat vermuthlich nicht die besten Arme. Auch habe ich ihre Arme nie entblößt gesehen, ja nicht einmal im bloßen Handschuh.

Jedesmal, auch in ſolchen Charaktern, wo ſich ein ſchöner Arm ſchwerlich verſteckt hätte, lief der völlige, aber nicht leer ſcheinende Aermel, ſich von der Schulter an allmälich vorengend, bis an die Hand herab, an die er nah und enge anſchloß. Die Einförmigkeit, die ein ſolcher Anzug dem Arm hätte geben können, zu vermeiden, hatte ſie etlichemal eine von der Farbe des Kleides ſtark abſtechende Friſur darum gewunden. Die angenehme koniſche Form des Aermels, die jedem Zuſchauer nicht bloß Freyheit ließ, ſondern Anlaß gab, ſich den ſchönſten Arm darunter zu denken, gab ihm auch ſichtbare Stärke. Auch wußte ſie den Arm ſo mächtig zu führen, daß man von dieſer Frau allein eine Chironomie abſtrahiren könnte. Die Schauſpieler ſollten hierin nicht nachläſſig ſeyn,

und ſich dieſen Anſchein von Geſchicklichkeit nicht verſagen, ſo lang die wirkliche fehlt; denn obgleich die Zuſchauer ſich nicht alle deutlich ſagen können, wo der Fehler liegt, ſo fühlen ſie doch, daß er irgendwo liegen muß, an dem geſchwächten Eindruck, den die Handlung auf ſie macht, deſto gewiſſer, je weniger ſie noch zur Zeit hierüber aus Büchern zu plaudern gelernt haben.

Die unbeſchreiblich gefällige Leichtigkeit, Stärke und Sicherheit in der Bewegung, (dieſes ſind noch immer die beſten Wörter, die ich dafür finden kann,) wodurch ſich Hr. Garrick ſo ſehr auszeichnet, möchten wohl nicht ſo leicht zu erhalten ſeyn, ob ich gleich nicht läugnen will, daß die richtige Form ſeiner Glieder etwas dazu beyträgt. Ich fürchte, es iſt vieljährige Zeit und Schweiß koſtende

Uebung des Leibes, die sich endlich zu dieser Ungezwungenheit aufgeklärt hat, und die, durch beständige Beobachtung schöner, von Personen beiderley Geschlechts bewunderter und beneideter Männer verherrlicht, jetzt bey ihm aussieht, als hätt' er sie umsonst. So wie etwa die Leichtigkeit mit Kraft im Styl der Oligographen des Alterthums nicht so wohl die Frucht eines Schlaraffenklima's, als vielmehr die Folge durch tiefes Studium erworbener deutlicher Begriffe, und der Geist aus ganzen Bänden von Exercitiis seyn mag, die sie verbrannt haben.

Hierzu kommt nunmehr bey diesem Manne das seelenstärkende Gefühl seiner Ueberlegenheit. Er hat nichts zu fürchten. Das ganze Publicum sieht aufwärts nach ihm, und die wenigen, die über ihn seyn mögen, sind gewiß von der

Classe derer, die stille schweigen. Was Wunder, wenn diese Begeisterung zuweilen ein Licht um ihn verbreitet, das alle übrige Schauspieler verdunkelt? In allem was er thut, oder sagt, ist daher nicht die flüchtigste Spur eines ängstlichen Bestrebens zu gefallen, wodurch so mancher Schauspieler mißfällt. Weiter; wenn er den Hofmann macht, so tritt in ihm kein armer Teufel auf, sondern es ist der Mann von Welt selbst, den man sieht; der Mann, der diesen Abend an dem papiernen Hof in Drurylane und morgen Vormittag an dem goldnen in St. James's glänzt. Wie viel Hofleute, und was sage ich Hofleute? Wie viel Hamlete mögen denn überhaupt wohl in der Welt seyn, die das sind, was der Mann zwischen seinen vier Wänden ist? Dieses waren wieder ein Paar Pinselstriche

an seinem Porträt als Garrick. Nun noch ein Paar an Hamlet.

In dem vortrefflichen Monolog: O that this too, too solid flesh would melt etc. bringt er, um mich astronomischer Kunstwörter zu bedienen, wieder eine Menge von den kleinen Gleichungen an, womit er die Handlung eines mittleren Menschen zur Wahrheit und Bestimmtheit des Individuums verbessert. Die Thränen des gerechtesten Schmerzes für einen tugendhaften Vater, um den eine leichtsinnige Mutter, nicht allein keine Trauer, sondern kein Leid mehr trägt, zu einer Zeit, da die Schmarotzer noch schwarz tragen sollten, die unaufhaltsamsten unter allen Thränen, vielleicht, da sie bey einem solchen Kampf von Pflicht mit Pflicht die einzige Erleichterung sind, die sich ein rechtschaffenes Herz verschaffen kann, über-

wältigen Garricken völlig. Von den Worten: So excellent a King geht das letzte ganz verloren; man sieht es nur an der Bewegung des Mundes, der sich gleich darauf fest und zitternd schließt, um den allzu deutlichen Ausdruck des Schmerzes durch die Lippen, der sich ins unmännliche ziehen könnte, zu hemmen. Diese Art Thränen fallen zu lassen, die mit der ganzen Last des innern Schmerzes auch zugleich die männliche Seele zeigt, die unter ihr leidet, theilt sich unaufhaltsam mit. Ist man aber erst einmal Shakespearn in der Reihe, so wird jedes Wort ein Schlag, wenn es Garrick spricht. Am Ende des Monologs mischt sich gerechter Unwille mit seinem Schmerz, und einmal, da sein Arm heftig, wie mit einem Streich, herunter fällt, um einem Wort im Unwillen Nachdruck zu geben, bleibt dieses

Wort, unerwartet für die Zuhörer, von Thränen aufgehalten aus, und kömmt erst nach einigen Augenblicken mit den Thränen zugleich nach. Ich und mein Nachbar, mit dem ich noch kein Wort gesprochen hatte, sahen uns hier einander an, und sagten etwas. Es war unwiderstehlich.

Der berühmte Monolog: To be or not to be etc. macht natürlich den großen Eindruck auf den Zuhörer nicht, und kann ihn nicht machen. Er thut aber doch ungleich mehr, als man von einem Räsonnement über Selbstmord und Tod in einem Trauerspiel erwarten sollte, deßwegen, weil ihn nicht allein ein großer Theil der Versammlung wie ein Vater Unser auswendig weiß, sondern auch, möchte ich sagen, jedermann wie ein Vater Unser sprechen hört, zwar freylich nicht mit den großen begleitenden Ideen unsers

geheiligten Gebets, aber doch mit einem Gefühl von Feyerlichkeit und Würde, wovon sich jemanden, der England nicht kennt, kein Begriff geben läßt. Shakespear ist auf dieser Insel nicht berühmt, sondern heilig; man hört seine Sittensprüche überall; ich selbst habe sie am 7. Februar, an einem wichtigen Tage, im Parlement gehört. So verwächst sein Name mit den ehrwürdigsten Ideen; man singt aus ihm und von ihm, und daher kennt ihn ein großer Theil der englischen Jugend eher kennen als das ABC und den Pontius Pilatus.

Hamlet, der, wie ich schon erinnert habe, in Trauer ist, erscheint hier, weil er schon angefangen hat, den Verrückten zu spielen, mit dickem, losem Haar, davon ein Theil über die Eine Schulter hervorhängt; einer von den schwarzen Strümpfen

ist herunter gefallen, und läßt den weißen Unterstrumpf sehen, auch eine Schlinge des rothen Kniebandes hängt über die Mitte der Wade herab. So tritt er langsam und in tiefer Betrachtung hinter den Scenen hervor; das Kinn unterstützt er mit der rechten Hand, und den Elbogen des rechten Arms mit der linken, und sieht mit großer Würde seitwärts auf die Erde nieder. Hierauf, indem er den rechten Arm von dem Kinn wegbringt, aber, wo ich mich recht erinnere, ihn noch durch den linken unterstützt hält, spricht er die Worte To be or not to be etc. leise, aber wegen der großen Stille (und nicht aus einer besondern Gabe des Mannes, wie sogar in einigen Schriften steht) überall vernehmlich.

Eine kleine Sprachanmerkung muß ich hier machen. In der vierten Zeile dieses

Monologs ſchlagen doch einige vor, againſt aſſailing troubles anſtatt againſt a ſea of troubles zu leſen, weil man gegen ein Meer die Waffen nicht ergreifen könne. Herr Garrick ſagt deſſen ungeachtet againſt a ſea of troubles. Ich gebe Ihnen hier bloß Garricks Stimme; was er für Autoritäten für ſich hat, unterſuche ich nicht. Mir würde es hier ſchwer werden, und Sie können das auf der göttingiſchen Bibliothek in einem Wink ausmachen.

Eben ſo mit Anſtändigkeit verwirrt iſt auch zuletzt, da die Vernunft von ihr gewichen iſt, der Anzug der Ophelia. Sie ward von Mrs. Smith, einer jungen Frau, die ſich für dieſe Rolle vortrefflich ſchickt, (ob ſie gleich für viele andere, die ſie ſpielt, nicht Leben genug hat) einer guten Sängerinn, vorgeſtellt. Ihr langes flächſenes Haar hing zum Theil den

Rücken herab und zum Theil über die Schulter hervor; in der Linken hielt sie einen Büschel unverworrenes Stroh, und ihr ganzes Thun in ihrem Wahnsinn war sanft, so wie die Leidenschaft, die die Ursache davon war. Die Lieder, die sie vortrefflich sang, hatten etwas so klagendes, sanftes und melancholisches, daß ich sie noch lange nachher in der Nacht, wenn ich allein war, zu hören glaubte. Ueberhaupt ist diese ganze Scene bis zum Schmerz rührend, und läßt eine Wunde in der Seele zurück, die Shakespear so ganz fortschmerzen läßt, daß man wünschen möchte, man hätte die arme, unglückliche Ophelia nicht gesehen. Wäre doch Voltaire hier gewesen und hätte Mrs. Smith über den Shakespear commentiren hören! Ich traue es fast dem ungewöhnlichen Manne zu, daß er bereut haben

würde, was er wider diese Scenen gesagt hat. Das weiß ich, hätte ich je so was geschrieben, mit voltairischem Witz und Einfluß auf die Schwachen versteht sich, und hätte nachher gesehen, was ich gesehen habe, fürwahr, ich hätte Shakespears Geist in den Zeitungen um Vergebung gebeten. Aber Einen Sieg hat doch Voltaire in Drurylane erhalten. Die Todtengräberscene bleibt weg. In Coventgarden behält man sie noch bey. Das hätte Garrick nicht thun müssen. Ein so altes, herrliches Stück mit aller seiner charakteristischen, rohen Stärke aufgeführt, hätte doch, in dieser süßen Zeit, wo auch hier die Sprache der Natur conventionell schönem Gewäsch zu weichen anfängt, den Fall zuweilen wieder einmal gebrochen, wenn es ihn auch nicht hätte aufhalten können.

Einige der schönsten Scenen muß ich übergehen, unter andern die, wo er die Schauspieler unterrichtet, und dann die, in welcher er seiner Mutter die Vergleichung zwischen seinem Onkel und seinem Vater ins Herz donnert, und der Geist darüber erscheint; ein Schlag auf den andern, ehe man sich noch erhohlt hat. — Er führt ins Unendliche. Ich beschließe also hier das Trauerspiel und gebe Ihnen nur noch eine kurze Farce.

Sir John Brute ist nicht bloß ein liederlicher Hund, sondern Garrick macht auch einen alten Gecken aus ihm. Das letztere ist gleich im Anzug sichtbar. Auf eine Perücke, die noch so ziemlich zu seinen Jahren paßt, hat er ein kleines bordirtes Mödehütchen, so leichtfertig hingeworfen, daß es schlechterdings nichts von der Stirne bedeckt, was nicht schon von

der Perücke bedeckt wäre. In seiner Hand hält er einen von den eichenen Hakenstöcken, mit denen sich die jungen Poltrons im Park des Morgens (so heißt hier die Zeit von 10 bis 3 Uhr) das Ansehen von verteufelten Kerlen geben. Es ist eigentlich ein Prügel, an dem nur dünne Spuren von Kunst und Cultur zu sehen sind, gerade so wie gemeiniglich auch an dem menschlichen Bengel, der ihn trägt. Diesen Stock braucht Sir John, seine Worte mit Gepolter zu unterstützen, zumal wenn nur Frauenzimmer gegenwärtig sind, oder auch einmal in der Hitze hinzuschlagen, wo niemand steht, der es übel auslegen könnte. — —

Auf allen Schauplätzen gibt es fast immer irgend einen oder den andern Schauspieler, der den Betrunkenen mehr als erträglich macht. Die Ursache ist

leicht zu finden. Es fehlt nirgends an Gelegenheit zur Beobachtung, und, was wohl der Hauptgrund seyn mag, dergleichen Rollen haben ihrer Natur nach, weder enge, noch sehr scharf abgeschnittene Gränzen. Dessen ungeachtet spielt Hr. Garrick den betrunkenen Sir John so, daß ich gewiß den außerordentlichen Mann in ihm erkannt haben würde, auch wenn ich nie etwas von ihm gehört, und ihn selbst in diesem Stück nur in Einer Scene gesehen hätte. Vom Anfange sitzt die Perücke noch gerade, und man sieht das Gesicht voll und rund. Nun kommt er äußerst betrunken nach Haus, da sieht es aus wie der Mond ein Paar Tage vor dem letzten Viertel; fast die Hälfte ist von der Perücke bedeckt; der Theil, den man noch sieht, ist zwar etwas blutig und glänzt von Schweiß, ist aber dafür

äußerſt freundlich, ſo daß er den Verluſt des andern wieder erſetzt. Die Weſte iſt von oben bis unten offen, die Strümpfe voller Falten, und die beiden Strumpfbänder hängen herab, und zwar — ſehr myſtiſch — zweyerley Strumpfbänder; es iſt nur ein Wunder, daß er nicht gar Schuhe von beiderley Geſchlecht erwiſcht hat. In dieſem betrübten Zuſtand kommt er zur Frau in die Stube, und auf ihr ängſtliches Befragen, was ihm fehle (und ſie hat Urſache ſo zu fragen), antwortet er mit geſammelten Kräften: Frau, geſund wie ein Fiſch im Waſſer, und doch regt er ſich nicht vom Thürpfoſten weg, an dem er feſt ſitzt, als wenn er ſich den Rücken reiben wollte. Dann wird er grob und thut auf einmal wieder ſo weinklug und ſo freundlich, daß die ganze Verſammlung in einen Aufruhr

von Beyfall ausbricht. In der Scene, wo er einschläft, hat er mich in Erstaunen gesetzt. Die Art, wie er bey geschlossenen Augen, schwimmendem Kopf, und blaß mit der Frau zankt, und mit r und l einen Mittellaut zusammengeschmolzen, bald schimpft und bald eine Sittenlehre zu lallen scheint, wovon er das scheußlichste Widerspiel ist; wie er die Lippen bewegt, daß man nicht weiß, ob er kaut, oder schmeckt, oder spricht, das alles war so weit über meine Erwartung, als irgend etwas, was ich von diesem Manne gesehen habe. Sie sollten ihn nur das Wort praerogative aussprechen hören; er kommt ohne zwey, drey Versuche niemals auf die dritte Sylbe. Vanbrugh hat dieses herrlich gebraucht. Es ist das rechte Losungswort zu Schlägen in den politischen Biergesellschaften von England, wo man

ſich um den Begriff nichts bekümmert, und kann ſehr gefährlich werden, wenn die Mitglieder ſo weit ſind, daß ſie es nicht mehr ausſprechen können. So ſchön aber auch dieſes Stück geſpielt wird, denn Lady Brute wird von Miß Young und Lady Fancyful von der berühmten Mrs. Abington vorgeſtellt: ſo wäre es, dünkt mich, doch beſſer, es nie auf das Theater zu bringen. Man hat zwar die ſchändliche Scene, wo ſich Sir John Brute in einen Geiſtlichen verkleidet, und ſo mit der Schaarwache balgt, dahin abgeändert, daß er dieſe großen Thaten nur im Reifrock, Saloppe und Kopfzeug verrichtet, wogegen man nichts mehr einzuwenden hat, allein deſſen ungeachtet ſind hier und da noch abſcheuliche Sachen, beleidigend für Ohren und Augen.

Ich habe schon neulich gesagt, daß Garrick die Gabe, alles zu individualisiren, in einem so sehr hohen Grade besitzt; daß dieses nicht wenig zu seiner Ueberlegenheit beyträgt, und doch, sollte ich denken, müßte sich das mit etwas Aufmerksamkeit, nicht auf Schauspieler, sondern auf Menschen in Gesellschaft, zum Theil wenigstens, leicht erhalten lassen. Wenn nur die Schauspieler erst wüßten, worauf sie Acht haben sollten. Der Theatermensch kann, trotz seiner Aussteuer vom Dichter, noch immer frieren, wenn ihn der Schauspieler nicht warm anzieht, zumal, wenn der erstere nur französische Zeuge gibt. Garrick greift, wenn es nöthig ist, mit der linken Hand lieber in die rechte Tasche, ehe er eine Prise Schnupftaback wechselt, die er zwischen den Fingern der rechten hat. Er kann,

in einen unerfahrnen unbeholfenen Menschen verkleidet, sein erstes spanisches Rohr so tragen, daß man glaubt, er trüge es für seinen Herrn zum Silberschmidt, oder feil, oder hätte ein Barometer darin. Eine Gleichungstafel, die solche Züge enthielte, wäre kein geringes Geschenk für die Schauspieler, und, unter uns, für unsere dramatischen Dichter und Romanenschreiber. Alle (man darf wohl so allgemein sprechen, wo nur zwey oder drey ausgenommen werden können, deren Werth bekannt genug ist) schreiben, als fehlte es ihnen an Stoff zur Beobachtung oder an Geist dazu, und die meisten, als fehlte es ihnen an beiden. Wenn ein Jurist aufgeführt wird, so kann man sicher darauf rechnen, daß Leges und nur der Justinian vorkommen; der Advocat erscheint allemal mit seinen weitläuftigen

Zeilen und langen Processen; der Fähndrich flucht, oder spricht von Prügeln, und ihre Menschenfreunde haben, wo sie gehen und stehen, eine Thräne in den Augen und einen harten Gulden in der Hand. Das ist nun alles ganz gut, und mag für die Primaner genug seyn, und für 9 unter 10 von den καλοις κἀγαθοις, die ihre Meinungen über Bücher gedruckt sagen. Aber ist das Shakespears Kunst? Fürwahr so wenig als Kreuzmachen Christenthum. Ich sollte denken, der Advocat, der Gastwirth, der Kaufmann, der Krämer, der Barbier, der Ladendiener, der Consul im Städtchen, alle hätten ihre eigene Staatsklugheit, ihre eigenen Grundsätze des guten Geschmacks, ihre eigene Physiognomik, ja ihre eigene Astronomie. Wer sich das Vergnügen machen will darauf zu achten, wird es bald finden.

Am deutlichsten zeigen sie sich, wenn diese Leute in Gegenwart ihrer Untergebenen sich mit einem Mann vom Fach das Ansehen einer Collegialschaft geben wollen. Ich zeigte einmal einer Gesellschaft, die wenig oder nichts von Astronomie wußte, den zunehmenden Mond durch ein Fernrohr, das stark vergrößerte. Verschiedene darunter fragten, ob nicht Tropfen auf dem Glase hingen? Die Flecken im Monde haben in den Vierteln wirklich einige Aehnlichkeit mit Regentropfen an einer Fensterscheibe, in denen sich rund die gegenüberstehenden Häuser dunkel und der Himmel hell darstellt. Dieses war alles gut, es waren Frauenzimmer, die keinen Anspruch auf Gelehrsamkeit machten, und ihrer Empfindung gemäß fragten. Allein auf einmal wendete sich ein Mann gegen mich, und

drückte die Unwissenden sanft zurück: sagen Sie mir einmal, fragte er, sind die Tropfen nicht eigentlich was man influxum lunae physicum nennt? Wiederum, in einer sehr gemischten Gesellschaft in einem Gasthofe fragte mich ein anderer: Nicht wahr, Herr ..... die Polhöhe ist, wenn man des Abends hinaus geht und sieht in die Höhe? Dabey sah er wirklich unter einem Winkel in die Höhe, der vermuthen ließ, daß ihm einmal jemand den Polarstern gezeigt haben mußte. Ein Muster von einer confusen Idee confus ausgedrückt. Können Sie wohl rathen, wer diese Leute waren? Lavaters Engel, der aus einem gegebenen Zahn den Mann restituirt, dem er zugehörte, müßte dieses augenblicklich wissen. Ihnen will ich es sagen, wenn Sie das Räthsel allenfalls jemanden aufgeben wollen. Der letztere

war ein eingebildeter reicher Krämer, der sich bey einigen der gegenwärtigen ein Ansehen von Gelehrsamkeit geben wollte, wenn es auch mit einigem Verlust bey den übrigen verbunden seyn sollte, und der erstere ein nicht mehr ganz nüchterner katholischer Kanonikus. Für heute mag das genug seyn. Künftig sage ich Ihnen etwas über Garricks Bildnisse, etwas von Weston vielleicht, und den Frauenzimmern, vermuthlich auch von Gabrielli, die Sie aus Brydone's Reise kennen werden. Sie ist hier, und wird ehestens als Dido erscheinen. Leben Sie wohl!

Dritter Brief.

London,
den 30. Novemb. 1775.

Ein unangenehmer Vorfall, die Unpäßlichkeit eines meiner Reisegefährten, gibt mir jetzt ganz unvermuthet Zeit zur Erfüllung meines Versprechens, Ihnen, liebster B.., noch einmal vor meiner Abreise zu schreiben, welches mir sonst unmöglich gewesen wäre. Ich wende nun einen Theil dieser Frist mit desto größerer Bereitwilligkeit auf diese Beschäftigung, als sie mir, außer dem Vergnügen, das mir jede Unterhaltung mit Ihnen gewährt, auch noch den Mangel an freundschaftlichem Umgang ersetzt, den ich, als ein, nach bereits genommenem Abschied, pro absente Erklärter, gewissermaßen hier leide.

Ohne das mindeste von dem zu vergessen, was ich Ihnen von Weston und

einigen Schauſpielerinnen auf den engliſchen Bühnen verſprochen habe, fange ich wieder mit Garrick an.

Mich dünkt, ich habe Ihnen ſchon einmal geſagt, daß er den Hamlet im franzöſiſchen Kleide ſpielt. Es ſcheint allerdings ſonderbar. Ich habe ihn deßwegen öfters tadeln hören, aber doch niemals zwiſchen den Acten, oder bey'm Nachhauſefahren, oder hintendrein bey'm Abendeſſen, ſondern immer nach verloſchenem Eindruck, und bey wieder erwachtem Kopf, im kalten Geſpräch, wo, wie Sie wiſſen, ſehr oft gelehrt für gut, und auffallend für ſcharfſinnig angenommen und gegeben wird. Ich muß geſtehen, dieſer Tadel hat mir nie ſo recht eingewollt. Und bedenken Sie nur, ob es ſo ſehr ſchwer war, ſo behutſam zu ſeyn.

Einmal wußte ich: Garrick iſt ein äußerſt ſcharfſinniger Mann, der das genaueſte Regiſter über den Geſchmack ſeiner Nation führt, ſicherlich nichts ohne Urſache auf der Bühne unternimmt, und überdieß das ganze Haus voller alten Trachten hängen hat; ferner ein Mann, bey dem jedes Tags Erfahrung nicht zu monſtröſer Erweiterung des Maulwerks, ſondern zu Beförderung harmoniſchen Wachsthums von einem geſunden Kopf den gehörigen Stellen zugeführt wird. Und der Mann ſollte nicht ſehen können, was jeder londonſche Macaroni mit Händen greifen zu können glaubt? Er, der ſchon vor 30 Jahren war, was ſeine meiſten Tadler ziemlich erbettelt jetzt ſind? Anſtatt alſo einzuſtimmen, fing ich an bey mir zu überlegen, was ihn wohl bewogen haben könnte, ſo etwas zu thun. Ich dachte lang um-

her, wenigstens zu meiner eigenen Beruhigung etwas zu finden, als ich bey der zweyten Vorstellung des Hamlet, die ich sah, nämlich dem Augenblick, da er den Degen gegen den Horazio zieht, vermuthlich mit Garricks Empfindung zusammentraf. Nach meinem System ist er nun entschuldigt; er würde sogar bey mir verlieren, wenn er anders erschiene. Ich lasse jeden meine Freyheit, nanos petimusque. Ich weiß es sehr wohl, daß man bey solchen Dingen durch eine gewisse vermeintliche Anspannung nur allzu oft durch den Weg des Superfeinen endlich zu demselben Irrthum geleitet wird, den der andere auf dem weit bequemeren der Uebereilung geschwinder findet. Aber dem sey, wie ihm wolle, verschweigen kann ich Ihnen meine Gründe nicht, die, wenn sie auch gleich nicht Garricks seyn sollten, doch den-

kende Schauspieler hier und da auf etwas besseres leiten könnten.

Mir kommt es vor, als wenn alte Trauerspiele auf der Bühne für uns, wenn wir nicht gar zu gelehrt sind, immer eine Art von Maskeradehabit wären, der zwar, wenn er schön ist, gefällt, allein, das geringe Vergnügen, das er gewährt, kann selten ganz zu der Summe des übrigen geschlagen werden, das den Eindruck des Stücks vermehrt. Es geht mir hierin, wie mit den deutschen Büchern mit lateinischen Lettern. Für mich sind sie immer eine Art von Uebersetzung. Der Augenblick, den ich anwenden muß, mir diese Zeichen in mein altes darmstädtisches ABC zu übersetzen, ist dem Eindruck nachtheilig. Ein Singgedicht würde bey mir die ganze Kraft des Erstenmals verlieren, wenn ich es z. B. bey umgekehrtem Buch heraus

buchstabiren müßte. Von den subtilen Fäden, an denen unser Vergnügen hienieden hängt, ist es Sünde, auch nur einen ohne Noth durchzuschneiden. Da also, sollte ich denken, wo unsre jetzige Kleidung in einem Schauspiel nicht die empfindliche Majestät unserer Schulgelehrsamkeit beleidigt, sollen wir sie auf alle Weise beybehalten. Unsere französischen Röcke sind längst zur Würde einer Haut, und ihre Falten zur Bedeutung von Mienen gediehen, und alles Ringen, Krümmen, Fechten und Fallen in einer fremden Tracht verstehen wir zwar, aber wir fühlen es nicht. Den Fall eines Hutes während eines Kampfes fühle ich völlig, den von einem Helm weit weniger, er könnte sich auf die Ungeschicklichkeit des Acteurs schieben lassen, und lächerlich aussehen. Ich weiß nicht, wie fest ein Helm sitzen muß und kann. Als Garrick in

oben erwähnter Stellung den Rücken zum Theil gegen die Versammlung kehrte, und ich bey seiner Anstrengung die bekannte Diagonalfalte von der Schulter nach der entgegengesetzten Hüfte erblickte, fürwahr, ich hätte selbst sein Gesicht ein Paarmal dafür hingegeben. In dem dintigen Mantel, von dem Hamlet einmal spricht, hätte ich bey weitem das nicht gesehen. Ein gut gebauter Schauspieler (und das sollten wenigstens alle die seyn, die sich mit dem Trauerspiel abgeben) verliert allemal in einer Tracht, die sich zu sehr von der entfernt, die irgend einem im Leben, bey einem früher, bey'm andern später, keiner der geringsten Gegenstände unserer Wünsche, und die süßeste Befriedigung jugendlicher Eitelkeit wären, und in der unser Auge das zu viel und zu wenig bis zu Strohhalmebreiten anzugeben weiß. Wohl

verſtanden, daß ich hiermit nicht ſage: Cäſar und Englands Heinriche und Richarde ſollten in Gardeuniform mit Scherpe und Ringkragen einher treten. Dieſe und ähnliche Abweichungen von einem allgemeinen Gebrauch zu empfinden und zu ahnden, hat jedermann Kenntniſſe und antiquariſchen Stolz in der Schule und von Kupferſtichen, Münzen und Ofenplatten geſammelt. Ich meine nur, wo der Antiquar in den Köpfen eines Publikums über einen gewiſſen Artikel noch ſchlummert, da ſoll der Schauſpieler nicht der erſte ſeyn, der ihn wecken will. Das kleine epiſodiſche Vergnügen, wenn ich ſo reden darf, das mir der ſchnöde Prunk eines Maskeradenhabits macht, erſetzt mir den Eintrag nicht, der dadurch dem Stück von jener andern Seite geſchiehet. Alle Zuſchauer leiden den Verluſt, ſie glauben

nur nicht alle, daß das die Ursache sey. Doch ist hierin der Geschmack eines einsichtsvollen Schauspielers, der die Stärke und Schwäche der Augen kennt, vor die er treten soll, über alle Regeln. In dem Fall, den ich voraussetze, findet sich London in Absicht auf den dänischen Hamlet, und hat da Garrick nöthig, es zum Schaden beider Parteyen klüger zu machen? Garrick entbehrt gern von der einen Seite ein Bischen Lob seiner Gelehrsamkeit, wenn ihm von der andern die Herzen zu tausenden zufallen.

Nun kommen Sie, mein Freund, wegen dieses ästhetischen Schattenspiels, aus dem vielleicht etwas für den Genius Quinquennii zu machen gewesen wäre, wenn einer unserer philosophischen Savoyarden sein erhabenes Babel dazu hätte anstimmen wollen, sollen Sie nun, wo

nicht schadlos gehalten, doch wenigstens durch Abwechselung erquickt werden. Ich will Ihnen den drolligen Weston, von welchem ich Ihnen, als ich seinen Character im ersten Briefe flüchtig entwarf, etwas mehreres versprach, ein Paar Scenen zeigen. Dieses sonderbare Geschöpf kam aus der Küche von St. James, wo sein Vater Koch vom zweyten Range war, auf einmal aufs Theater, mit einer Figur, die, im Vorbeygehen auf der Straße gesehen, so wenig für dasselbe gemacht zu seyn scheint, daß in der That ein Garrick und ein Foote nöthig war, es zu finden. Denn die fanden's. Er ist von kleiner hölzerner Statur, und seine Staatspositur ist daher die mit den beiden Händen in den Rocktaschen. Seine Gesichtsbildung ist äußerst roh, die Lippen etwas dicke, und die Nase von der Fa-

milie der Schuhleistförmigen. Allein aus den Augen, die daher kaum in dieses Gesicht zu gehören scheinen, blickt der beobachtende Schalk und Garricks glücklicher Nebenbuhler, in dem Fache nämlich. Seine Stimme ist gedrückt und pelzig, und seine Rede langsam. Ich habe solche Figuren fast in allen Städten, wo ich gewesen bin, des Sonntags gesehen, ich weiß nicht, ob es Seilwinder oder Gemüsegärtner waren, nicht ganz so glatt und auch nicht so geschmeidig, als die Becker. Ich muß mich näher erklären. In einem Stück, worin ich mir ihn eben jetzt gedenke, trug er einen Rock von himmelblauem Tuch, das sich ins Nebliche zog, eine rothe Weste, schwarze Beinkleider und blaue Strümpfe; die Schuhschnallen saßen, dünkt mich, etwas am äußern Abhang des Fußes, und das

ungebundene Haar hing ihm in Gruppen, wie gelbe Wurzeln, um den Kopf. Wenn er dahier aufs Theater tritt, ſo glaubt man, es hätte ſich jemand, ohne bemerkt zu werden, von der Straße dahin verlaufen, ſo natürlich kleidet er ſich, und ſo ungezwungen erſcheint er. Das verräth nichts Gemeines.

Sie ſehen aus allem, zum Chamäleon iſt er verdorben, er thut alles, was er thut, durch den Fuchs. Die Natur, die ihn von der einen Seite beſtimmt zu haben ſcheint, Lachen zu erregen, ſcheint ihn von der andern der Fähigkeit beraubt zu haben, ſelbſt zu lachen. Er iſt immer ernſthaft, oder lächelt nur, und dieſes ſelten zu. auch währt es lang, bis es im ganzen Geſicht herumkommt. Ich habe es einmal geſehen, da ihm in einem Stück ein altes Kammermädchen

um ihn ins Interesse ihrer Dame zu ziehen, die Backen tätschelt. Das Gesicht klärte sich zwar langsam, endlich aber auch zu einem solchen Grade auf, daß wenigstens zwey Dutzend Zähne herauskamen, worunter mancher nicht klein war. Da war schwerlich ein Mund im Schauspielhause, der nicht, ein jeder nach seiner Art, mit gelacht oder gelächelt hätte. Weil er bey allem diesem so sehr halsstarrig original, und keinem Character einen Schritt zu Gefallen geht, so haben die Dichter die Characters zu ihm hingebracht. So soll Jerry Sneak in Foote's Mayor of Garret, welchen er so unnachahmlich spielt, nach Weston geformt seyn, und da ists freylich kein Wunder. Auch der Bediente in einem Stück, das jetzt viel Lärm macht, The maid of the oaks, wird nicht bloß von Weston vor-

geſtellt, ſondern der Dichter hat Weſton zum Bedienten im Stück gemacht. Ich habe, glaub' ich, in meinem erſten Briefe einer Scene in Farquhar's Stratagem erwähnt, worin ich Garrick und Weſton beyſammen geſehen habe. Ich will ſie Ihnen gern nach Vermögen beſchreiben, wiewohl ich noch ſehr zweifle, ob ich nur einen erträglichen Schattenriß davon werde machen können. Der Schauſpieler ſowohl als der Zuſchauer ſind beide immer mehr im Luſtſpiel zu Haus, als im Trauerſpiel, und was der erſtere auch ſelbſt durch die feinſte Kunſt im Trauerſpiel hervorbringt, läßt ſich immer, dünkt mich, leichter in Worte faſſen, als was die unerſchöpfliche Natur im erſtern ſowohl thut, als bemerkt. Ich kann eine ſolche Scene, worin die beiden Lieblinge eines erleuchteten Volks ſich bemühen,

zu ihrem längst gegründeten Ruhm, ohne Uebertreibung in dem Zaum der geübtesten Vernunft, etwas hinzu zu thun, nicht beschreiben. Alles, was ich thun kann, ist, einer Einbildungskraft, deren Wirkungskreis mir unbekannt ist, auf Gerathewohl einige Winke zu geben, sich selbst etwas ähnliches zu schaffen.

Garrick macht den Archer, einen Herrn von Stande, der sich aus leicht zu errathenden Ursachen in einen Bedienten verkleidet hat, und der arme Weston den Scrub, einen Aufwärter in einem armseligen Wirthshause, worin jener einkehrt, und wo man alle Bedürfnisse des Magens und Ergötzlichkeiten des Gaumens immer gestern hatte, und morgen wieder haben wird, aber niemals jetzt hat. Garrick hat himmelblaue Livree, mit funkelndem Silber reich besetzt, einen

blendenden Bortenhut mit einer rothen Feder, spielt ein Paar weiße, glänzende seidene Waden, und ein Paar Schnallen, die nicht besser seyn können, und ist ein entzückender Kerl. Und Weston, den die schwere Last einer schmierigen Aufwartung unter zehn verschiedenen Rubriken drückt, der arme Teufel, erscheint ihm gegenüber in einer traurigen abgeregneten Perücke und einem grauen Kamisol, das vor etwa dreyßig Jahren für einen glücklichern Bauch geschnitten seyn mochte, mit rothen wollenen Strümpfen und einer grünen Schürze. Er geräth in eine Art von andächtigem Erstaunen, da dieser Herr Bediente (wie das göttingische Mädchen sagte) auftritt. Garrick, frisch, schalkhaft und schön wie ein Engel, den niedlichen Hut mit fast gefälliger Leichtfertigkeit seitwärts aus dem hellen Gesicht

gestoßen, tritt munter und voll Vertrauens auf seine Waden und neuen Anzug, fest und stramm daher, und fühlt sich um ein Drittel größer neben dem trübseligen Scrub. Und Scrub, der ohnehin wenig ist, scheint auch noch das zu verlieren, und zittert mit den Knieen, vor lauter Gefühl des dreyfachen Contrasts zwischen Aufwärter — und Bedienten, und folgt bey gefallenem Unterkinn in einer Art von Anbetung Garricken bey allen Bewegungen mit den Augen nach. Archer, der den Scrub zu seinen Absichten braucht, wird bald gnädig. Sie setzen sich neben einander nieder. Dieser Theil der Scene ist in Kupfer gestochen, und Sayer hat eine Copie davon unter seine bekannten Bildchen aufgenommen. Allein weder Weston noch Garrick gleichen sich da sonderlich, zumal

iſt der letztere, der ſich ſonſt in eben dieſer Bildchenſammlung als Abel Drugger und Sir John Brute ſo herrlich gleicht, daß faſt nichts drüber geht, abſcheulich mißhandelt. Wer die unwiderſtehliche Macht des Contraſtes auf dem Theater kennen lernen will, wenn er vom Dichter und dem Schauſpieler gut und nach beiden Seiten gleich ſtark durchgeſetzt wird, damit nicht die Structur, deren ganze Schönheit im richtigen Gleichgewicht beſtehet, nach einer Seite umgeſchmiſſen wird, wie gemeiniglich geſchiehet, der muß dieſe Scene ſehen. Garrick wirft ſich mit der ihm eigenen Leichtigkeit auf den Stuhl, ſchlägt den rechten Arm über Weſtons Lehne, und biegt ſich zum vertraulichen Geſpräch nach ihm hin; die herrliche Livree liegt rückwärts geſchlagen, und eine Schönheitslinie ſchließt ſich in Rock und Mann an

die andere. Weston sitzt auf der Mitte des Stuhls, wie es sich gebührt, nur etwas zu weit nach vorn und auf jedem Knie eine Hand, stark versteinert da, mit den Schalksaugen auf Garricken gewendet. Wenn etwas auf seinem Gesicht ausgedrückt ist, so ist es Affectation von Würde mit lähmendem Gefühl des schrecklichen Contrasts. Hierbey bemerkte ich etwas an Weston, das sich herrlich ausnahm. Während als Garrick mit einer gefälligen Nachlässigkeit in sich selbst ruhte, suchte ihm Weston mit steifem Rücken allmälig die Höhe abzugewinnen, theils des Anstandes wegen und theils auch zuweilen wenn Garrick ihm nicht in's Gesicht sieht, mit mehr Sicherheit eine neue Vergleichung zwischen sich und ihm zu stehlen. Wenn Archer endlich mit großer Leichtigkeit die Beine über einander schlägt, so

versucht Scrub ein Gleiches, und bringt es auch endlich, jedoch nicht ohne einige Hülfe der Hände, glücklich zu Stande, alles entweder bey starrenden, oder heimlich vergleichenden Augen. Endlich da Archer die herrlichen seidenen Waden zu streicheln anfängt, so will auch Weston mit seinen armseligen rothen wollenen ein Gleiches thun, retirirt sich aber wieder, und zieht mit Mitleid erregender Demüthigung die grüne Schürze langsam über das Ganze. In dieser Scene that die natürlich dumme Miene des Weston, sein treuherziges Wesen, das bey ihm aus allem hervorleuchtet, und durch den unaffectirten Pelz seiner Stimme nicht wenig gewinnt, fast Garricken Abtrag. Das ist viel gesagt. Er hatte die Götter *) und die

*) Auf den englischen Schauplätzen nennt man die Zuschauer auf der obersten Gallerie Göt-

Teufel auf seiner Seite. Als Bedienter in the maid of the oaks ist er in glücklichern Umständen, und geputzt, aber doch auch so, daß man sieht, es kommt nicht allein selten an ihn, sondern es ist auch sogar seine Sache nicht einmal. Seine Haare hat er in einen wegstehenden Crapaud elend eingepackt, oben und an den Seiten sind sie zum Theil gepudert, wie mir's vorkam, nur mit den Fingern oder Papierschnitzeln; dabey hat er einen grauen Rock, wieder rothe Strümpfe an, und ein herrliches Bouquet vor. In diesem Stück unterscheidet er sich vorzüglich durch hölzerne Behendigkeit und eine Art von unnöthiger Geschäftigkeit, die, trotz des Schweißes, den sie ihm auspreßt, den Gang der Sache, den sie befördern soll, nicht wenig

ter (the Gods), und der Verfasser nennt daher in seiner Laune die vom Parterre und Logen die Teufel.

aufhält. Er will immer, kann aber vor lauter Wollen selten, und hält sich dessen ungeachtet, wenn sonst die Herrschaft nicht dabey ist, nicht undeutlich für eine der wichtigsten Personen dieses Tags. Ihm, Mrs. Abington, Hrn. Dodd und den ungemein prächtigen Decorationen, die sich zuweilen dem Operelysischen nähern, hat es dieses Stück auch zu danken, daß es zu Anfang dieses Jahrs drey und zwanzigmal aufgeführt worden ist. Wie gern beschriebe ich Ihnen den Mann, wie er als Schuhflicker im hinkenden Teufel (Devil upon two sticks) ein Paar Schuh, die er unter dem Rock stecken hat, in die Ecke hinlegt, um mit desto mehr Anstand auf einen Schemel zu steigen; auf welchem ihn Foote zum Doctor creirt. Aber wenn ich das durchlaufe, was ich gesagt habe, so vergeht mir alle Neigung mehr von ihm

zu sagen. Es ist zwar ein Vergnügen, den Totaleindruck, den der Anblick eines solchen Wundergeschöpfes auf einen macht, in seine Bestandtheile zu zerlegen, und Empfindungen zu Buche zu bringen; (ich habe mir solche Beschreibungen zum Vergnügen eine Menge gemacht,) aber die Absicht, einem Andern ein ähnliches Vergnügen zu verschaffen, wird meist verfehlt, weil die unvermeidliche Unvollständigkeit der Zahl dieser entwickelten Gefühle, dem Leser bey ihrer Herabstimmung zur Klarheit Raum genug übrig läßt, neben dem Endzweck des Verfassers vorbey zu schleichen, oder noch schlimmer ihm den Vorwurf zu machen, er habe zu viel gesehen. Zwey Anekdoten von ihm, die mich mehr unmittelbar in des Mannes Seele sehen lassen, muß ich Ihnen noch erzählen:

Vor einigen Jahren wählte sich dieses hölzerne Gestell zu seinem Beneficestück — Sie rathen sicherlich nicht, was? — — Richard den Dritten. Daß das Haus voll werden mußte, zum Bersten, das konnte wohl Weston so gut vorher wissen, als Sie es mir jetzt glauben. Und dieses ist wohl das einzigemal gewesen, daß Shakespear auf dem Schauplatz von Drurylane vorsätzlich ist geschändet worden; in Coventgarden hat es Shuter mehrmals gethan. Mir fiel, als ich es hörte, der Affen-Laokoon ein, wo sich die Schlange um drey Affen, Vater und Söhne, schlingt, die alle drey erbärmlich zusammen schreyen. Es mag toll hergegangen seyn. — Als er am Ende starb, so bestand das Volk darauf, er sollte wieder aufstehen, und noch einmal sterben, und das vermuth-

lich mit einem Getöse, das wohl einen Todten hätte erwecken können. Der hätte in dem bekannten Monolog sagen müssen: an ass, an ass, a Kingd om for an Ass! Die andere macht ihm mehr Ehre, auch war ich selbst Zeuge. In dem Rival Candidates, demselben Stück, worin er von dem Mädchen getätschelt wird, sprach er in diesem Jahr den Epilog in Gesellschaft eines großen Hundes, den er am Ring des Halsbandes hält, und der ihm fast bis an die Hüfte reicht. Es ist ein allerliebstes Thier, und klotzt seinem drolligen Führer, während er spricht, zuweilen so menschlich herauf ins Gesicht, und dieser streichelt ihn wieder mit so vieler Herablassung, daß niemand zwischen beiden die Seelenvereinigung verkennen kann. Diesen Epilog zu sprechen, wurde Weston zum erstenmal überdrüssig, als ich das

Stück zum zweytenmal sah, und wollte nicht erscheinen; das Volk nahm dieses sehr übel, und Epilogue! Epilogue! erschallte aus allen den Kehlen, die Richard den Dritten von den Todten erwecken wollten; Weston erschien immer nicht. Viele Leute aus der Loge gingen weg, allein ich war entschlossen, den Ausgang abzuwarten. Auf einmal regnete es erst Birnen, dann Orangen, hierauf Quartierbouteillen auf das Theater, und einmal flog eine, die wohl drey Quartier halten mochte, an einen der Krystallenchster hin, und alles sah einem Aufruhr ähnlich, als Weston so gelassen, als würde er allemal so gerufen, mit Dragon (so hieß der Hund) hervortrat. Es wurde ein wenig hie und da gezischt, aber das legte sich bald. Nun ist in dem Epilog eine Stelle, worin er den

Hund anredet, indem er, wie ich glaube, von Kritiken spricht: Und was hängst du denn den Schwanz, Dragon? sie werden dir nichts thun: Diese Stelle veränderte Weston, aus dem Stegreif, ohne weder dem Reim, noch dem Vers zu nahe zu treten, in diese: Und warum hängst du denn den Schwanz, Hans Narre? dir werden sie keine Bouteillen an den Kopf werfen. Diese in der That in einer solchen kritischen Lage und einer gereimten Rede angebrachte höchst sinnreiche Veränderung machte alles gut. Man hörte nicht auf zu klatschen, und zu rufen. Alles das machte auf Westons Gesicht nicht so viel Veränderung als auf einer Ofenplatte. Da war keine Freude, keine Miene innerer Satisfaction; gar nichts, so wenig als auf dem Gesicht seines vierbeinigen Freundes. So viel

dieſesmal von Weſton, von dem ich ungern ſchweige, weil es mir vorkommt, als hätte ich ihm Unrecht gethan, weil ich mir ſelbſt nicht Gnüge gethan habe.

Ehe ich nun zu dem Frauenzimmer komme, will ich Ihnen noch eine Frage beantworten, die Sie in einem Ihrer Briefe gethan haben: ob denn Garrick ſo ganz durch und durch untadelhaft ſpiele, und ob ich nicht zuweilen wenigſtens etwas bemerkt, das ich weggewünſcht hätte? Ihnen Fehler von Garrick anzuzeigen, liebſter B., davor werde ich mich wohl hüten, allein wenn Sie wiſſen wollen, was mir, deſſen Empfindungen ich allein hier entwickele, ohne ſie mit äſthetiſchen Fundamentalgeſetzen zuſammen zu halten, zuweilen nicht an ihm gefallen hat, da laſſe ich mich eher ein, wiewohl auch dieſes nur ſehr unbeträchtlich ſeyn wird.

Denn einmal müssen Sie bedenken: er spielt jetzt nur Stücke, die er sich völlig eigen gemacht, und über die er nun ein Vierteljahrhundert durch in seiner ausgesuchten Gesellschaft das Urtheil der größten Kenner des Menschen empfangen hat. Selbst den Strumpf, der ihm so herabhängt, kann man denken, hat ihm vielleicht Fielding herabgezogen, und den Hut, der da so schön seitwärts sitzt, Sterne oder Goldsmith zurückgestoßen. Bey so bewandten Umständen, mein Freund, gibts viel zu lernen, und wenig zu tadeln. Ferner, lengne ich nicht, sein Ruhm blendet bald mehr, bald weniger; es ist schon kein geringes Vergnügen, ich will nicht sagen Glück, ehe der Vorhang aufgezogen wird, dem Schauplatz gegenüber zu sitzen, auf dem in einigen Minuten ein Mann auftreten soll, der nach

einem ziemlich einſtimmigen Urtheil der erſte Schauſpieler der neuen Zeit iſt. Außerdem der Freund, Lehrer und Zögling einiger der größten Schriftſteller dieſes Jahrhunderts. Iſt das nichts? Ich bin, um Garricken ſpielen zu ſehen, einmal von Morgens halb zehn an, einen Weg von ſechs deutſchen Meilen gereiſet, habe nicht zu Mittag gegeſſen, und erſt nach eilf Uhr zu Abend. Ich habe mit einer Art von wohllüſtiger Bangigkeit die Muſik anfangen hören, die vor dem Stück herging, in welchem ich ihn zum erſtenmal ſah. Und was Wunder? Hätte Garrick unter einem wärmern Himmel, von einem engern und höhern Gerüſte, mit gleicher Kraft geſprochen und Herzen erſchüttert, ſo würden einſt ſeine Lumpen etwas ähnliches thun. Es iſt ſehr menſchlich, und wird ſo gehen bis an das

Ende der Welt. Ich erinnere mich daher jetzt nur eines Einzigenmals, und zwar im Hamlet, daß Garrick etwas auf eine Art sagte, die eine üble Wirkung auf mich that, und einen Mißklang mit meiner damaligen Empfindung machte, die vielleicht falsch gestimmt war. Ich will Ihnen sagen, was es gewesen ist. Vor Anfang des Monologs, der auf die Scene folgt, in welcher sich der Geist dem Hamlet über den Mord eröffnet, steht Garrick, als wäre er Hamlet selbst, bis zur Unthätigkeit und fast zur Zerrüttung gerührt da, und wenn endlich die Betäubung, in welche eröffnete Gräber, Greuel ohne Gleichen und schreyendes Vaterblut die vortreffliche Seele gestürzt hatten, nach und nach weicht, und das dunkle, schmerzhafte Gefühl sich zu Betrachtung und Warten aufklärt, und zum heimlichen Entschluß

ſammelt, ſo hat Shakeſpear dafür geſorgt, daß dieſe Betrachtung und Worte von der Tiefe und dem Tumult zeugen, aus dem ſie hervorbrechen, und Garrick ſorgte, wie Sie leicht denken können, von ſeiner Seite auch dafür, daß jeder Geſtus auch einem tauben Zuſchauer wiederum von dem Ernſt und Gewicht der Worte gezeugt hätte, deren Begleiter ſie waren. Eine einzige Zeile ausgenommen, die, nach meinem Gefühl, ſo wie ſie damals Garrick ſprach, weder dem tauben Zuſchauer, noch dem blinden Zuhörer hätte gefallen können. Er ſprach die phyſiognomiſche Bemerkung, die er auch in ſeine Schreibtafel trägt: that one may Smile and Smile, and be a Villain, mit der Miene und dem Ton der kleinlichen Nachſpötterey, faſt als wollte er den Mann damit auszeichnen, der immer lächelte und lächelte, und doch dabey

ein Schurke war. Ich kann nicht leugnen, dieſes fiel mir in meiner damaligen Verfaſſung ſo auf, daß ich den Augenblick erwachte.

Wehe meinem Briefe über Garrick, wenn Sie und Ihre Freunde anders ſtimmen ſollten. Ich fürchte es nicht; denn bey der zweyten Vorſtellung des Hamlet, der ich beywohnte, hatte ich das für mich ſchmeichelhafte Vergnügen, ihn dieſelben Worte meiner Empfindung durchaus gemäß ausſprechen zu hören, nämlich mit dem Ton der wohlbedachten Anzeichnung zu nahem Gebrauch. Das Lächeln des Schurken, den Hamlet meint, war für ihn von der einen Seite zu wichtig, und zu ſcheuslich von der andern, ſich dagegen bey einem Selbſtgeſpräch mit mimiſchem Spott zu kühlen. Die Lippen, die ſo gelächelt hatten, mußte der Tod aus Ham-

lets Händen (und nichts anders) Ernſthaftigkeit lehren, und das je eher je beſſer. Was Garricken bewogen haben mag, jene Worte damals ſo zu ſprechen, will ich nicht ausmachen. Ich dachte, die ſchönen und ſanften Wörter Smile and ſmile möchten vielleicht ſchwer ohne Mienen, die wenigſtens zur Familie der lächelnden gehörten, auszuſprechen geweſen ſeyn, allein ich glaube doch nun, daß es eher ein Verſuch, als ein unvermutheter Streich ſeiner Zunge und ihrer Nachbarſchaft war. Sehen Sie, iſt das nicht herrlich? Ich merke ſo eben erſt, daß ich des Mannes Kunſt auf Koſten ſeines Verſtandes vertheidige. Alſo kein Wort mehr davon.

Unter den hieſigen Schauſpielerinnen iſt nach meinem Geſchmack Mrs. Barry noch immer die größte, oder doch die allgemeinſte, und die einzige, die in dieſem

Punkt eine Vergleichung mit Garrick aushält. Sie kann, zu einem eiteln Kammerpüppchen zusammengeschnürt, sich mit süßer Selbstgefälligkeit tänzeln und zieren, und trippeln, daß den kleinen Mamsellen und den großen Bedienten das Herz im ganzen Hause aufgeht; und dann wieder mit einem Strom von rauschender und rieselnder Seide hinter sich her, mit hohlem Rücken und stolz zurückgewandtem Angesicht einhertreten, wie die Eitelkeit, wenn sie sich am Zug ihrer Schleppe weidet. Sie ist eine große Schönheit, und, wie mir gesagt worden, auch selbst ohne Schminke bey'm Sonnenlicht auffallend schön, eine geborne Schauspielerinn. Ihr Geburtsort ist das schöne, romantische Bath, wo ihr Vater Apotheker war. In ihrem zehnten Jahr (wie mir eine Dame erzählt hat, die sie damals kannte) warf

ſie ihr Strickzeug weg, ſchlich ſich mit dem Shakeſpear auf den Boden des Hauſes, und ſprach mit den Schornſteinen. Ihre Schönheit gehört zur Claſſe der Heiligen, und der herrſchende Ausdruck in ihren Mienen und dem Klang ihrer über alles reitzenden Stimme, iſt ſanfte Unſchuld und entgegenkommende Güte. Ein Weib, ſo wie ſie der Himmel haben wollte! Sanft, nachgebend, und ſo wenig ſatyriſch als heroiſch. O, ſie erſchrickt vor einem God damn! als wenn eine Bombe ſprünge. Ich habe ſie als Cordelia im König Lear geſehen, wie ſie die von Thränen glänzenden großen Augen nach dem Himmel hob, dann ſprachlos die Hände hochringend, mit dem Anſtand und, wie mich dünkte, dem Glanz einer Verklärten, ihrem alten verlaſſenen Vater entgegeneilte und ihn umarmte. Es iſt das

gröſste, was ich in der Art von einer Schauſpielerinn geſehen habe; noch jetzt das Feſt meiner Phantaſie, und ich werde das Andenken an dieſe Scene nur mit meinem Leben verlieren. Als ich vor fünf Jahren hier war, ſah ich ſie ſchon als Desdemona in Othello. Ich habe Ihnen gewiſs in Göttingen davon erzählt. Auch erinnere ich mich kaum, jemals ſo ſtark Parrey in einem Stück genommen zu haben, als damals. Reddiſh, der den teufliſchen Jago vorſtellte, iſt mir noch jetzt unausſtehlich. Wehe allen Lippen und Naſen, die der ſeinigen gleichen, wenn ich einmal eine Phyſiognomik ſchreibe!

Damals war Mrs. Barry noch in Drurylane; jetzt ſpielt ſie in Coventgarden. Hr. Barry, ihr Mann, ehemals ein angebeteter und noch jetzt immer be-

liebter Schauſpieler, iſt alt und ſteif. Hr. Garrick ließ alſo dieſe vortreffliche Frau, vielleicht ihres Mannes wegen, gehen, den er theuer bezahlen mußte, und nicht ſonderlich mehr brauchen konnte, und zog dafür Hrn. Yates und ſeine Frau aus Coventgarden an ſich, wovon jener kein übler drolliger Schauſpieler, und das vermuthlich für wenig Geld iſt, dieſe aber im hohen Tragiſchen nächſt Mrs. Barry ſicherlich die größte Schauſpielerinn, die England hat. Mrs. Barry bekommt, wie mir ein Mann geſagt hat, der es wiſſen kann, jährlich 1800 Pfund, nehme ich nun an, daß ihr Mann nur die Hälfte hat, und ſetze außerdem die Revenüe an ihren Benefizabenden auf 500 Pfund, (Miß Catley, eine muthwillige, beliebte Sängerinn, bekam an ihrem Benefizabend, wie ich genau weiß,

309 Pfund;) so genießt dieses Ehepaar für die wenigen Winterabende, an welchen es spielt, ein jährliches Einkommen von fast 20,000 Thalern. Da läßt sich freylich gut für spielen, wenn, wie bey diesen Personen, Trieb der Natur einen schon ohne Besoldung zum Schauspieler macht. Den Sommer bringen sie auf einem herrlichen Landgute in Surrey zu, das ich einmal in der Ferne habe liegen sehen. Ich stand auf eine halbe Stunde stille, und doch konnte ich mich an dem mannigfaltigen Zauberlichte nicht satt sehen, welches meine Phantasie auf das Haus und die Gegend warf, in welcher es stehet.

Nun komme ich auf eine Schauspielerinn, die ich schon einigemal genannt habe, Mrs. Abington, eine in mehr als einer Rücksicht so merkwürdige Frau,

daß ich Ihnen leicht ein kleines Werk über ſie ſchreiben könnte. Und hätte ich Ihnen durch eine ſolche Schrift die Talente dieſer ungewöhnlichen Seele genau entwickelt, ſo würde ich, glauben Sie mir, ſtolzer darauf ſeyn, als auf irgend ein approbirtes Werk in dieſem Fach. In einem Brief ſo etwas auch nur zu verſuchen, habe ich jetzt weder Zeit noch Geduld, und es gehörig durchzuſetzen, wenn ich aus den Urtheilen der Leute ſchließen darf, von welchen ich ſie habe bewundern hören, auch ſicherlich weder hinlängliche Kenntniſſe noch Erfahrung. Das Wenige, das ich von ihr ſagen werde, ſetze ich nur deßwegen her, weil es nach einer ſolchen Entſchuldigung, nach dem Plan meiner Briefe, die Ihnen eine kleine Nachricht von allen guten Schauſpielern in London geben ſollen, eben

so unverzeihlich seyn würde, ganz von ihr zu schweigen, als das erwähnte Werk, dem ich nicht gewachsen bin, wirklich zu unternehmen.

Mrs. Abington ist von Mrs. Yates und Mrs. Barry so unterschieden, wie die komische Muse von der tragischen. An Majestät und Ausdruck sanfter Empfindung steht sie ihnen, zumal der letztern, nach, und übertrifft sie an Talent, die bittere Wahrheit, mit allen den kleinen begleitenden Zügen, den Zeichen der eigenen Bemerkung, tief ins Herz zu reden, daß jeder glauben muß, sie meinte ihn; und dann auch an leider allzu früh geübter Kunst; bey allem diesen, den herrlichsten Wuchs mit einem gefälligen Strich von Absicht zu zeigen, der dieser großen Schauspielerinn noch aus der gefährlichen Schule anklebt, in

welcher ihre Reitze ausgebildet worden und — — — — noch ehe sie die Bühne betrat, ihren Lohn empfangen haben. An Geist ist sie sicherlich allen englischen Schauspielerinnen sehr weit überlegen. Man merkt es ihr an, die papierne Welt in Drurylane ist ihr zu enge, auch ist es jetzt, da ich dieses schreibe, bereits mehr als Muthmaßung, daß sie dereinst ihre Rolle in dem großen Original selbst spielen wird. Ihr Gesicht ist nichts weniger als schön; sie ist blaß und dabey zu stolz sich zu schminken, ihre Nase etwas aufgestülpt und der Mund keiner von den feinsten. Allein ihre Blicke schneiden unter den schönen Augenbrannen oft mit einem gewissen unbeschreiblichen Lächeln über entdeckte Thorheit begleitet, so mächtig hervor, daß dem bange werden muß, den sie treffen.

allemal zu billigen seyn sollte, so hat doch, einer solchen Künstlerinn gegenüber, die Kritik selten Unbarmherzigkeit oder kaltes Blut genug, das am Ganzen hängend fehlerhaft zu finden, was isolirt gewiß vortrefflich wäre. Ich habe sie sehr oft spielen sehen, auch einigemal mit Garrick zugleich. Am meisten gefiel sie mir in the provoked Wife; the Beau's Stratagem; in rule a Wife and have a wife; in the Bon Ton; in much ado about nothing und the maid of the Oaks, einem Stück, welches sich auf eine wahre Geschichte gründet und vom General Burgoyne seiner Nichte Lady Derby zu Ehren ist geschrieben worden. Wenig Stücke in der Welt werden wohl mit so viel geschmackvoller Pracht und so vollkommen gut aufgeführt, als dieses, denn es ist mehr als wahrscheinlich, daß

der Verfasser sich die Schauspieler gewählt, und bey Zeichnung der Charactere ihren besondern Character in Betracht gezogen hat. Die Decorationen hat Lutherberg gemahlt und kosten gegen 10,000 Thaler.

Sie hat, wie man sagt, hauptsächlich durch ihren Geist, einen Mann gefesselt, der an Glücksgütern, Stand und Ruhm nur wenige seines Gleichen in England hat, keinen Neuling. Er ist ein Witwer, und hat ihr Verbindungen antragen lassen, denen zur Vollkommenheit nichts fehlte, als die priesterliche Einweihung. Da sie mit dieser Art von Verbindung sehr bekannt ist, (denn auch Hr. Abington, dessen Namen und Vermögen sie besitzt, war ihr gesetzmäßiger Mann nicht,) so ging sie dieselben, wie man sagt, unter folgenden Bedingungen

ein: Sie müſſe Beſuche annehmen dürfen, vor wie nach, und welche ſie wolle; der Lord müſſe ſie nie in ihrem Hauſe beſuchen; er müſſe ihr außer Pferden und Karoſſe wöchentlich 50 Pfund ausſetzen, und endlich niemals von ihr verlangen das Theater zu verlaſſen. Es wurde alles eingeſtanden. Ein Sieg, weßwegen ſie nicht allein von allen ihres Gewerbes, ſondern auch von einem großen Theil der züchtigern Schönheiten Englands beneidet wird, und der deſto merkwürdiger iſt, als er ſich weder auf Jugend noch glühende Wangen, noch überhaupt Schönheit des Geſichts gründet. Dieſe Anecdote, für deren Wahrheit in allen Stücken ich eben nicht haften will, ſteht, dünkt mich, hier nicht am unrechten Ort, da ſie einiges zu belegen dient, was ich von dieſer Schauſpielerinn geſagt habe. Wenn

Sie ſie einmal im Spiegel ſehen wollen, ſo kaufen Sie ſich ein gewiſſes Porträt von ihr, das nach Reinolds von Eliſabeth Judkins in ſchwarzer Kunſt vortrefflich gearbeitet worden iſt. Ein wahrhaftes Muſter einer leichten Stellung, und natürlichen Ordnung der Hände, vermuthlich von dieſer leichten Hexe ſelbſt angegeben. Es ſollte billig von manchen deutſchen Porträtmahlern ſtudiert werden, deren Favoritſtellung der Hände noch immer von der Lage der Flügel an einem gebratenen Huhn geborgt zu ſeyn ſcheint. Ich beſitze es, und es wird vermuthlich auch in meiner kleinen Porträtſammlung haften, die ſonſt, wie Sie wiſſen, eben ſo, nur in flüchtigern Generationen, kommt und geht, wie die ſchnöden Sterblichen, deren Abbildungen ſie enthält. Doch ich breche

meinem Verſprechen gemäß hier ab, werde aber dieſer merkwürdigen Dame doch noch einmal an einer Stelle meines Briefes Erwähnung thun, wo Sie es ſchwerlich vermuthen.

In Coventgarden iſt noch Mrs. Hartley merkwürdig. Ihr großer Ruhm gründet ſich minder auf ihre Kunſt, als ihre an hohes Ideal grenzende Form. Die Londonſchen Macaroni haben ihr den Namen Mediceiſche Venus gegeben. Sehr armſelig, wie mich dünkt; ſie iſt nichts weniger, als ein niedliches winziges Venus-Figürchen, ſondern, wenn ſie eine Tochter Jupiters iſt, ſo iſt gewiß Juno ihre Mutter. In Maſon's Elfrida hat ſie eine Rolle, worin ſie knieet, und da läuft London zuſammen, Mrs. Hartley knieen zu ſehen. Ich habe ſie ein Einzigesmal geſehen, aber

nicht auf den Knieen, sondern als Lady Macbeth. Die Scene, wo sie im weißen, dünnen Gewand, nachtwandelnd einhertritt, und das Königsblut, von dem sie träumt, von ihren Händen wischt, schwebt mir noch immer vor, ob sie gleich gar nicht in Shakespears Geist spielte, und bey so viel Güte in den Mienen und der Stimme kaum konnte. Ich glaubte eine Heilige zu sehen, die sich die schwere Buße auflegt, ein Paar Minuten die Geberden eines Teufels nachzumachen.

Nun, mein Freund, will ich einmal mit Ihnen auf ein Paar Augenblicke zur Abwechselung die Welt in einer Nuß, Drurylane und Coventgarden verlassen, und zu der Nuß im Flittergold einer Welt, der italienischen Oper im Hay Market, herab — nicht wahr? herab-

ſteigen. Ich habe die vergötterte Gabrielli geſehen und gehört, und hätte ſie ſprechen können, wenn ich gewollt hätte; es iſt mir einigemal angetragen, und ſogar verdacht worden, daß ich es nicht gethan habe. Sie kennen ſie gewiß aus Brydone's Reiſen, aus denen ich ſie ſchon in Göttingen kennen gelernt hatte. Ich hatte, nach jener Beſchreibung, ein faſt größeres Verlangen ſie zu hören, als Garricken. Sie war lange mit mir in denſelben London, ehe ſie erſchien. Das machte die Sache ſehr viel ſchlimmer, wie Sie wiſſen. Auf einmal wurde angekündigt:

Opera Dido.

Dido, Signora Gabrielli.

Ich gieng eine Stunde vorher nach der Oper, und wurde abgewieſen: Signora wäre krank. Einige Tage darauf wurde wieder avertirt:

Dido, Signora Gabrielli.

Ich ließ mich in der Sänfte hintragen, und wurde wieder abgewiesen: Signora hätte die influenza, so nannte man in jenen italienischen Tagen in London den Schnupfen. Zum Drittenmal fuhr ich hin. Ich war eben vorher bey Dr. Forster zu Tisch und verließ, Gabrielli's wegen, eine höchst angenehme Gesellschaft von Gelehrten, die fürwahr von Otaheite und Neu-Seeland sprachen, wie unser einer von Einbeck. Ich mußte wieder abziehen: Dido wäre noch nicht wohl. Endlich acht Tage nachher, es war der 11te November dieses Jahrs, schien die Sache Ernst zu werden. Signora hatte die Influenza verloren, und eine bis zur Raserey gestiegene Influenza, Signora zu sehen, hatte London befallen. Nun ging ich wieder zu Fuß, aber dafür

auch zwey geſchlagene Stunden vorher. Mein Geld wurde genommen, und ich lief die Treppe hinauf voll von Vergnügen Ihnen dereinſt von Gabrielli ſchreiben zu können, die ich ſelbſt noch nicht geſehen hatte. Als ich an die Thür der Gallerie kam, für welches Glück man drittehalb Gulden bezahlt, ſahe ich, bey dem Licht einer düſtern Laterne, eine Dame ſtehen, die ſich ſorgfältig in die eine Ecke der Thür gepreßt hatte. Sie hatte ſich feſt in eine Saloppe gewickelt, die Kappe übergeſchlagen, und hauchte tief in einen Federmuff, ſo daß ich von ihrem ganzen Geſicht nichts ſehen konnte, als etwas von der Stirne und die Augen, allein das war auch für mich mehr als hinreichend, den Augenblick Mrs. Abington zu erkennen. Alſo Mrs. Abington und ich hatten unter

800,000 Seelen, die London enthält, wo nicht die größte Neugierde Signora Gabrielli zu sehen, doch gewiß unter allen die größte Vorsicht gebraucht, sie für drittehalb Gulden zu befriedigen. Ich suchte so geschwind ich konnte mein bestes Englisch zusammen: Es würde vermuthlich diesen Abend sehr voll werden, sagte ich; Das glaube sie auch, sagte Sie, und weil in demselben Augenblick unsere Prophezeihung mit Macht anfing in Erfüllung zu gehen, und ich für rathsam hielt, mich in die andere Ecke der ziemlich breiten Thür zu stellen, um wenigstens, wenn die Schleuße geöffnet würde, bey der zu vermuthenden Geschwindigkeit des einbrechenden Stroms den traurigen Schutz der Friction zu genießen, so wurde unsere Unterredung, die, nicht wahr? so herrlich angefangen

hatte, unterbrochen, und ich habe nie wieder die Ehre gehabt. Denn in der erschrecklichen Kataracte nach Eröffnung der Thür, wovon Mrs. Abington und ich die ersten Tropfen waren, verlor ich sie aus dem Gesicht. Als ich aber saß und mich erhohlt hatte, fand ich, daß zwischen Ihr und mir nur zwey Personen, Mann und Frau vermuthlich saßen, und ich unter fünfen nach dieser Seite der einzige war, der ein Opernbüchelchen hatte. Da nun Mrs. Abington doch immer gern wissen wollte, wann Gabrielli wieder erscheinen würde, so ging mein Buch bis an sie hin. Als daher Dido zum letztenmal abtrat, so erhielt ich, aus alter Bekanntschaft an der Thüre, mein Buch mit einer Verbeugung wieder zurück, für die Lord . . . . . der sie besser hätte deuten können als

ich, den Wochengehalt vielleicht verdoppelt hätte. Was man nicht für Bekanntſchaften macht, wenn man reiſet!

Nun geſchwind, Gabrielli. Der Vorhang fuhr unter einem Donner von zwanzig Pauken und Trompeten auf, der meinen Athem aufhielt, und Dido Gabrielli, in Gold und weißer Seide, flog vor einer ſilbernen carthaginenſiſchen Garde, unter dem Beyfall Londons daher. Es iſt keine Kleinigkeit, ſo was zu ſehen und zu hören. Stellen Sie ſich vor, unter den Carthaginenſern, ganz hinten, entdeckte ich unſern alten ſonderbaren George H** mit Uniform, Scherpe und Ringkragen der engliſchen Garde. Er hatte die Wache bey'm Opernhauſe dieſen Abend und kannte Dido vermuthlich. Er kauete dieſesmal nicht an ſeinem Zopf, wie ehemals auf der

Weender Straße, und nahm sich bey dieser Musik nicht übel aus. Allein dieser Auftritt war auch fast das beste, was ich diesen Abend hatte. Stellen Sie sich unter Gabrielli eine Frau vor, mit rundlichem Gesicht, viel eher klein als groß, und der bereits die Tag- und Nachtgleichen des Lebens aus den Augen stehen; die schlechterdings keine Action hat, und im Vertrauen auf ihre Stimme ihre Arien, drey Viertel des Gesichts gegen die Zuschauer gewandt, abgurgelt, oft bey schiefgedrehtem Hals, mit den Augen auf eine individuelle Lüge gerichtet, so haben Sie sie ganz. Einige Arien, als unter andern — gleich im ersten Act:

Son Regina; e sono amante
E l'imperio iò sola voglio,
Del mio Soglio, e del mio cor.

Darmi legge in van pretende
Chi l'arbitrio a me contende
Della gloria, e dell' amor.

ſang ſie vortrefflich, allein mich dünkt, ich habe es in meinen Träumen beſſer gehört. Mit einem Wort, ich wollte eine Viertelſtunde in Drurylane, an einem ſchönen Abend, ſo wenig für dieſe Dido geben, als ein bequemes warmes Landhaus in Buckinghamſhire, oder der Bergſtraße, für ihr papiernes Carthago. Damit Sie aber doch dieſem Urtheil, das übrigens mit dem beſten Theil von London einſtimmt, nicht zu viel trauen, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß ich nicht ſo ganz unparteyiſch bin. In einem Kopf, an welchem ein ſolches Paar ungeübter, oder vielleicht unverwöhnter Ohren ſitzt, wie der meinige, kann der feine Kitzel einer complicirten Muſik un-

möglich die schmerzhaften Stiche auch nur lindern, die ihm die unüberschwenglichen Absurditäten der italienischen Oper alle Augenblick geben muß. Statt des virgilischen Aeneas und des wackern Montezuma, der 200 schwangere Gemahlinnen auf Einmal hatte, sehe ich hier einen gemästeten Hemling mit Waden bis an die Ferse, die Hand an ein schlappes Herz gelegt, hoch von Liebe trillern, daß sich die Steine erbarmen möchten. Ich kann und mag nicht mehr sagen. Sind Sie zufrieden damit? Doch ehe ich die Oper verlasse, muß ich Ihnen noch etwas von einem Mädchen sagen, das alle Aufmerksamkeit verdient, und auch vermuthlich schon hat, einer Tänzerinn, der kühnen Nebenbuhlerinn unserer vergötterten Heinel, die ich in der Oper habe tanzen sehen.

Bacelli, eine junge (ſo ſchien ſie mir wenigſtens) aber groſſe Meiſterinn im höhern Tanz, ein allerliebſtes Geſchöpf. Wenn Bacelli ein italieniſches Ohr an Kuß erinnern könnte, ſo ſollte ich denken, hätte ſie ſich Bacelli genannt, wie ſich der maltheſiſche Nachahmer der Nachtigall, Roſſignol. Sie iſt keins von den winddürren, mit Fleiſchfarbe überſtrichenen Gerippen, deren Tanz im Mondſchein bey gemeinem Anzuge einem Geſpenſterpickenick auf einem Kirchhof ähnlich ſehen müßte. Sie iſt eher ſtark als mager, und ihr Körper hat jene glückliche Länge, die bey aller Niedlichkeit ſich im Nothfall auch mit Majeſtät verträgt. Auch in ihren Sprüngen behält ſie eine unbeſchreibliche Grazie immer bey, und im mehr ſanften Tanz weiß das Auge kaum, was es haupt-

sächlich fassen soll, die Arme oder die Füße oder irgend einen andern Zug des wallenden Umrisses. Was das für ein Vergnügen ist, zu sehen, wie auf das Signal einer bezaubernden Musik sich das Gewühl figurirender Luftspringer wie eine See bricht, um diese junge Venus zu einem Solo hervorschweben zu lassen; wenn man das Solo nennen kann, wo tausend Herzen mithüpfen — —

Nun, dem Himmel sey Dank, mit einem Vergnügen, wie Milton aus der Hölle, kehre ich nach Coventgarden und Drurylane zurück, und hohle noch einiges nach. Sie verzeihen mir diese Sprünge, mein Freund, und ich wage sie desto getroster, als ich Ihnen unter meinen vielen Versprechungen, das weiß ich, sicherlich keine Ordnung in meinen Briefen versprochen habe. Den wegen

ſeiner großen Verdienſte, ſeines Proceſſes, und ſeiner Phyſiognomie berühmten Macklin habe ich den Shylock in Shakeſpears Kaufmann von Venedig ſpielen ſehen. Sie wiſſen, Macklin als Shylock klingt auf dem Zettel ſo ſchön, wie Garrick als Hamlet. Es war gerade der Abend, an dem er zum erſtenmal, nach geendigtem Proceß, wieder erſchien. Als er heraustrat, wurde er mit einem dreymaligen allgemeinen Klatſchen, wovon jedes wohl eine Viertelminute dauerte, empfangen. Es iſt nicht zu läugnen, dieſen Juden zu ſehen, iſt mehr als hinreichend, in dem geſetzteſten Mann auf einmal alle Vorurtheile der Kindheit gegen dieſes Volk wieder aufzuwecken. Shylock iſt keiner von den kleinlichen, beredten Betrügern, die über die Tugenden einer goldenen Uhrkette aus

Tomback eine Stunde plaudern können; er ist langsam, in unergründlicher Schlauigkeit stille, und wo er das Gesetz für sich hat, bis zur Bosheit gerecht. Stellen Sie sich einen etwas starken Mann vor, mit einem gelben, rohen Gesicht, und einer Nase, die an keiner der drey Dimensionen sonderlichen Mangel leidet, einem langen Unterkinn und einem Mund, bey dessen Schlitzung der Natur das Messer ausgefahren zu seyn schien, bis an die Ohren, auf einer Seite wenigstens, wie mich dünkte. Sein Kleid ist schwarz und lang, seine Beinkleider ebenfalls lang und weit, und sein Hut dreykantig und roth; nach Art der italienischen Juden vermuthlich. Die ersten Worte, die er sagt, wenn er auftritt, sind langsam und bedeutend: Three thousand Ducats. Das doppelte th

und das zweymalige s, zumal das letzte nach dem t, das Macklin so leckerhaft lispelt, als schmeckte er die Ducaten, und alles, was man dafür kaufen kann, auf einmal, geben dem Mann, gleich bey'm Eintritt, einen Credit, der nicht mehr zu verderben ist. Drey solcher Worte so, und an der Stelle gesprochen, zeichnen einen ganzen Charakter. In der Scene, wo er seine Tochter zum erstenmal vermißt, erscheint er ohne Hut, mit aufgesträubtem Haar, wovon einiges Fingerlang vom Wirbel senkrecht in die Höhe steht, bey dieser Miene wie von einem Galgenlüftchen gehoben. Die beiden Hände sind geballt, und seine Bewegungen kurz und convulsivisch. Einen sonst ruhigen, entschlossenen Betrüger in solchen Bewegungen zu sehen, ist fürchterlich. Hintendrein wurde ein Nachspiel Love a la mode aufgeführt, wovon Macklin der Verfasser ist, und worin er selbst die Rolle des Sir Harry Mac Farcason un-

nachahmlich spielt, und fast (vermuthlich als Autor) nicht vom Theater wegkömmt. Es ist sehr unterhaltend und strotzt von Witz. Ich habe denselben Schauspieler auch als Macbeth gesehen, in derselben Rolle, die ihm ehemals den Aufruhr verursachte, der die Ursache des Processes war. Ich kann nicht sagen, daß er mir hier sehr gefallen hat, ob er gleich mit großem Verstand spielte, allein der Mann hat nicht allein die Jahre, sondern auch die Steifigkeit des Alters. Es thut mir immer weh, wenn ich einen alten Schauspieler auf dem Theater niederstürzen sehe, weil ich weiß, es muß ihm auch weh thun.

Ich glaube, (ich fürchte, sollte ich jetzt sagen) ich werde Ihnen noch einmal schreiben. Mein Reisegefährte hat sich in den drey Tagen verschlimmert. Leben Sie wohl.

London,
den 2. December 1775.

VIII.

Bruchstücke

aus

dem Tagebuche

von der

Reise nach England.

Sonnabends *), als den 7. April, kamen wir in Helvoetſluys an, wo wir im goldenen Löwen einkehrten. Der Ort iſt ſehr angenehm lebhaft, durch die große Menge von Matroſen, die auf den Straßen auf und ab marſchieren. Man kann bey mäßiger Bewegung der See das Rauſchen derſelben im Wirthshauſe hören. Hier verſuchte ich, wie das Seewaſſer ſchmeckt. Wegen widrigem Winde lag das engliſche Paquetboot ſchon einige Tage im Hafen; um 12 Uhr Mittags klärte ſich das Wetter auf, und der Wind ſchien ſich etwas zu unſerm Vortheil zu drehen. Es wurde

*) Der Verfaſſer iſt zu zwey verſchiedenenmalen in England geweſen, zuerſt im Jahr 1770, und dann 1774 bis 1775. Dieſes erſte Fragment iſt noch von der erſten Reiſe, die übrigen aber von der zweyten.

also beschlossen, des Nachts um 10 Uhr an Bord zu gehen, und um 1 Uhr abzusegeln. Bey einem kleinen Spatziergange, den ich des Abends bey'm Mondscheine noch nach der See that, schien mir die Farbe des Mondes schon nicht die beste Witterung zu versprechen; und viel Kummer hätte uns erspart werden können, wenn der Capitain nur nach einem Barometer hätte sehen wollen.

Unterdessen nahmen wir noch eine gute Mahlzeit ein, und giengen um halb 11 Uhr in der Nacht vor dem Palmsonntage sehr lustig an Bord. Der Capitain hieß Story und war ein angenehmer und erfahrner Mann, der etlichemal die Fahrt nach Amerika gemacht hatte. Unter unsern Reisegefährten befand sich Capitain Douglas, ein Mann von großer Einsicht und Erfahrung, der Amerika mit erobern half,

und die englischen Mathematiker, die den Durchgang der Venus am Nord-Cap observiren wollten, dahin brachte. Seine Gesellschaft war für uns eine rechte Erquickung.

Ungefähr um 10 Uhr des Morgens bekam ich die ersten Anfälle der Seekrankheit, die überhaupt bis um 5 Uhr Nachmittags anhielt. Der Zustand ist nicht sehr angenehm, aber doch nicht so schlimm, wie ihn die Leute zuweilen machen; oder die Krankheit muß mich nicht so angegriffen haben, als andere auf dem Schiffe, die sich förmlich zum Tode bereiteten. Weit unangenehmer war für mich der Sturm, der sich mit Regen, Hagel und Schnee erhob, und das Schiff in solche Bewegung setzte, daß große Kisten von einer Seite zur andern stürzten und ein Getöse machten, daß man glaubte, das Schiff müßte

in Stücken ſpringen. Der Capitain ſelbſt wurde einmal mit großer Heftigkeit zu Boden geworfen; mir ſchlug eine Welle ins Bett herein, und ich mußte die Betten wechſeln, welches bey dem großen Schwanken des Schiffes, das den Leuten kaum zu gehen erlaubte, ſehr langſam von Statten gieng. Endlich riß unſer Vorderſegel, und alle Matroſen bis auf zwey oder drey wurden krank. Nun war kein Mittel mehr, als das Schiff auf tiefe See zu bringen, und übrigens Harwich auf einige Zeit zu vergeſſen.

So ſchwammen wir herum bis es Tag wurde, und der Wind ſich zu unſerm Vortheil drehte, da wir denn in 16 Stunden den ganzen Fehler wieder gut machten, ſo daß, ungeachtet wir bis an Yarmouth herauf gekommen waren, wir doch des

Abends den 9. April nach 10 Uhr in Harwich ankerten.

Die Zollbedienten kamen an unser Schiff, und visitirten uns die Taschen, und unter den Kleidern mit der größten Grobheit. Aus dem Schiffe mußten wir beynahe mit Lebensgefahr unter Regen und Wind und großen Wellen in ein kleines Boot hinunterklettern, das uns in einer Viertelstunde ans Land brachte. In England fällt gleich bey'm ersten Eintritt die Geschwindigkeit, Bereitwilligkeit und Richtigkeit, womit alles gethan wird, was man verlangt, und die Menge schöner Mädchen in die Augen. Selbst die gemeinsten sind alle so niedlich, daß Jemand, der sich von dieser Seite nicht viel zuzutrauen hat, aus England wegbleiben muß. Sie wissen sich dabey durch ihren Anzug, in welchem deutsche Tagelöhner-Mädchen schön aussehen würden, noch zu erheben.

Von Harwich bis London sind 74 Meilen. Der Weg ist vortrefflich, und alle Meile steht ein Stein, auf dem die Entfernung bis London bezeichnet ist. Die Postilions fahren mit einer Geschwindigkeit, daß einem die Ohren brausen, und sind so ganz mit Augen und Händen in ihrem Dienst, daß man glauben sollte, sie wären Leute von Stande, denen aber heute der Einfall eingekommen wäre, einmal zum Dienst einiger guten Freunde den Postillon zu machen. Die Oerter, wo wir Pferde wechselten, waren Colchester und Ingatestone. Der erstere Ort ist von beträchtlicher Größe und voller Kramläden. Seine Austern sind durch ganz England bekannt, und werden täglich um die rechte Zeit auf den Tafeln der Großen gegessen. Die Muschel an sich ist dünn, und kaum halb so groß, als die, die wir

bey uns kennen, die Auſter füllt aber das ganze Gehäuſe aus, und iſt größer als die gemeine. Vor Ingateſtone paſſirten wir ein Dorf, wo juſt Kirmeß war, und als der Poſtilion an einem Hauſe anhielt, hatten wir ſogleich über 100 Jungen um unſern Wagen herum, die ſich über uns luſtig machten, bald auf dieſen, bald auf jenen unter uns zeigten, und ſagten: lock, there is a bullock. Aber ich weiß nicht, es iſt eine Art von gutherziger Grobheit in dieſen Leuten, und ganz verſchieden von der Grobheit meines Vaterlandes, wo der Pöbel ſich freylich weniger um Fremde bekümmert, als in England; aber wenn er ſichs auch einmal einkommen läßt, dieſe Mühe über ſich zu nehmen, ſo iſt keine Rettung.

Ich kam erſt gegen halb 11 Uhr des Nachts den 10. April in London an,

allerley Streiche nach seiner Art spielt; die Decoration ist wundervoll.

* * *

Bunbury, ein Mann von großem Vermögen, hat eine große Gabe das Lächerliche in menschlichen Figuren zu haschen, und in der Geschwindigkeit mit vielem Geschmack übertrieben hin zu zeichnen. Seine Fertigkeit darin ist unglaublich. Man sagt, daß er zuweilen, wenn er etwas beobachtet und darauf nach Hause kommt, aus der Kutsche springt, in sein Haus läuft, und ehe noch seine Frau, die ihm folgt, in das Zimmer tritt, schon alles gezeichnet hat.

* * *

Bey dem Pferderennen zu Epsom wurden 50000 Pf. St. verspielt. Für

das Pferd, welches gewann, wurden 6000 Guineen geboten.

* * *

Vor mehreren Jahren sagte einmal ein nicht ganz kluger Kerl von der Leibgarde in London, es würde an einem gewissen Tage, den er nannte, London durch ein Erdbeben untergehen. Ein großer Theil der Einwohner wurde hierdurch in solches Schrecken gesetzt, daß fast alle Boote auf der Themse für diesen Tag vermiethet waren, in die sich nämlich die Leute bey'm Anfange des Erdbebens retten wollten. Sie hatten sich zu dem Ende in der Nähe bey den Treppen aufgehalten. Der verstorbene Prinz von Wallis, der sich damals in Cliffden auf dem Lande aufhielt, kam in der Absicht in die Stadt, um den

Leuten durch sein Beyspiel Muth zu machen; allein es half nichts.

* * *

Das Nachspiel war eine Operette the Cobler or a wife of ten thousand. Das Stück ist neu, und die Musik von Dibdin, der eine der Hauptrollen im Stück hat. Es wurde an dem Abend, da ich gegenwärtig war, ausgezischt. Ein gröſseres Getöse, als da gemacht wurde, kann man sich nicht denken: ein Theil zischte, ein Theil klatschte, ein anderer rief *go on, go on, on, on, on*, und ein anderer eben so eifrig *off, off, off*. Man kann leicht denken, daſs hier die Off's über die On's siegen müssen, weil die On's eben so gut lärmen müssen, als die Off's, und die Off's bey einem langen Lärmen den Sieg davon tragen. Nachdem ich über eine Viertelstunde die

guten Acteurs beklagt hatte, die da standen und nicht wußten, was sie thun sollten, so machte endlich Hr. Dibdin ein Compliment gegen die Zuschauer, und der Vorhang fiel. Dieses ist unter allen Stücken, die ich je gesehen, das einzige, das nicht ausgespielt worden ist. Den folgenden Tag brachte es Hr. Garrick wieder auf das Theater, jedermann wunderte sich, und es erhielt Beyfall, und wird heute, da ich dieses schreibe, wiederum aufgeführt.

* * *

Am 25. Februar, einem völligen Sommertage, gieng ich mit Hrn. Irby in Teddington-Garten spatzieren. Unterwegs zeigte er mir eine kleine Capelle in einer ziemlichen Entfernung und sagte: das ist der Kirchhof, auf welchem Sterne begraben liegt. Wir giengen

zuſammen hin. Eine alte Frau zeigte uns ſein Grab, das mit einem armſeligen Stein bezeichnet iſt, den ihm zwey Freymaurer W. und S. geſetzt haben. Die poetiſche Inſchrift darauf könnte beſſer ſeyn. Vielleicht dient dieſer elende Stein einmal einem gefühlvollen Reichen die Stelle anzudeuten, wo er ein würdigeres Denkmal hinſetzen ſoll. Uebrigens liegt das Grab kaum einen Büchſenſchuß von der Stelle, wo die Miſſethäter hingerichtet werden (Kyburn).

* * *

Mr. de Grey erzählte mir, daß Morik ein ſehr plagender Beſucher geweſen iſt. Er kam öfters zu Leuten um 9 Uhr des Morgens, und verließ ſie alsdann ſelten vor 9 Uhr des Abends. Wenn ſie ausgiengen, ſo gieng er mit aus,

und kam mit ihnen zurück. Er war sehr arm.

* * *

Am 7. März wurde eine Gesellschaft in Wychstreet aufgehoben, die alle Dienstag zusammen kam. Sie bestand aus Bedienten, Handwerksgesellen und Lehrjungen. Jedes Mitglied erlegte an einem solchen Abend vier Pence, und dafür hatte es Musik und ein Mädchen umsonst; für das übrige wurde besonders bezahlt. Zwanzig von den Mädchen wurden vor Sir John Fielding gebracht, wo einige darunter wegen ihrer Schönheit allgemein bewundert wurden.

* * *

Den 19. März gieng ich mit Mr. Burrows nach Newington-Green spatzieren; er zeigte mir ein Wirthshaus, mit

einem kleinen bedeckten Altane, wo zuweilen an einem Sommer-Nachmittage 2 Pipes, das iſt 240 Gallons Thee verſchenkt werden.

* * *

Den 15. ſpeiſete ich in Geſellſchaft des General Paoli bey Hrn. von Alvensleben. Paoli iſt ein ſehr ſchöner Mann, der die feinſte Lebensart beſitzt. Er ſieht nicht kriegeriſch aus, ſondern hat eher etwas ſanftes in ſeinem Auge, und man würde ihn nicht leicht für den Mann halten, der ſo lange das Haupt eines kriegeriſchen Volks geweſen iſt. Man ſollte eher glauben, er wäre am Spieltiſch aufgewachſen. Er ſpricht ſehr gut, machte einige ſehr pertinente Vergleichungen zwiſchen Rom und Sparta, und äußerte, daß die Engländer

noch durch ihre Kaufleute kriegerischer gemacht werden würden — ein Gedanke, der sonderbar genug ist.

* * *

Den 24sten wurde ich Hrn. Solander auf dem Museo präsentirt, der den Mann aus Ulietea, Omai, bey sich hatte, mit dem ich mich etwas unterhielt. Er gab mir die Hand und schüttelte sie nach englischer Art. Er ist wohl gewachsen, und seine Miene hat nicht das Unangenehme und Hervorstechende der Neger; seine Farbe ist ein gelbliches Braun. Ich fragte ihn, ob ihm England besser gefiele, als sein Vaterland, und er sagte ja. Yes konnte er nicht sagen, sondern es klang fast wie yis. Ich ließ ihn das englische th aussprechen, welches er ziemlich gut konnte. Auf die Frage, wie ihm der Winter in England

bekommen wäre, ſagte er *cold*, *cold*, und ſchüttelte den Kopf. Er wollte ſagen, daß man in ſeinem Vaterlande keine oder nur dünne Hemden trüge, und dieſes anzudeuten, griff er an die Krauſe des Oberhemdes und zog die Weſte weg. — Sein Engliſches iſt ſehr unvernehmlich, und ohne den Beyſtand des Hrn. Plänta hätte ich, glaube ich, nicht einmal dieſes verſtanden. Er hat in ſeinen Mienen etwas ſehr Angenehmes und etwas Beſcheidenes, das ihm ſehr wohl anſteht, und deſſen kein afrikaniſches Geſicht fähig iſt. Seine Hände ſind mit blauen Flecken bemerkt; um die Finger der rechten Hand gehen ſie in Ringen herum; er zeigte ſie und ſagte *wivas*, und bey der linken ſagte er *friends*. Dieſes war alles, was ich an dieſem Tage mit ihm ſprechen konnte; die Geſellſchaft war ſehr groß, und wir

beide etwas ſchen. Es war mir nicht unangenehm, meine rechte Hand in einer andern zu ſehen, die gerade vom entgegengeſetzten Ende der Erde kam.

Den 25ſten frühſtückte ich mit Hrn. Solander und Omai in Banks Stube. Hr. Banks war auf die Jagd gegangen. Omai wurde neben mich geſetzt. Er iſt ſehr belebt. So bald er uns alle gegrüßt hatte, ſetzte er ſich vor den Theetiſch nieder und machte den Thee mit vielem Anſtand. Ich ließ ihn den Namen ſeiner Inſel ausſprechen, und es klang faſt wie Ulieta-je. Er kann kein S ausſprechen, wenigſtens nicht im Anfange eines Worts. *Solander* ſpricht er aus wie Tolando. Ich fragte ihn, ob ſein Vater und Mutter noch am Leben wären, und er hob die Augen aufwärts, ſchloß ſie alsdann, und

neigte den Kopf nach einer Seite, um zu verſtehen zu geben, ſie wären beide todt. Als ich nach ſeinen Geſchwiſtern fragte, hielt er erſt zwey Finger in die Höhe und ſagte, *ladies*, dann drey Finger und ſagte, *men*, wodurch er zwey Schweſtern und drey Brüder andeuten wollte. Neugierde ſcheint er wenig zu beſitzen: er trägt eine Uhr, bekümmert ſich aber wenig um den Gang derſelben. Als wir die ſchönen Zeichnungen von Island, Pomona und andern Inſeln durchſahen, ſetzte er ſich an das Camin und ſchlief gar einmal ein. Man zweifelt ſehr, ob er ein Zar Peter für ſeine Nation werden wird, ob er gleich dieſe Reiſe unternommen hat, ſich ein Anſehen zu geben. Saddlers Well hat ihm vorzüglich gefallen, und er mußte den andern Tag gleich wieder hingehen; hernach war er gleichgültig dagegen. Er

ſpielt Schach. Bey'm Frühſtück aß er kein Backwerk, ſondern einen nur wenig geſalzenen faſt rohen Lachs. Ich verſuchte dieſen mit ihm, und mir wurde ſo übel, daß ich mich kaum jetzt, 6 Stunden nachher, recht wieder erhohlt habe.

Hr. Solander erzählte, daß, als Omai angekommen wäre, ſo wäre er nach dem Kaffeehauſe hingegangen, wo Capitain Fourneaux und er damals waren; ehe er aber noch in das Zimmer getreten wäre, in dem Omai geweſen, hätte dieſer ihn ſchon an der Stimme erkannt, und ausgerufen: da iſt Tolando! und wäre ihm darauf entgegen gekommen; da er ihn aber, vermuthlich ſeines veränderten Anzugs und Anſehens wegen, von Geſicht nicht erkannt hätte, ſo hätte er etlichemal gerufen: Tolando ſpeak, ſpeak! und als Solander geſprochen,

wäre er ſogleich auf ihn zugelaufen. Hrn. Banks hätte er gleich erkannt, und doch erinnern weder Banks noch Solander ſich ihn je auf ſeiner Inſel geſehen zu haben. Seine Zähne ſind ſehr ſchön weiß, regelmäßig und geſchloſſen.

* * *

Den 15. April, als am Sonnabend vor Oſtern, gieng ich des Abends nach dem Thee im Hyde Park ſpatzieren. Der Mond war eben aufgegangen, voll, und ſchien über Weſtminſters-Abtey her. Die Feyerlichkeit des Abends vor einem ſolchen Tage machte, daß ich meinen Lieblingsbetrachtungen mit wohlluſtiger Schwermuth nachhieng. Ich ſchlenderte hierauf Pinodilly und den Heumarkt hinunter nach Whitehall, theils die Statüe Carls des erſten wieder gegen den hellen

westlichen Himmel zu betrachten, und theils bey'm Mondlicht mich meinen Betrachtungen bey dem Banquetting-Haus, dem Hause, aus welchem Carl I. durch ein Fenster auf das Schafott trat, zu überlassen. Hier fügte sichs, daß ich einem von den Leuten begegnete, die sich bey den Orgelmachern Orgeln miethen, davon zuweilen eine 40 bis 50 Pf. St. kostet, und damit des Tages und Abends auf den Straßen herumziehen, und so lange im Gehen spielen, bis sie irgend jemand anruft und sie für Sixpence ihr Stück durchspielen läßt. Die Orgel war gut und ich folgte ihm langsam auf den Fußbänken, indeß er selbst mitten in der Straße gieng. Auf einmal fing er den vortrefflichen Choral: Zu allen meinen Thaten u. s. w. zu spielen an, so melancholisch, so meiner damaligen Ver-

fassung angemessen, daß mich ein unbeschreiblich andächtiger Schauer überlief. Ich dachte da an meine entfernten Freunde zurück, meine Leiden wurden mir erträglich und verschwanden ganz. Wir waren auf 200 Schritte über dem Banquetting-Hause weg; ich rief dem Kerl zu und führte ihn näher nach dem Hause, wo ich ihn das herrliche Lied spielen ließ. Ich konnte mich nicht enthalten für mich die Worte leise dazu zu singen: "Hast du es denn beschlossen, so will ich unverdrossen, an mein Verhängniß gehn." Vor mir lag das majestätische Gebäude vom vollen Monde erleuchtet, es war Abend vor Ostern, hier zu diesem Fenster stieg Carl hinaus, um die vergängliche Krone mit der unvergänglichen zu vertauschen! — Gott was ist weltliche Größe! — —

* * *

Wrest ist der Sitz der ehemaligen Herzoge von Kent. Lord Hardwycke hat die Erbinn davon geheyrathet und

ist Herr des Gutes, hat es aber seinem Tochtermann Lord Polwarth zum Gebrauch überlassen. Garten und Park sind entzückend, von Brown angelegt. Von dem Hause auf dem Hügel ist der Prospect offen und schön, sonst liegt das Wohnhaus und der Garten etwas tief. Der Mangel an einer weiten Aussicht im Garten wird aber durch die angenehmen Umgebungen Grünstücks, durch die mannichfaltigen Gebüsche, durch Pavillon und Obelisk, durch die Menge der Rehböcke, die unter dem verloren gepflanzten Bäumen herumirren, durch die schöne Außenseiten des Hauses, und andere angenehme Gegenstände hundertfach ersetzt. In dem Hause ist eine vortreffliche Bibliothek, hauptsächlich von historischen Büchern, Reisebeschreibungen, und architektonischen Werken. Zwey Meilen von Wrest zu Flitton ist das Familienbegräbniß der Herzoge, wo ein sehr schönes Monument über dem Gewölbe des letzten Herzogs und seiner Gemahlinn steht.

* * *

Ich habe selbst Jemanden sehr unpartheyisch die Rechte der Amerikaner vertheidigen hören; er sagte: das glaube ich, das ist meine Meinung, allein wenn mir der Hof 600 Pfund jährlich giebt, so will ich anders — sprechen. So denken vielleicht alle. Ueppigkeit und Verschwendung sind zu einer Höhe gestiegen, wie vielleicht nie in der Welt, und was das traurigste ist, wie Dr. Price bemerkt, so ist eben diese Ueppigkeit, die von einer Seite der Ruin des Landes ist, von der andern die Stütze desselben. Man hat Billets zu Maskeraden ausgegeben, die 50 Guineen zu zeichnen gekostet hatten. So ist das Entreebillet zu einer Maskerade im Pantheon von Cypriani gezeichnet und von Bartolozzi gestochen worden.

* * *

Der Engländer kocht seine Suppen im Magen, und da ist er sicher, daß die Kräfte nicht verfliegen.

IX.

Ueber Physiognomik

wider

die Physiognomen.

Zu

Beförderung der Menschenliebe

und

Menschenkenntniß.

An den Verleger

bey der zweyten Auflage.

Dir, guter Mann, führe ich hier auf Verlangen zum Zweytenmal ein Geschöpf vor, das Dir in seiner Kindheit viel Vergnügen gemacht hat. Du kleidetest es damals in Gold und Seide, und so gefiel es: jetzt, etwas mehr erwachsen, aber noch nicht viel weiser, hat es jenen Flitterstaat abgelegt und wird schwerlich mehr gefallen. Im männlichern Habit werden Fehler beides merklicher und unverzeihlicher. Versage aber deßwegen Deinem ehemaligen Liebling Deinen Beystand noch nicht. Unter meiner beständigen Aufsicht sollen künftig seine kleinen Untugenden, wo nicht ausgerottet, doch gezäumt, und

ſeine Tugenden, die Du auch durch das wilde Feuer und den dreiſten Blick nicht verkennen wirſt, genährt, und zum ſtehenden Charakter geſtärkt und befeſtigt werden.

Bey'm nächſten Beſuch wird es als Mann erſcheinen, in dem vortheilhafteſten Putz, den ich von Chodowiecky für ihn erhalten kann; und dann, mein Freund, ſollen hoffentlich Chodowiecky, Du und ich, ein jeder nach ſeiner Art, Vergnügen und Unterſtützung von ihm genießen.

Ich bin

Dein

aufrichtiger Freund

der Verfaſſer.

Einleitung

zur zweyten Auflage.

Nachstehende Abhandlung über Physiognomik, die in dem Göttingischen Taschen-Calender für dieses Jahr zuerst erschien, und bloß für ihn allein geschrieben war, erscheint hier auf vielfältiges Verlangen in einem gröbern Druck. Unleserlichkeit des Drucks war, nach dem Urtheil jener Freunde, der hauptsächlichste Fehler der Abhandlung. Wie nun auch dieses Lob gemeint gewesen seyn mag, so habe ich es so verstanden, wie man gemeiniglich sein Lob gern versteht, und, außer dem gröbern Druck, wenig auf Verbesserungen gedacht. Zusätze, die auch der flüchtigste Leser des ersten Abdrucks

nicht leicht in dieſem überſehen wird, kann ich nicht ganz hieher rechnen, ſie ſind größtentheils des Lichts wegen hinzugekommen, wodurch nicht jede Schrift, ſo wie nicht jedes Geſicht, gewinnt. Die meiſten darunter ſtunden ſchon im Manuſcript des Aufſatzes und wurden nur, während des Abdrucks, damit nicht ein ganzes, koſtbares Sedez-Bändchen mit Phyſiognomik angefüllt würde, hier und da ausgehoben.

Ich hoffe durch ſie, ſo wenig ich auch ſonſt damit gewinnen mag, wenigſtens bey den bequemeren Köpfen einer fernen Mißdeutung meiner Abſicht vorzubeugen. Dieſe war gar nicht, ein bekanntes weitläuftiges Werk zu widerlegen. Wer dieſes thun wollte, müßte es wenigſtens nicht in Sedez bey einem Publikum unternehmen, bey welchem groß

Quart so viel ist als Demonstration. Ich wollte vielmehr einigen gefährlichen Folgerungen begegnen, die schon hier und da von Jünglingen und Matronen aus jenem Werk gezogen zu werden anfiengen; Ich wollte hindern, daß man nicht zu Beförderung von Menschenliebe physiognomisirte, so wie man ehemals zu Beförderung der Liebe Gottes sengte und brennte; Ich wollte Behutsamkeit bey Untersuchung eines Gegenstands lehren, bey welchem Irrthum leichter ist und gefährlicher werden kann, als bey irgend einem andern, Religion ausgenommen; Ich wollte Mißtrauen erwecken gegen jene transscendente Ventriloquenz, wodurch mancher glauben gemacht wird, etwas das auf Erden gesprochen ist, käme vom Himmel; Ich wollte hindern, daß, da gröber Aberglaube aus der feinern Welt

verbannt iſt, ſich nicht ein klügelnder an deſſen Statt einſchliche, der eben durch die Maske der Vernunft, die er trägt, gefährlicher wird, als der grobe. Wir denken feiner, reden feiner und faſeln feiner. Jetzt ſind es Zeichen an der Stirne die man deuten will, ehemals waren es Zeichen am Himmel; Ich wollte endlich zeigen, daß man, durch ein Paar armſelige Beyſpiele von Hunden, Pferden, Dreygroſchen-Stücken und Obſt, die man allenfalls noch, (nicht immer,) aus dem Aeußern beurtheilt, verleitet, noch nicht vom Leib auf ein Weſen ſchließen könne, deſſen Verbindungsart mit ihm uns unbekannt iſt, und überhaupt nicht auf den Menſchen ſchließen kann; auf dieſe Welt von Chamäleonism mit Freyheit; auf das Thier, das ſelbſt den Galgen auf der Stirne Lügen ſtrafen

und Leidenschaften ermorden könnte, so gut wie sich selbst, wenn es wollte; das, von Ehr- oder Geldgeitz oder Liebe angeflammt, alles vermag, oder doch sehr viel mehr als der bisherige Sklave der Gebräuche seiner Väter noch weiß. Was für ein unermeßlicher Sprung von der Oberfläche des Leibes zum Innern der Seele! Hätten wir einen Sinn die innere Beschaffenheit der Körper zu erkennen, so wäre jener Sprung noch immer gewagt. Es ist eine ganz bekannte Sache, daß die Instrumente nicht den Künstler machen und mancher mit der Gabel und einem Gänsekiel bessere Risse macht, als ein anderer mit einem englischen Besteck. Der gerade Menschenverstand sieht auch dieses bald; es ist nur der Neuerungsgeist, der es nicht sehen will, und die sich in falschen Hoffnungen wiegende

kräftigen pro gegenüber, von einem kräftigen contra gestützt wird.

Ich habe gesagt, ich wollte der Abhandlung selbst in der Einleitung nicht länger vorgreifen, aber schließen kann ich die Einleitung dessen ungeachtet noch nicht eher, als ich mich über einiges erklärt habe, was dort theils zu sehr zerstreuen könnte, theils auch vorher zu wissen nöthig ist. Wäre die schnelle Ausbreitung der Physiognomik in unserm Vaterlande die Frucht eines sich über alles erstreckenden Beobachtungsgeistes, gut, so könnte man einer solchen Ausschweifung desselben einmal desto gelassener zusehen, je früher er alsdann davon zurück kommen würde. Allein wer unserm Zeitalter herrschenden Beobachtungsgeist zuschreibt, der muß nicht wissen, was Beobachtungsgeist ist, oder kennt

unſer Vaterland nicht. Dieſe ſchnelle Ausbreitung wird weit leichter und natürlicher aus dem ſo gemein gewordenen Beſtreben erklärt, ſich mit den wenigſtmöglichen Kenntniſſen den größtmöglichen Anſchein davon zu geben; eine Aufgabe aus einer Mathematik, die unſere ſonoren Philoſophen und Ariſtarchen verſtehen: und ausüben; vt apes Geometriam. Denn wo iſt es leichter, ſich das Anſehen eines denkenden Kopfs zu geben, als in Unterſuchungen, wo Schwierigkeit etwas Zuſammenhängendes und Bleibendes zu ſagen an phyſiſche Unmöglichkeit grenzt, und wo folglich der graubärtige Unterſucher immer Verwirrung und Ungewißheit genug antreffen muß, auch die Beobachtung des jüngſten Plunderkopfs wichtig zu finden? Ueberdieß erwirbt die vermeinkliche Ein-

weihung in die Mysterien der Physiognomik in der Gesellschaft, zumal der schwachen, jene Art heimlichen, und daher schmeichelhaften Zutrauens, welches gutherzige Geschöpfe und Mädchen nie denen versagen, die die natürlichen Schwachheiten ihres Herzens näher kennen als die Menge. Es ist ein Mittel zwischen Freundschaft und Liebe, und ähnlicht darin einem gewissen Credit der Hebammen, denen, wie man mir gesagt hat, auch die ledigen, unschuldigen Mädchen gewogen seyn sollen.

Das übrige, was ich noch zu sagen habe, betrifft einen Gegenstand, von welchem ich mich, so angenehm er mir auch zwischen meinen vier Wänden seyn mag, nicht gern öffentlich unterhalte: Mich selbst. Ich halte es aber für meine Pflicht, eine kurze und aufrichtige

Rechenschaft von meinen physiognomischen Bemühungen zu geben. Leid ist es mir, daß ich es selbst thun muß, indessen wäre auch rechtskräftige Bestätigung von allem, was ich sagen werde, noch zur Zeit in meinen Händen, und ich bin außerdem stolz genug zu glauben, daß wenigstens einige in der Abhandlung gemachte Anmerkungen, so lang bis mir jene abgefordert wird, die Stelle vertreten werden.

Von meiner ersten Jugend an waren Gesichter und ihre Deutung eine meiner Lieblingsbeschäftigungen. Ich habe mich und andere gezeichnet, ehe ich die geringste Absicht sah. Ich habe nicht einzelne Blätter, sondern Dutzende von Bogen voll Gesichter gekritzelt und ihre Bedeutung nach einem dunkeln Gefühl darunter geschrieben; oft mit einzelnen Worten

und oft in Zeilen: Oekonomie; noch zur Zeit nicht gehenkt u. d. gl. Sehr früh habe ich mir Dinge unter Bildern gedacht, die sich andere entweder nicht unter diesen Bildern denken, oder wenigstens mit dem Bleystift auszudrücken nicht in sich selbst erwacht genug sind. Daß die Distanz von 1 bis 100 in unserer Vorstellung grösser ist, als die von 100 bis 500, habe ich sehr früh bemerkt, und durch Linien und Flächen auszudrücken gesucht. Ich habe Bilder von Wochentagen gezeichnet, wozu mir Schulzwang und Schulfreyheit, und vermuthliche Beschaffenheit der Mittagskost, und, wo ich mich selbst verstehe, der Laut des Worts, die Striche hergaben. Der Tisch wird noch in D. vorhanden seyn, auf den ich, zu nicht geringem Vergnügen meiner Spielgefährten, vor

faſt 20 Jahren, das Bild mit Dinte zeichnete, das ich mir von dem halbfreyen, wochehalbirenden und zwiſchen Freyheit und Zwang ſelbſt wieder getheilten, wohlthätigen Mittewochen machte. Die Schlüſſe, die ein feinerer Kopf, als der meinige, hieraus auf meine übrigen Fähigkeiten ziehen mag, achte ich in der That wenig. Es iſt unendlich ſchwerer, der Welt glauben zu machen, man ſey, was man nicht iſt, als wirklich zu werden, was man zu ſeyn ſcheinen will. Es iſt ein Unterſchied zwiſchen Quinquenniums-Credit und Nachruhm. Die Menſchen können hier und da hintergangen werden, der Menſch nie. Ich ſetze dieſe Ausſchweifungen her, und überlaſſe dem Leſer ſich ſelbſt den Faden aufzuſuchen, durch den ſie mit Phyſiognomik zuſammen hängen. In der

Abhandlung ſelbſt wird einiges vorkommen, was die Aufſuchung erleichtert.

Im Jahr 1765 und 1766 las ich drey Abhandlungen im hieſigen hiſtoriſchen Inſtitut öffentlich vor, die ich aber nachher unterdrückte. Sie ſetzten eine Idee aus einander, die ich mir damals von einer vollkommenen Schilderung eines Charakters in einer Geſchichts-Erzählung machte, mit einer Anwendung auf einige Charaktere des Salluſt. Sie enthielten viel Phyſiognomiſches und waren die hauptſächlichſte Veranlaſſung, daß nachher, als Hrn. Lavaters erſter Entwurf im Hannöverſchen Magazin erſchien, ein Göttingiſcher Lehrer mich für den Verfaſſer dieſes ſchön geſchriebenen Aufſatzes hielt. Die ungegründete, aber für mich allemal ſchmeichelhafte Muthmaßung dieſes Gelehrten munterte mich nicht wenig

auf fortzufahren. Ein junger Schwede von ungewöhnlichem Geist, mein vertrauter Freund, bestärkte mich in meinem Vorsatz sowohl durch seine eigene Beobachtungen, als auch durch die Versicherung, daß sein Landsmann Graf Tessin es in Physiognomik ehemals zum Erstaunen weit gebracht haben sollte. Im Jahr 1770 sowohl als in 1774 und 1775 stellte ich in England mit großem Eifer physiognomische Beobachtungen an, die oft so gefährlich waren, als die über die Gewitter-Elektricität, und einmal hätte nicht viel gefehlt, so wäre ich ein physiognomischer Richmann geworden. Ich habe dort Männer gesehen und gesprochen, berühmte und berüchtigte durch einander, die mit unter die merkwürdigsten der neuern Zeit gehören, und deren Werth und Unwerth, durch das

Urtheil der besten Köpfe von Petersburg bis Madrit längst entschieden ist. Nicht junge, genießsüchtige, kenntnißleere Köpfe, die, von dem Strahl eines Zeitungsblods erwärmt, sich ein wenig erheben, und bald darauf zu tausenden auf immer hinfallen; Keine von unsern berühmten nachäffenden Originalen, deren Ruhm erst von einer freundschaftlichen Candidaten Junto posaunt, nun nur noch als Echo aus leeren Köpfen wiederhallt, und deren Profile dessen ungeachtet gebraucht worden sind, Punkte für die physiognomische Linie der Kraft zu finden. O was wird die Nachwelt sagen, wenn sie von der daunigten, hinbrütenden Wärme des Genies und dem Wort: Es werde, das man von den Schattenrissen dieser Leute so zuverlässig weglas, als hätte es Dieterich dahin gedruckt, nicht eine

Spur in den Werken derselben finden wird? Wie wird sie lächeln, wenn sie dereinst an die bunten Wörtergehäuse, die schönen Nester ausgeflogener Mode, und die Wohnungen weggestorbener Verabredung anklopfen, und alles, alles leer finden wird, auch nicht den kleinsten Gedanken, der mit Zuversicht sagen könnte: herein?

Allein was war am Ende das Resultat aller meiner Bemühungen? Nichts, als ein wenig nähere Bekanntschaft mit dem Menschen und Mir, und dann ein Mißtrauen gegen alle Physiognomik, das einen so gänzlichen Bruch zwischen ihr und mir veranlaßte, daß ich fürchte, zu einer Ausbesserung desselben, oder selbst nur zum Entschluß es wieder zu versuchen, würde mehr Zeit nöthig seyn, als ich zu leben hoffen kann. Einige Gründe hiervon stehen in der Abhand-

lung. Alle anzugeben hinderte mich zweyerley: Einmal, die Absicht der Schrift, die auch hier wieder als Calender-Abhandlung erscheint, das ist, mehr für die Menge als den Gelehrten; und dann die gewisse Hoffnung, die mir zu der Gelegenheit ist gemacht worden, die übrigen noch in diesem Jahr anzubringen.

Eben da ich dieses schreibe, wird mir der November des Weimarschen Merkurs gebracht, mit der Versicherung, daß sich darin schon jene Gelegenheit zeige. Es war aber nichts; eine bloße postica fanna, (Nachruf nennt sie der Verfasser,) die ein gewisser Z. dieser Abhandlung wegen hinter mir anstimmt. Außer einem hofdeutsch-französischen Schimpfwort, und einem für diesen galanten Schriftsteller sehr ungeschickten Uebergang von vermeintlichem Spott zu

wenig ermunterndem Lob, und am Ende einem kleinen Spaß für die auf dem 3 Groschen Platz, habe ich wenig gefunden, was wider mich wäre. Was der Verfasser für Physiognomik sagt, ist unbeträchtlich, und in der Abhandlung selbst hinlänglich widerlegt; und was er wieder Pathognomik mit Mühe vorbringt, ist wohl aus Mißverständniß dahin gekommen, denn ich, ich selbst habe ihre Untrüglichkeit im Calender schon besser bestritten als Er.

Mein Schattenbild, wenn er es zu haben wünscht, kann er bey dem Verleger abfordern. Ich fürchte aus innerer Ueberzeugung den Physiognomen für Ehre deßwegen so wenig, als jeden andern Handschauer und Zeichendeuter für Brodt; und weniger. Ein schwärmender Beobachter, der einmal in seinem System

ohne Hoffnung zu einem Zurückzug steckt, ist allemal verdächtig, da hingegen der Hunger, zumal in Gesellschaft des schlauen Betrugs, fast so gut beobachtet als er kocht. Auf Lob oder Tadel, auf meinen Schattenriß gegründet, würde ich nichts erwiedern, als: Nimm dich in Acht, Voreiliger, der Beyfall unserer Zeit ist verdächtig; und doch gebiert Ueberredung anderer, rückwärts Selbstüberzeugung vor wie nach; unterscheide ihn genau und trenne den Tribut vom Allmosen; wäge einmal die Stimmen für und wider dich, die du bisher bloß gezählt hast, und bey jedem Schluß, den du ziehst, frage dich wenigstens Einmal ehe du ihn niederschreibst: Ist dieses nicht vielleicht ein Gaßner der mich betrügt?

Göttingen im Jenner 1778.

G. C. L.

Ueber

Physiognomik.

Gewiß hat die Zollfreyheit unſerer Gedanken und der geheimſten Regungen unſers Herzens bey uns nie auf ſchwächern Füßen geſtanden als jetzt, wenn man aus der Emſigkeit, der Menge und dem Muth der Helden und Heldinnen, die ſich wider ſie auflehnen, auf ihren baldigen Umſturz ſchließen darf. Man dringt von allen Seiten auf die zukommlichſten Werke ihrer Befeſtigung, und wo man ſonſt geheimen Vorrath vermuthet, mit einer Hitze ein, die mehr einem gothiſch-vandaliſchen Sturm als einer überdachten Belagerung ähnlich

ſieht, und viele behaupten, eine förmliche Uebergabe könne ſchlechterdings nicht mehr weit ſeyn. Es giebt aber auch eine Menge minder ſanguiniſcher Menſchen, die dafür halten, die Seele liege über ihrem geheimſten Schatz noch jetzt ſo unzukommlich ſicher, als vor Jahrtauſenden, und lächle über die anwachſenden babyloniſchen Werke ihrer ſtolzen Stürmer, überzeugt, daß ſich, lange vor ihrer Vollendung, die Sprachen der Arbeiter verwirren, und Meiſter und Geſellen aus einander gehen werden.

Die Sache, wovon hier die Rede iſt, iſt die Phyſiognomik, und die erwähnten Parteyen kein geringer Theil der guten Geſellſchaft unſers Vaterlandes. Nach beider Grundſätzen laſſen ſich zerſtreuete Anmerkungen darüber in einem Taſchen-Calender rechtfertigen. Nach erſteren iſt es

das epochemachende Weltumschaffende, und nach letzteren Brauchbarkeit für das Jahr 1778 bey der Toilette.

Der Verfasser ist nicht von der Partey jener Belagerer, und man wird also in nachstehendem Aufsatz keinen förmlichen Unterricht in der Physiognomik erwarten. Es ist auch in der That zu dieser Zeit Unterricht nicht mehr so nöthig, als es die Ermahnung ist, ihn an den bekannten Orten mit Behutsamkeit und selbst mit Mißtrauen zu suchen; und diese allein enthält der Aufsatz. Denn ob Physiognomik überhaupt, auch in ihrer größten Vollkommenheit, je Menschenliebe befördern werde, ist wenigstens ungewiß: daß aber mächtige, beliebte und dabey thätige Stümper in ihr der Gesellschaft gefährlich werden können, ist gewiß. Indessen alle Aufsuchung physiognomischer Grundregeln hem-

men zu wollen, hat der Verfasser so wenig die Absicht, als das Vermögen, und ferne sey es von ihm, sich Bemühungen zu widersetzen, die vielleicht, wie die ihnen ähnlichen, den Stein der Weisen zu finden, auf nützlichere Dinge leiten können, als ihr Zweck, ich meine: in diesen traurigen Tagen der falschen Empfindsamkeit Beobachtungsgeist aufwecken, zu Selbsterkenntniß führen, und den Künsten vorarbeiten.

Um allem alten Mißverständniß auszuweichen und neuem vorzubeugen, wollen wir hier einmal für allemal erinnern, daß wir das Wort Physiognomik in einem eingeschränkteren Sinn nehmen, und darunter die Fertigkeit verstehen, aus der Form und Beschaffenheit der äußeren Theile des menschlichen Körpers, hauptsächlich des Gesichts, ausschließlich aller vorübergehen-

den Zeichen der Gemüthsbewegungen die Beschaffenheit des Geistes und Herzens zu finden; hingegen soll die ganze Semiotik der Affekten, oder die Kenntniß der natürlichen Zeichen der Gemüthsbewegungen, nach allen ihren Gradationen und Mischungen Pathognomik heißen. Das letztere Wort ist schon zu diesem Gebrauch vorgeschlagen worden. Es wird hier nicht nöthig seyn, ein neues Wort zu machen, das beide unter sich faßte, oder welches besser wäre, statt des erstern ein anderes zu suchen; und dann Physiognomik, zum allgemeinen Ausdruck anzunehmen, wie jetzt gewöhnlich ist, und wie es auch deßwegen in der Aufschrift zu diesem Aufsatz genommen worden.

Niemand wird läugnen, daß in einer Welt, in welcher sich alles durch Ursache und Wirkung verwandt ist, und wo nichts

durch Wunderwerke geschieht, jeder Theil ein Spiegel des Ganzen ist. Wenn eine Erbse in die mittelländische See geschossen wird, so könnte ein schärferes Auge, als das unsrige, aber noch unendlich stumpfer als das Auge dessen, der alles sieht, die Wirkung davon auf der chinesischen Küste verspüren. Und was ist ein Lichttheilchen, das auf die Netzhaut des Auges stößt, verglichen mit der Masse des Gehirns und seiner Aeste, anders? Dieses setzt uns oft in den Stand, aus dem Nahen auf das Ferne zu schließen, aus dem Sichtbaren auf das Unsichtbare, aus dem Gegenwärtigen auf das Vergangene und Künftige. So erzählen die Schnitte auf dem Boden eines zinnernen Tellers die Geschichte aller Mahlzeiten, denen er beygewohnt hat, und eben so enthält die Form jedes Landstrichs, die Gestalt seiner Sand-

hügel und Felsen, mit natürlicher Schrift die Geschichte der Erde, ja jeder abgerundete Kiesel, den das Weltmeer auswirft, würde sie einer Seele erzählen, die so an ihn angekettet würde, wie die unsrige an unser Gehirn. Auch lag vermuthlich das Schicksal Roms in dem Eingeweide des geschlachteten Thieres, aber der Betrüger, der es darin zu lesen vorgab, sah es nicht darin. Also wird ja wohl der innere Mensch auf dem äußern abgedruckt seyn? Auf dem Gesicht, von dem wir hier hauptsächlich reden wollen, werden Zeichen und Spuren unserer Gedanken, Neigungen und Fähigkeiten anzutreffen seyn. Wie deutlich sind nicht die Zeichen, die Clima und Handthierung dem Körper eindrucken? Und was ist Clima und Handthierung gegen eine immer wirkende Seele, die in jeder Fiber lebt und schafft? An diesen absolu-

ten Lesbarkeit von allem in allem zweifelt Niemand. Auch ist es nicht nöthig, zum Beweis, daß es eine Physiognomik gebe, Exempel in Menge beyzubringen, wo man aus dem Aeußern eines Dinges auf das Innere zu schließen pflegt, wie einige Schriftsteller gethan haben. Der Beweis wird sehr kurz, wenn man sagt: unsere Sinne zeigen uns nur Oberflächen, und alles andere sind Schlüsse daraus. Besonderes Tröstliches folgt hieraus für Physiognomik, ohne nähere Bestimmung, nichts, da eben dieses Lesen auf der Oberfläche die Quelle unserer Irrthümer, und in manchen Dingen unserer gänzlichen Unwissenheit ist. Wenn das Innere auf dem Aeußern abgedruckt ist, steht es deßwegen für unsere Augen da? und können nicht Spuren von Wirkungen, die wir nicht suchen, die bedecken und verwirren, die wir suchen? So

wird nicht verſtandene Ordnung endlich Unordnung, Wirkung nicht zu erkennender Urſachen Zufall, und wo zu viel zu ſehen iſt, ſehen wir nichts. Das Gegenwärtige, ſagt ein groſſer Weltweiſer *), von dem Vergangenen geſchwängert, gebiert das Künftige. Sehr ſchön. Aber was für eitles, elendes Stückwerk iſt nicht gleich unſere Wetterweißheit? Und nun gar unſere prophetiſche Kunſt! Trotz den Bänden meteorologiſcher Beobachtungen ganzer Academien, iſt es noch immer ſo ſchwer vorher zu ſagen, ob übermorgen die Sonne ſcheinen wird, als es vor einigen Jahrhunderten geweſen ſeyn muß, den Glanz des Hohenzolleriſchen Hauſes voraus zu ſehen. Und doch iſt der Gegenſtand der Meteorologie, ſo viel ich weiß, eine bloße Maſchine, deren Triebwerk wir mit

*) Leibnitz.

der Zeit näher kommen können. Es steckt kein freyes Wesen hinter unsern Wetterveränderungen, kein eigensinniges, eifersüchtiges, verliebtes Geschöpf, das um einer Geliebte Willen einmal im Winter die Sonne wieder in den Krebs führte. Entwickelten sich unsere Körper in der reinsten Himmelsluft, bloß durch die Bewegungen ihrer Seelen modificirt, und durch keine äußere Kräfte gestört, und bequemte sich die Seele wiederum rückwärts mit analogischer Biegsamkeit nach den Gesetzen, denen der Körper unterworfen ist: so würde die herrschende Leidenschaft, und das vorzügliche Talent, ich läugne es nicht, bey verschiedenen Graden und Mischungen verschiedene Gesichtsformen hervorbringen, so wie verschiedene Salze in verschiedene Formen anschießen, wenn sie nicht gestört werden. Allein gehört denn unser Körper

der Seele allein zu, oder ist er nicht ein gemeinschaftliches Glied sich in ihm durchkreuzender Reihen, deren jeder Gesetz er befolgen, und deren jeder er Genüge leisten muß? So hat jede einfache Steinart im reinsten Zustand ihre eigne Form, allein die Anomalien, die die Verbindung mit andern hervorbringt, und die Zufälle, denen sie ausgesetzt sind, macht, daß sich auch oft der geübteste irrt, der sie nach dem Gesicht unterscheiden will. So steht unser Körper zwischen Seele und der übrigen Welt in der Mitte, Spiegel der Wirkungen von beiden; erzählt nicht allein unsere Neigungen und Fähigkeiten, sondern auch die Peitschenschläge des Schicksals, Clima, Krankheit, Nahrung und tausend Ungemach, dem uns nicht immer unser eigener böser Entschluß, sondern oft Zufall und oft Pflicht aussetzen. Sind die

Fehler, die ich in einem Wachsbilde bemerke, alle Fehler des Künstlers, oder nicht auch Wirkungen ungeschickter Betaster, der Sonnenhitze oder einer warmen Stube? Aeußerste Biegsamkeit des Körpers, Perfectibilität und Corruptibilität desselben, deren Grenze man nicht kennt, kommt hierin dem Zufall zu statten. Die Falte, die sich bey dem einen erst nach tausendfacher Wiederholung derselben Bewegung bricht, zeigt sich bey dem andern noch weniger; was bey dem einen eine Verzerrung und Auswuchs verursachet, den selbst die Hunde bemerken, geht dem andern unbezeichnet, oder doch menschlichen Augen unmerkbar hin. Dieses zeigt, wie biegsam alles ist, und wie ein kleines Funke das Ganze in dem aufstiegen macht, der in dem andern kaum einen versengten Punkt zurückläßt. Bezieht sich denn alles im Gesicht auf

Kopf und Herz? Warum deutet ihr nicht den Monath der Geburt, kalten Winter, faule Windeln, leichtfertige Wärterinnen, feuchte Schlafkammern, Krankheiten der Kindheit aus den Nasen? Was bey dem Mann Farbe wirkt, wirkte bey dem Kind Form, grünes Holz wirft sich bey dem Feuer, an dem ein trocknes bloß braun wird. Daher vermuthlich die regelmäßigeren Gesichtszüge der Vornehmen und Großen, die sicherlich weder an Geist noch Herz Vorzüge besitzen, die wir nicht auch erreichen könnten. Oder ist Versehen der Seele und der Amme einerley, und wird die erstere nach der Verdrehung ihres Körpers ebenfalls verdreht, daß sie nun gerade einen solchen Körper bauen würde, wenn sie wieder einen zu bauen kriegte? Wie? Oder füllt die Seele den Körper etwa wie ein elastisches Flüssige, das alle-

zeit die Form des Gefäßes annimmt: so daß, wenn eine platte Nase Schadenfreude bedeutet, der schadenfroh wird, dem man die Nase platt drückt? Ein rohes Beyspiel, aber mit Fleiß gewählt. In unserm Körper selbst und den Säften desselben liegen hundert Quellen von gleich merklichen, aber minder gewaltsamen Veränderungen. Ferner, ihr läugnet nicht, daß lange nach Formirung der festen Theile des Körpers der Mensch einer Verbesserung und Verschlimmerung fähig ist. Aber überzieht sich die blanke Stirne mit Fleisch, oder stürzt die coudère ein, wenn das Gedächtniß verschwindet? Mancher kluge Kerl fiel auf seinen Kopf und wurde ein Narr, und ich erinnere mich in den Memoiren der Pariser Academie gelesen zu haben, daß dort einmal ein Narr auf den Kopf stürzte und klug wurde. In beiden

Fällen wünschte ich das Schattenbild des Antecessors neben dem Schattenbild seines Successors zu sehen, und die Lippen und Augenknochen beider zu vergleichen. Die Beyspiele sind freylich gesucht. Allein wollt ihr denn bestimmen, wo Gewaltthätigkeit anfängt und Krankheit aufhört? Die Brücke, die zwey Ideen-Reihen verbindet, kann so gut einstürzen, wenn ich mich erkälte, als wenn ich auf den Kopf falle, und am Ende wäre wohl gar Mensch seyn so viel als krank seyn. Ich habe in meinem Leben etwa 8 Sectionen vom menschlichen Gehirn beygewohnt, und aus wenigstens fünfzen wurden die falschen Schlüsse wie rothe Fäden herausgezogen und die Lapsus memoriae wie Sandkörner. Also schon hieraus (unten wird mehreres vorkommen) sieht man, wie unvorsichtig es ist, aus Aehnlichkeit der Gesichter auf

Aehnlichkeit der Charaktere zu ſchließen, auch wenn dieſe Aehnlichkeit vollkommen wäre; allein wer iſt denn der Richter über ſie? Ein hinfälliger Sinn, deſſen Eindruck durch vorgreifende Schlüſſe und aſſociirte Vorſtellungen ſo leicht geſchwächt und verdreht wird, daß es noch in weit einfacheren Fällen als dieſer, wo keine Leidenſchaften mitwirken, und ſelbſt nach erwieſenem Irrthum, faſt unmöglich iſt, Urtheil von Empfindung zu trennen.

Wäre man einmal ſo weit, daß man mit Zuverläſſigkeit ſagen könnte, unter 10 Böſewichtern ꝛc. ſah immer einer ſo aus, ſo könnte man Charaktere ſo berechnen, wie Mortalität. Allein hier zeigen ſich gleich unüberſteigliche Schwierigkeiten, völlig von dem Schlag derer, denen die Prophetik ihre Zuverläſſigkeit zu danken hat. Denn obgleich im ge-

meinen Leben, unter dem geschriebenen Gesetz und vor dem menschlichen Richter die Entscheidung über den Charakter leicht seyn mag, so ist es doch, wo nicht eine einzige That gerichtet, sondern auf einen ganzen Charakter geschlossen werden soll, sehr schwer, und vielleicht unmöglich in einem besondern Fall zu sagen, was ein Böswicht sey; und an Wahnsinn grenzende Vermessenheit, zu sagen, derjenige, der aussieht wie der Kerl, den dieses oder jenes Städtchen für einen Böswicht hält, ist auch einer. Es ist eine currente Wahrheit: Daß es wenig böse Thaten giebt, die nicht aus Leidenschaften verübt worden wären, die, bey einem andern System von Umständen, der Grund großer und lobenswürdiger hätten werden können. So abgeschmackt freylich eine solche Entschuldigung nach

vollbrachter Uebelthat wäre, so sehr verdient sie bey dem noch unbescholtenen oder wenigstens unbekannten Mann erwogen zu werden, der eine Voraussetzung von meiner Vernunft von Gott und Rechtswegen fordern kann, die jener meiner Menschenliebe abbettelte. Was wollt ihr also aus Aehnlichkeit der Gesichter, zumal seiner festen Theile, schliessen, wenn derselbe, Kerl, der gehenkt worden ist, mit allen seinen Anlagen unter andern Umständen statt des Stricks den Lorbeer hätte empfangen können? Gelegenheit macht nicht Diebe allein, sie macht auch große Männer. Hier hilft sich der Physiognome leicht, er sucht ein Prädicat, das vom großen Mann und vom Spitzbuben zugleich gilt: Sie hatten beide große Anlage. Eine herrliche Ausflucht! Wer mir noch hundert solcher

Delphischen Wörter giebt, dem will ich den Ausgang des Amerikanischen Kriegs voraus sagen. Um aller Welt Willen, was ist für uns in praxi eine verdorbene gute Anlage? nichts weiter als eine gerade Linie, die man krumm gebogen hat; eine krumme. Niemand kennt seine guten und bösen Fähigkeiten alle. Es wäre eine Art von psychologischem Schachspiel, und ein unerschöpfliches Feld von lehrreicher Beschäftigung für die dramatischen Dichter und Romanenschreiber, zu gewissen gegebenen Graden von Fähigkeiten und Leidenschaften Umstände und Vorfälle zuzuerfinden, um den Knaben, der sie besitzt, nach jedem gegebenen Auftritt durch wahrscheinliche Schritte hinzuleiten. Ich glaube, wenn wir den Menschen genau kennten, so würden wir finden, daß die Auflösung selten unmöglich werden

würde, und daß, wenn wir diejenigen meiden wollten, die unter einem gewissen System von Umständen gefährlich werden können, wir 99 in 100 meiden müßten. Und diese Perfektibilität oder Corruptibilität, die weiter nichts ist, als erstere in entgegengesetzter Richtung wirkend, ist es eben, was den Menschen macht, und was ihn von dem Sprengel der Physiognomik auf ewig ausschließen wird. Er steht allein auf dieser Kugel, wie Gott, der ihn nach seinem Bilde geschaffen hat, allein in der Natur. Gesetzt der Physiognome haschte den Menschen einmal, so käme es nur auf einen braven Entschluß an, sich wieder auf Jahrhunderte unbegreiflich zu machen. Das Vertrauen auf Physiognomik müßte also allerdings in einem Lande zunehmen, wie Deutschland, in welchem, aus den

Schriften abzunehmen, worin sie sich zeigen könnte, die Selbstbeobachtung und Kenntniß des Menschen in einem fast schimpflichen Verfall liegt, und in einer Entnervung schmachtet, aus welcher sie allein nun, sollte man denken, der stärkende Winterschlaf einer neuen Barbarey zu ziehen im Stande ist. Es ist hier der Ort nicht, es zu beweisen. Ich bin aber überzeugt, daß die besten Köpfe meines Vaterlandes mit mir stimmen werden, und es wird sich hoffentlich bald die lang gewünschte Gelegenheit finden, es auch den schwächeren durch Beyspiele aus den Schriften ihrer Götzen begreiflich zu machen.

Eine nicht genugsame Beherzigung einiger dieser Wahrheiten, verbunden mit ungewöhnlicher Unbekanntschaft mit der Welt und dem Menschen, und einem eben

daher entſpringenden, Unheil ſtiftenden Beſtreben Heil zu ſtiften, dem ein Theil unſers Publikums, fronimſchwärmend da glaubt, wo es höchſtens verzeihen ſollte, haben, als wäre alles andere ſchon außer Streit, nun gar den äußerſt unüberlegten und niederſchlagenden Gedanken erzeugt, die ſchönſte Seele bewohne den ſchönſten Körper, und die häßlichſte den häßlichſten. Alſo mit einer bloßen Veränderung der Metapher, vielleicht auch die größte Seele den größten und die geſundeſte den geſundeſten? Gütiger Himmel! was hat Schönheit des Leibes, deren ganzes Maß urſprünglich vielleicht verfeinerte und unter Neben-Ideen ihre Grobheit verſteckende ſinnliche Luſt iſt, und deren Zweck hier erreicht wird, mit Schönheit der Seele zu thun, die mit dieſer Luſt ſo ſehr ſtreitet und ſich in die Ewigkeit erſtreckt? Soll

das Fleisch Richter seyn vom Geist? Der Verfasser glaubt, und wird am Ende alles dahin zusammenziehen, daß Tugend, und zumal die himmlische Aufrichtigkeit und Bewußtseyn der Unschuld, einem Gesichte in den Augen ihres Kenners große und unaussprechliche Reitze mittheilen. Allein es ist Unerfahrenheit und antiquarische Pedanterey, zu glauben, diese Schönheit sey das, was Winkelmann Schönheit nennt. Der Verfasser hat einiges erworbene Gefühl auch für die letztere, muß aber aufrichtig bekennen, daß er in Gesichtern redlicher Personen beiderley Geschlechts, die von Leuten, die ihre Tugend nicht kannten, für häßlich gehalten wurden, Ausdrücke gesehen hat, die er gegen alle die ins einzelne gepredigten Reitze, und oft aus mehr Gefälligkeit als Gefühl gerühmte Gesichter des Landes, wo die Banditen schön sind,

nicht vermißt haben wollte. Der obige Gedanke, der hier keine förmliche Widerlegung erhalten kann, und überhaupt kaum einer ernstlichen würdig ist, hat noch einen andern erzeugt, nämlich durch Verschönerung der Seele endlich den Körper zu Idealen griechischer Künstler hinauf zu formen. Tugend und Aufrichtigkeit möchten hierbey wenigstens allein nicht hinlänglich seyn, sonst könnten wir leicht den Weg verfehlen, und für alle unsere Mühe mit den Affengesichtern der Einwohner von Mallicolo belohnt werden, die der Hauptmann Cook auf seiner letzten Reise besucht hat, und deren Redlichkeit und Häßlichkeit gleich merkwürdig und fast unerhört war. Hingegen möchte der kürzeste Weg, unsere deutsche Gesichter jenen griechischen zu nähern, wobey aber unsere Tugend vielleicht nicht viel gewinnen würde, wohl der seyn,

auf welchem die Engländer ihre Schafe und Pferde spanischen und arabischen Idealen genähert haben. Wie ein solcher Satz, der nicht erwiesen, sondern bloß exclamirt worden ist, der nie erwiesen werden wird, und nie erwiesen werden kann, noch hier und da hat Eingang finden können, ist kaum, und nur in dem jetzigen Deutschland begreiflich. Denn sind nicht die Geschichtbücher und alle große Städte voll von schönen Lasterhaften? Freylich, wer schöne Spitzbuben, glatte Betrüger und reitzende Waisenschinder sehen will, muß sie nicht gerade immer hinter den Hecken und in Dorf-Kerkern suchen. Er muß hingehen, wo sie aus Silber speisen, wo sie Gesichter-Kenntniß und Macht über ihre Muskeln haben, wo sie mit einem Achselzucken Familien unglücklich machen, und ehrliche Namen und Credit über den Hau-

fen wiſpern, oder mit affectirter Unſchlüſſigkeit wegſtottern. Die Anlage war da, antwortet alsdann der Phyſiognome, aber der corruptible Menſch hat ſich ſelbſt verdorben. Die Anlage? Wozu? Zu dem was erfolgte, oder dem was nicht erfolgte? Lehrſt du weiter nichts, möchte ich antworten, ſo iſt dein Buch des Aufmachens nicht werth. Was der Menſch könnte geworden ſeyn, will ich nicht wiſſen. Was hätte nicht Jeder werden können? Sondern ich will wiſſen, was er iſt. Und doch auch von der Seite wieder genommen, wenn (um ein abgenutztes Beyſpiel noch Einmal zu nutzen) Zopyrus dem Sokrates ſeine böſe Anlage im Geſicht ſah, warum ſah er denn die ſtärkere Kraft nicht jene zu verbeſſern, und ſein eigener Schöpfer zu werden? Denn wenn die erſtere in einem Faunskopf ſtecken mußte, ſo ver-

diente die letztere fürwahr ein Familiengesicht des Jupiter. So geht jetzt, da ich dieses schreibe, der Weltbrecher ohne Gleichen, (und das ist so gewiß) der Nachtmahlvergifter, selbst in Zürch, unerkannt herum, also doch wohl mit einem Gesicht das seines Gleichen hat. Der Schauspieler Macklin in London, von dessen Gesicht Quin den bekannten Ausspruch that: Wenn dieser nicht ein Schelm ist, so schreibt Gott keine leserliche Hand, erhielt im Jahr 1775 von Lord Mansfield, vor einer großen Versammlung in Kings Bench öffentliches Lob, wegen seines höchst edlen und großmüthigen Verfahrens gegen seine nichtswürdigen und zum Theil reitzend gebildeten Feinde. Diese hatten gesucht, ihn seiner Verdienste wegen um Brot und Credit zu bringen, und er erließ ihnen eine schwere Genug-

thuung, zu der sie verdammt worden waren, mit einer Art, die selbst diese Schelmen rührte. Dieser Zug aus dem Leben dieses ehrlichen und berühmten Mannes verdiente wenigstens eben so bekannt zu werden, als jener Ausspruch des liederlichen Quin. Macklin lebt jetzt ruhig, von seinen Feinden selbst verehrt, da D. Dodd, dem seine seichten Declamationen nicht den Zulauf würden verschafft haben, wenn er nicht der einnehmende Mann gewesen wäre, am Galgen gestorben ist. Ich kenne einen denkenden Kopf, der sich den Teufel als die schönste Person denkt, als einen Engel ohne Flügel. Ich weiß keine Ursache anzugeben, als daß er ein fleißiger Leser des Milton, und aus dem Lande ist, in welchem die meisten, die an den Bettelstab oder den Galgen kommen, durch Engel ohne Flügel dahin ge-

bracht werden. Freylich müssen wir das schöne Gesicht nicht oft bey seinen Teufelsthaten antreffen, sonst wird es sich bald in unsern Augen verteufeln; und wir werden bald einen vorher unbemerkten Zug abscheulich finden. So verhäßlicht uns das Gesicht eines Feindes tausend andere Gesichter, so wie hingegen die Miene einer Geliebten wiederum Reitz über tausende verbreitet. So fanden Cartesius und Swift, und vermuthlich unzählige Unbekannte, das Schielen reitzend; und so hat eine lispelnde Zunge, die in einem Juden, der uns um unsere Louisd'or bringt, abscheulich ist, vermuthlich manchen meiner Leser um sein Herz gebracht. Ideen-Association erklärt eine Menge von Erscheinungen in der Physiognomik, ohne daß man nöthig hätte, zu Schmälerung der Rechte der Vernunft, neue Sinnen

anzunehmen, mit denen falsche, bequeme Philosophie und Neuerungsgeist, seit jeher sehr freygebig gewesen sind.

Allein, ruft der Physiognome, Was? Newtons Seele sollte in dem Kopf eines Negers sitzen können? Eine Engels-Seele in einem scheußlichen Körper? der Schöpfer sollte die Tugend und das Verdienst so zeichnen? das ist unmöglich. Diesen seichten Strom jugendlicher Declamation kann man mit einem einzigen Und warum nicht? auf immer hemmen. Bist du, Elender, denn der Richter vom Gottes Werken? Sage mir erst, warum der Tugendhafte so oft sein ganzes Leben in einem siechen Körper jammert, oder ist immerwährendes Kränkeln vielleicht erträglicher als gesunde Häßlichkeit? Willst du entscheiden, ob nicht ein verzerrter Körper, so gut als ein kränklicher, (und

was ist Kränklichkeit anders als innere Verzerrung?) mit unter die Leiden gehört, denen der Gerechte hier, der bloßen Vernunft unerklärlich, ausgesetzt ist? Sage mir, warum Tausende mit Gebrechen geboren werden, einige Jahre durchwinseln und dann wegsterben? Warum das hoffnungsvolle Kind, die Freude seiner Aeltern, dahin stirbt, wenn sie anfangen seiner Hülfe zu bedürfen? warum andere gleich nach ihrem Eintritt in die Welt wieder hinaus müssen, und nur geboren werden um zu sterben? Löse du mir diese Aufgaben auf, so will ich dir die deinigen auflösen. Wenn du einmal eine Welt schaffst, oder mahlst, so schaffe und mahle das Laster häßlich, und alle giftige Thiere scheußlich, so kannst du es besser übersehen, aber beurtheile Gottes Welt nicht nach der deinigen. Beschneide du deinen

Buchsbaum wie du willst, und pflanze deine Blumen nach dir verständlichen Schattirungen, aber beurtheile nicht den Garten der Natur nach deinem Blumengärtchen. Hieraus lassen sich die Beweise widerlegen, die man für die Physiognomik aus Christus-Köpfen hat herleiten wollen. Und doch auch, dem Physiognomen nicht mit bloßem Räsonnement zu begegnen, ließe sich, wenn hier der Ort dazu wäre, leicht zeigen, wie wenig Trost er aus den Physiognomien der Wilden für sein System zu hoffen hat. Ich will nur etwas weniges für den Neger sagen, dessen Profil man recht zum Ideal von Dummheit und Hartnäckigkeit und gleichsam zur Asymptote der Europäischen Dummheits- und Bosheits-Linie ausgestochen hat. Was Wunder? da man Sclaven, Matrosen und Panker, die Sclaven waren, einem

Candidat en belles lettres gegenüber ſtellt. Wenn ſie jung in gute Hände kommen, wo ſie geachtet werden, wie Menſchen, ſo werden ſie auch Menſchen; ich habe ſie bey Buchhändlern in London über Büchertitel ſogar mit Zuſammenhang plaudern hören, und mehr fürwahr verlangt man ja kaum in Deutſchland von einem Bel-Eſprit. Sie ſind äußerſt liſtig, dabey entſchloſſen und zu manchen Künſten außerordentlich aufgelegt, und ſollten daher, da der Verſuche mit ihnen noch ſo wenige ſind, gar nicht von Leuten verachtet werden, die immer von Anlage ohne Beſtimmung und Kraft ohne Richtung plaudern. Gegen ihre weſtindiſchen Schinder ſind ſie nicht treulos, denn ſie haben ihren Schindern keine Treue verſprochen. Der weiße dümlippige Zuckerkrämer iſt der Nichtswürdige im Handel. Jeder brave

Deutſche, mit dem ſein Nebenmenſch gleichen Viehhandel treiben wollte, würde gleiche Unbiegſamkeit beweiſen. Vergeht ſich irgend einer einmal auch gegen einen guten Herrn, ſo bedenke man, was bey uns, im Licht der wahren Religion, Vorurtheil, Auferziehung und Aufhetzung nicht verbrochen hat; bloß die Wörtchen es iſt und es bedeutet; dort gilts die Wörter Freyheit und geſchunden werden. Wo aber der Funke aus dem Lichtmeer der Gottheit, Vernunft einmal glimmt, da kann auch eine Flamme entſtehen, wenn man ſie anzufachen weiß, und gewiß iſt die Hälfte von dem, was uns Krämer und unphiloſophiſche Reiſebeſchreiber, die immer nur beſtätigen oder zuſetzen, von ihnen ſagen, nicht wahr. Das ruhige Durchſchauen durch verjährte Vorurtheile; die Scharfſichtigkeit, durch

das verwilderte Gebüsch den geraden Stamm zu erkennen; die philosophische Selbstverläugnung, zu gestehen, man habe nichts Wunderbares gesehen, wo alles von Wundern wimmeln soll, und die von Durst nach lauterer Wahrheit und von Menschenliebe begleitete Unparteylichkeit ohne Menschenfurcht, ist ein kostbarer Apparatus, der selten mit an Bord genommen wird, wenn man nach entfernten Ländern segelt; im Reich der Körper so gut, als der Gedanken. Doch, alles dieses weggeschmissen, wäre es nicht Unsinn zu sagen, weil der Mohr dumm und tückisch ist, so ist es der Deutsche ebenfalls, dessen Nase und Lippe sich der Lippe und Nase des Schwarzen nähern, oder ähnlicht ihm mit der Verhältniß im Charakter, nach welcher sich Nase und Lippe ähnlich sind, da der eine eines sanften Himmels genoß,

während der andere von dem seinigen bis in den Sitz der Seele geröstet und gekocht wird? Andere Umstände zu geschweigen. Was ist Unsinn, wenn dieses keiner ist?

Die Seele baut aber doch ihren Körper, und kann man nicht aus dem Gebäude auf den Baumeister schließen? Dieses unnütze Lieblings-Sätzchen der Physiognomen kann man ohne Anstand zugeben, wenn man sich vorläufig über den Begriff von bauen vereinigt, und die kleine Einschränkung macht, daß man, um dieses Urtheil richtig zu fällen, auch die ganze Absicht des Gebäudes kennen müsse. Offenbar bauen wir unsere Körper nicht so, wie wir Backöfen bauen, und ohne die Einschränkung könnte ein Grönländer, der etwa ein Gradir-Haus sähe, auch schließen: der diese Wohnung baute,

wär ſicherlich ein Thor, erſt läßt er den Wind durch die Wände ſtreichen, und dann ſorgt er obendrein dafür, daß es auch bey heiterem Himmel nicht an Regenwetter fehlt. Dieſem guten Tropf würde ich antworten: Lerne erſt das Land kennen, in welchem dieſes Gebäude ſteht, ſo wirſt du, wenn du je ſo weit kommſt, die Weißheit bewundern müſſen, womit es aufgeführt iſt.

Wenn man ſich ein wenig umſieht, ſo wird man finden, es fehlt dem Phyſiognomen in dieſer Art zu ſchließen nicht an Geſellſchaft, die ihm auf alle Art Ehre macht. Der, der zuerſt dem unendlich guten Weſen ein unendlich böſes zugeſellte, und die klugen Köpfe, die noch jetzt den Teufel anbeten, haben vermuthlich durch Schmerz, Erdbeben, Peſtilenz und Krieg verleitet ihre ähnlichen Schlüſſe

gezogen. Ein trauriges Beyſpiel, wohin Vernunft ohne Offenbarung führen kann, und deſto trauriger je verzeihlicher. Der Schluß aus den Werken der Natur auf einen Allmächtigen, Allgütigen und Allweiſen Schöpfer, iſt mehr ein Sprung der inſtruirten Andacht, als ein Schritt der Vernunft. Die Natur zeigt ihrem eingeſchränkten Beobachter nichts als einen Urheber, der ihn weit übertrifft. Wie weit? das ſagt ſie ihm nicht. Die Offenbarung verſichert, es ſey unendlich weit, und nach dem jetzigen Anſchein zu urtheilen, werden auch Tauſende von Jahrhunderten dem endlichen Beobachter keinen Grund an die Hand geben, an jener Verſicherung mit Vernunft zu zweifeln. Ja es macht dem menſchlichen Geiſt nicht wenig Ehre, daß er bereits tief genug in jene Weißheit hinein ſchaut, zu

vermuthen, daß, was er überſieht, ſey gegen das Ganze ein Nichts. Alſo Du, der du glaubſt, die Seele ſchaffe ihren Körper, horche auch du auf das, was Sie dir auf einem andern Wege, als dem ihres Geſchöpfs offenbart: halte den für weiſe, der weiſe handelt, und den für rechtſchaffen, der Rechtſchaffenheit übt, und laß dich nicht durch Unregelmäßigkeit in der Oberfläche irren, die in einen Plan gehören, den du nicht überſiehſt, in den Plan desjenigen, nach deſſen Vorſchrift die Seele wenigſtens ihren Körper bauen mußte, wenn ſie ihn gebaut hat. Rede, ſagte Sokrates zum Charmides, damit ich dich ſehe, und an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen, ſteht in einem Buch, das wenig mehr geleſen wird, und, merkwürdig, in einer Rede zweymal hinter einander, von

welcher gleichwohl jedes Wort vor Gott gewogen ist.

Allein auf diese Art könnte man die ganze Physik verdächtig machen, antwortet man; wir wissen zwar nicht, wie Dummheit und dicke Lippen zusammen kommen, und brauchen es auch nicht zu wissen, genug wir sehen sie beysammen, und das ist hinreichend. Die Antwort hierauf ist längst in allen Logiken gegeben: Das ist es eben, worüber wir streiten. Wir geben dem Physiognomen gerne zu, sich unter die Naturlehrer zu zählen, nur muß er keinen größeren Rang unter ihnen behaupten wollen, als der Prophet unter den Staatsklugen. Den eigentlichen Physiker und den Physiognomen kann man schlechterdings nicht zusammen stellen. Der erstere irrt oft menschlich, der andere irrte seit jeher eminent. Der

erstere geht mit seinen Schlüssen nie aus der Maschine, deren Gang er kennen lernen will, und deren Räder einförmig und treibende Kräfte scharf bestimmt und unveränderlich sind, heraus; er beobachtet nicht bloß den natürlichen Gang des Uhrwerks, sondern versucht auch, und zwingt Erscheinungen, welche, bloß leidend abzuwarten, ein tausendjähriges Leben voll Aufmerksamkeit erfordert hätten, in einen Tag zusammen; und was hundert Jahre von Versuchen wiederum nicht hätten lehren können, lehrt ihn eine Stunde Rechnung, und monathlange Rechnung wird vielleicht am Ende in ein Blättern von 5 Minuten verwandelt. Jeder Körper, möcht' ich sagen, den der Physiker mit der Hand umfaßt, ist ihm ein Modell der Schöpfung, mit dem er machen kann, was er will. So ist es

freylich kein Wunder, wenn, durch ſolche Maſchinen gehoben, der Menſch eine Höhe erreicht, die ihn ſchwindeln macht.

Nun betrachte man einmal den Phyſiognomen, wie hülflos, und doch wie verwegen, er da ſteht. Er ſchließt nicht etwa von langem Unterkinn auf Form der Schienbeine, oder aus ſchönen Armen auf ſchöne Waden, oder wie der Arzt aus Puls, Geſichts- und Zungenfarbe auf Krankheit, ſondern er ſpringt und ſtolpert von gleichen Naſen auf gleiche Anlage des Geiſtes, und, welches unverzeihliche Vermeſſenheit iſt, aus gewiſſen Abweichungen der äußeren Form von der Regel auf analogiſche Veränderung der Seele. Ein Sprung, der, meines Erachtens nicht kleiner iſt, als der von Cometenſchwänzen auf Krieg. Wenn ich in einer kurzen Sentenz die Bedeutung jedes

Worts nur um einen Zoll verschiebe, so kann sich der Sinn um Meilen ändern. Wohin haben nicht unbestimmte Wörter geführt? Was in der Haushaltung wenig schadete, leitete in Wissenschaften gerade nach entgegen gesetzten Richtungen. Ferner ist es dem Physiognomen schon unendlich schwer, den ersten festen Punkt zu finden; die erste unläugbare Erfahrung. Ein dummes Fältchen hinter den Mundwinkeln, oder ein Zahn, den man erst bey'm seltenen Lachen entdeckte, könnten Newtons Nase zur Lügnerinn machen, und so von zwey bis ins unendliche. Die innere Verzerrung nicht einmal gerechnet, die, so unmerklich sie auch dem Auge seyn könnte, Folgen haben kann, die dem Geist nur allzu merklich sind. Können doch unmerkliche Veränderungen im Gehirn den Tod verursachen, wie viel leichter Sin-

nesänderung? Wie sind Sinnes-Unterricht und Geistes-Erleuchtung abgewogen? Ein Zusatz von 1 im Sinn, könnte eine Erleuchtung von 1000 bewirken. Die Veränderung des Gehirns immer in der Verhältniß zu sehen, in welcher sich die Veränderung im Geist zeigt, dazu haben wir keinen Sinn. Wir sehen nur Farbe und Figur, und diese kann vom begleitenden Gedanken für einen fremden Sinn so gut um eins abweichen, als um tausend. Das ist einerley. Eine große Veränderung im Gehirn für unser Auge, könnte eine sehr kleine für die Seele seyn, von der es bewohnt wird, und umgekehrt. Und ihr wollt gar aus dem Gewölbe über dieses Gehirn schließen? Doch ich will Worte sparen und werde unverständlich. Was ist nun die Folge aus obigen Betrachtungen? Diese: die Physiognomik

wird in ihrem eigenen Fett erſticken. In einem Centner ſchweren phyſiognomiſchen Atlas entwickelt, läge der Menſch nicht um ein Haar deutlicher als jetzt in ſeinem Leibe. Ein weitläuftiges Werk, und zwar eines, welchem Weitläuftigkeit weſentlich iſt, zuſammen zu denken, iſt fürchterlich, da den Menſchen aus der erſten Hand zu ſtudieren uns tauſendfaches Intereſſe des Leibes und der Seele anlockt und antreibt. Endlich iſt auch der Phyſiognome noch von dem Weg, durch Verſuche zur Wahrheit zu gelangen, faſt gänzlich abgeſchnitten: alles dieſes zuſammen macht ſeine Sache deſperat. Der Semiotiker wird doch noch bald gewahr, ob ihn ſeine Zeichendeutung trügt. Alſo von der einen Seite unendlich mehr Schwierigkeit als in der Naturlehre, und von der andern ſehr viel weniger Hülfe. Was

kann daraus werden? Die Achsel zucken und stille schweigen wäre freylich alles, was der gesunde Mensch thun könnte; dem verblendeten Stolz fehlt es nie an Worten. Aber es ist doch gut zu versuchen, was man auch hierin vermag? Antwort: nicht ganz, weil das Leiden einer einzigen unschuldigen Seele, während des Versuchs, mehr Rücksicht verdient, als die ganze leere Schwärmerey werth ist. Und ist es nicht schon seit jeher vergeblich versucht, ohne sich ernstlich zu fragen: Warum? Gut könnte es am Ende allemal seyn, aber mich dünkt, Eichen pflanzen ist besser.

Ist denn aber Physiognomik ganz unsicher? Wir schließen ja täglich aus den Gesichtern, jedermann thut es, selbst die, die wider Physiognomik streiten, thun es in der nächsten Minute, und strafen ihre

eigenen Grundsätze Lügen. Diese Einwürfe wollen wir nun näher beleuchten.

Unstreitig giebt es eine unwillkürliche Gebehrden-Sprache, die von den Leidenschaften in allen ihren Gradationen über die ganze Erde geredet wird. Verstehen lernt sie der Mensch gemeiniglich vor seinem fünf und zwanzigsten Jahre in großer Vollkommenheit. Sprechen lehrt sie ihn die Natur, und zwar mit solchem Nachdruck, daß Fehler darin zu machen zur Kunst ist erhoben worden. Sie ist so reich, daß bloß die süßen und sauren Gesichter ein Buch füllen würden, und so deutlich, daß die Elephanten und die Hunde den Menschen verstehen lernen. Dieses hat noch niemand geleugnet, und ihre Kenntniß ist, was wir oben Pathognomik genannt haben. Was wäre Pantomime und alle Schauspielkunst ohne sie? Die

Sprachen aller Zeiten und aller Völker ſind voll von pathognomiſchen Bemerkungen, und zum Theil unzertrennlich mit ihnen verwebt. Man hat ſich die Mühe nicht genommen, ſie heraus zu ſuchen, und für die Haushaltung beſonders vorzutragen, weil man um die Zeit, da man dieſe Bücher verſtehen würde, die Sache ſchon gemeiniglich beſſer verſteht, als ſie gelehrt werden kann. Sie iſt ſo unnöthig, als eine Kunſt zu lieben. Sie nach Regeln auszuüben, die die eigene Beobachtung nicht ſchon gelehrt hätte, würde, in einer wie in der andern, in Irrthum verleiten und lächerlich machen. Hingegen ſind unſere Sprachen höchſt arm an eigentlich phyſiognomiſchen Beobachtungen. Wäre etwas Wahres darin, die Völker hätten es gewiß ebenfalls in dieſe Archive ihrer Weisheit gelegt. Wo man Spuren antrifft, ſo

ſind ſie immer verdächtig, und ſcheinen aus einer einzigen Beobachtung gemacht zu ſeyn, wie Spitzkopf im Deutſchen, ſo können ſelbſt Nomina Propria endlich in Volks-Schimpfwörter übergehen. Laſter im Deutſchen heißt urſprünglich Verſtümmelung, und nicht Gebrechen, gehört alſo zu Poltron. Auch ſtammt häßlich nicht von Haſſen. Die Naſe kommt in hundert Sprüchwörtern und Redensarten vor, aber immer pathognomiſch, als Zeichen vorübergehender Handlung, und niemals phyſiognomiſch, oder als Zeichen ſtehenden Characters oder Anlage. Es fehlt ihm über der Naſe, ſagt man im gemeinen Leben von einem, der nicht viel Verſtand hat; nach der neuern Phyſiognomik müßte man ſagen, es fehlt ihm an der Naſe. Es giebt allerdings Sprüchwörter, die der Phyſiognomik das Wort reden, aber was läßt

ſich nicht mit Sprüchwörtern erweiſen? Hüte dich vor den Gezeichneten iſt ein Schimpfwort, dem die Gezeichneten von einer gewiſſen Claſſe der nicht Gezeichneten in der Welt ſeit jeher ausgeſetzt geweſen ſind. Mit größerem Recht könnten alſo die Gezeichneten ſagen: hüte dich vor den nicht Gezeichneten. In einem ſchönen Leibe wohnt eine ſchöne Seele gehört auch hierher. Auch Fronti nulla fides Die Sprüchwörter leben in ewigem Krieg, wie alle Regeln, die nicht der Unterſuchungsgeiſt, ſondern die Laune giebt. Phädrus antwortet den eben angeführten in der ſimpeln Sprache der geſunden Vernunft:

Ridicule magis hoc dictum, quam vere aeſtimo,
Quando et formoſos ſaepe inueni peſſimos
Et turpi facie multos cognoui optimos.

Shakeſpeare, der die entfernteſten Begriffe, und die ſich vielleicht nie in einem Menſchenkopf vorher begegnet ſind, zu ſeiner Abſicht zu verbinden weiß, der im Stande war, die Welt ein O, und endlich gar die Schaubühne ein hölzernes O zu nennen; der über das mehr Bemerkungsgeiſt und Gabe beſitzt, von klaren Dingen mit Deutlichkeit zu reden, als vielleicht noch ein Schriftſteller beſeſſen hat: Dieſer Shakeſpeare iſt ſehr arm an eigentlich phyſiognomiſchen Bemerkungen. Es könnte ſeyn, daß hier und da etwas in ihm ſteckte; der Verfaſſer hat ihn nie in der Abſicht ganz durchgeleſen, aber in acht ſeiner Stücke, die er deßwegen durchgegangen hat, hat er nichts gefunden, was Aufmerkſamkeit verdient. Hingegen iſt er voll der herrlichſten pathognomiſchen Beobachtungen, auf die glücklichſte Weiſe

ausgedrückt. Unter diesen finden sich sogar manche, die noch nicht so current sind, als sie zu seyn verdienten, z. E. seine immer lächelnde, musikscheuen Böswichter und seine Lügner von polirter Lebensart, wenn man solche Bemerkungen hierher rechnen darf. Seine Schimpfwörter, die nur die Oberfläche treffen, und deren ganzer Zweck ist, Mangel an Schönheit aufzurücken, gehören nicht hierher. Seinem durchschauenden Auge wäre die dicklippige Dummheit, der horizontal und dünnlippige Verstand mit seinen eckigen Augenknochen sicherlich nicht entgangen. Aber in dem großen steinernen O, worin er lebte und schrieb, konnte er sich sehr bald von dem Satz überzeugen: Es giebt keine Physiognomik von einem Volk zum andern, von einem Stamm zum andern und von einem Jahrhundert zum andern.

Shakespear's Pathognomik verdiente eine eigene Behandlung, von einem Mann, der einen stehenden Fond von Philosophie hätte, damit er nicht nach verübter That, unvermerkt das Gesetz gäbe, nach welchem er sich richtet, oder es mit der Vernunft so hielte, daß er es nicht mit der Unvernunft verdürbe. Er müßte mit einem Herzen voll Menschenliebe arbeiten, aber ja ums Himmels Willen! voll Menschenliebe die ein heller Kopf leitet. Thätige Menschenliebe ohne Verstand verfehlt so gut ihren Zweck als Menschenhaß ohne Macht: so wie dieser oft mehr gutes stiftet als böses, so stiftet jene nur allzu oft mehr böses als gutes. Nur mit dem traurigen Unterschied, daß ich den, der in der Absicht mir zu schaden mein Glück befördert, am Ende mit Lächeln bestrafen, hingegen den, der mich

aus Menſchenliebe unglücklich macht, auch nicht einmal mit gutem Gewiſſen verklagen kann. Ferner müßte der Mann tiefe Kenntniß der engliſchen Sprache, hauptſächlich der Nation, des Menſchen und ſeiner Selbſt beſitzen. Ohne einen hohen Grad von allen vieren läßt ſich zwar Shakeſpeare noch immer mit Vergnügen leſen, aber man wird gerade das verlieren, was ihn zu einem ſo ungewöhnlichen Mann macht. Dieſes erklärt die Verſchiedenheit der Urtheile über dieſen Schriftſteller, wovon wir in dieſen Tagen wieder merkwürdige Beyſpiele gehabt haben. Mich wundert es nicht. Die Menſchen ſind geneigt zu glauben, daß ſie jedes Buch, worin nichts von krummen Linien und algebraiſchen Formeln vorkommt, leſen könnten, ſo bald ſie die Sprache verſtünden, worin ſie geſchrieben ſind. Es iſt

aber grundfalsch. Es könnte Jemand so wenig von den obigen Erfordernissen zur Lesung des Shakespeare mitbringen, und so wenig Begierde haben in sich selbst zu erwachen, daß er am Ende wohl nichts verstünde, als seine Zoten, seine Flüche und einige seiner ausschweifendsten Metaphern. So wird es aber bis an jenen Tag allen großen Geistern ergehen, die mit tiefer Einsicht über den Menschen schreiben. Solche Werke sind Spiegel; wenn ein Affe hinein guckt, kann kein Apostel heraus sehen. Ich lenke nun von dieser kleinen Ausschweifung wieder ein. Ich sagte oben, Shakespeare sey sehr arm an eigentlich physiognomischen Bemerkungen, wenigstens in den Stücken, die ich in der Absicht, sie zu suchen, durchgelesen habe. Unparteyische Leser werden sehen, daß dieses nicht sagen will, er enthalte ganz

und gar keine. Shakeſpeare ſchildert Menſchen, und die Menſchen haben wohl ſeit jeher phyſiognomiſirt und geirrt, auch irren ſich Shakeſpears Phyſiognomen. Ich verſtand vielmehr darunter ſolche Bemerkungen, die unter andere Erklärungen gleichbedeutend hingeworfen, zugleich die Sache bezeichneten, und den Ernſt ſehen ließen, womit er es meint. Z. E. wenn er Leuten, deren Geiſt und Herz Er aus der Geſchichte kannte, ohne ihre Figur zu kennen, eine Bildung beygelegt hätte, die ihm nach ſeiner Empfindung ſprechend gedünkt hätte. Sein broadfronted Caeſar wäre eine ſolche Bemerkung, aber zum Unglück leſen andere Ausgaben baldfronted. Die fooliſh hanging Netherlip, die in einem dieſer Stücke vorkommt, beweiſet noch weniger. Der Phyſiognome, der ſich den Shakeſpeare durch Wörterbücher auf-

klärt, muß ja nicht, durch Systemsgeist verleitet, glauben, daß er hier eine Entdeckung gemacht habe. Der Engländer nennt alles kooliſh, was er nicht leiden kann. Auch muß man bey einem Schriftſteller, der den Menſchen mit ſolcher Anſchauung ſchildert, genau erwägen, wenn er die Bemerkung in den Mund legt. Sage mir, was hat Octavia für ein Geſicht, fragt bey'm Shakeſpeare die eiferſüchtige Cleopatra den Courier, iſt's länglich oder rund? Bis zum Fehler rund, iſt die Antwort. Das ſind gemeiniglich Närrinnen, die ſo ausſehen, ſagt Cleopatra. Wer ſieht hier nicht, daß dieſes ein tiefer Blick ins Herz der Cleopatra iſt, der uns über die innere Beſchaffenheit des Kopfs der Octavia völlig bey'm Alten läßt?

Nun weiter. Die pathognomiſchen Zeichen, oft wiederhohlt, verſchwinden nicht

allemal völlig wieder, und laſſen phyſiognomiſche Eindrücke zurück. Daher entſteht zuweilen das Thorheits-Fältchen, durch alles bewundern und nichts verſtehen; das ſcheinheilige Betrüger-Fältchen, die Grübchen in den Wangen, das Eigenſinns-Fältchen, und der Himmel weiß, was für Fältchen mehr. Pathognomiſche Verzerrung, die die Ausübung des Laſters begleitet, wird noch überdas oft durch Krankheiten, die jenem folgen, deutlicher und ſcheuslicher, und ſo kann pathognomiſcher Ausdruck von Freundlichkeit, Zärtlichkeit, Aufrichtigkeit, Andacht, und überhaupt moraliſche Schönheit in phyſiſche für den Kenner und Verehrer der moraliſchen übergehen. Dieſes iſt der Grund der Gellertſchen Phyſiognomik, (wenn ſich dieſes Wort noch von einer Sammlung von Bemerkungen, die einen Grund zu wahrſcheinlichen

Schlüssen vom Character auf die Gesichtsbildung; aber nicht umgekehrt, enthalten, gebrauchen läßt) der einzigen wahren, wenn es eine wahre giebt, die für die Tugend allemal von unendlichem Nutzen ist, und die sich in wenig Worte fassen läßt: Tugend macht schöner, Laster häßlicher. Allein diese Züge beurtheile man mit der größten Behutsamkeit, sie lügen zum Erstaunen oft, und zwar hauptsächlich aus folgenden Ursachen. Es ist schon oben erinnert worden, daß der eine gleich gezeichnet wird für etwas, was dem andern tausendmal unbezeichnet hingeht. Dem einen fällt nach einer durchgeschwärmten Nacht die Wange in die Zahnlücke, da den andern die aufgehende Sonne so jugendlich hinter der Bouteille und beym Mädchen sieht, als ihn die untergehende gesehen hat. Die Bedeutung jedes Zugs ist

alſo in einer zuſammengeſetzten Verhältniß aus der Brüchigkeit der Fibern und der Zahl der Wiederhohlungen. Ferner, (und dieſes kann ſich der voreilige Phyſiognome nicht genug merken) iſt denn der, der bey ruhendem Geſicht ausſieht, wie mein Freund oder ich, wenn ich ſpotte, deßwegen ein Spötter, oder der bey hellem Wachen ausſieht, wie ich, wenn ich ſchläfrig bin, deßwegen ein ſchläfriger? Keine Urtheile ſind gemeiner als dieſe, und keine können falſcher ſeyn. Denn einmal können jene Züge auch durch andere Urſachen dahin gekommen ſeyn, als durch Spottübung und Schläfrigkeit oder Schuld, und auch auch ſelbſt durch Schuld, aber nicht durch Spottübung und Schläfrigkeit. Und darin iſt freylich der Menſch von allen bekannten erſchaffenen Weſen unterſchieden. Ich meine: Nachäffung und Beſtreben, ſeine

Oberfläche der Oberfläche berühmter, bewunderter und beliebter Menschen ähnlich zu machen, ihre Fehler und lächerliche, ja böse Angewohnheiten nachzuahmen, bringt erstaunliche Revolutionen auf dem Gesicht hervor, die sich gar nicht bis in das Herz oder den Kopf erstrecken. So werden Kopfhängen, hochweises Stirnerunzeln, Lispeln, Stammeln, Gang, Stimme, die horchende Kopfhaltung, das kurzsichtige gelehrte Blinzen, vornehmes Trübsehen, empfindsame Melancholie, leichtfertige Lebhaftigkeit, das bedeutende Augenwinken und die satyrische Miene, andern nachgethan, so gut als das Gähnen; von einigen vorsetzlich und vorm Spiegel studiert, von andern ohne daß sie es wissen. Es giebt Leute, denen die Satyre selbst aus den Augen zu winken und zu spötteln scheint, und die dabey so unschuldig sind,

wie die Lämmer, und eben so stumpf. Der Verfasser hat einen jungen vortrefflichen Menschen gekannt, der sich in Gesellschaft eines berühmten Mannes ein decisives Aufwerfen des Kopfs und verachtendes Herabziehen der Mundwinkel, bey allem was er sagte, angewöhnt hatte, das ihm gar nicht von Herzen gieng, und sich auch wieder abgewöhnte. Er würde sich gewiß damit an seinem Glück geschadet haben. Es gehört viel Weltkenntniß und Tugend dazu, die Rede von einem solchen Gesicht begleitet, zu entschuldigen, und nicht das Gesicht in die Rede über zu tragen. Doch bleiben pathognomische Ausdrücke in einem Gesicht allemal eine Sprache für die Augen; mit schlechten Worten unharmonisch verbunden, läßt sich so gut etwas Vernünftiges sagen, als mit den ausgesuchtesten und aller Macht des Nunierus etwas

sehr Unvernünftiges. Das erstere im Gleichniß haben einige unserer ältern Schriftsteller durch ihr Beyspiel gezeigt, und von den letztern haben unsere Tage größere Proben aufzuweisen, als Rom und Griechenland zusammen genommen.

Fast lächerlich ist der Beweis für die Zuverlässigkeit der Physiognomik, den man aus der täglichen ja stündlichen Ausübung derselben herleiten will. So bald wir einen Menschen erblicken, so ist es allerdings dem Gesetz unsers Denkens und Empfindens gemäß, daß uns die nächstähnliche Figur, die wir gekannt haben, sogleich in den Sinn kommt, und gemeiniglich auch unser Urtheil sogleich bestimmt. Wir urtheilen stündlich aus dem Gesichte, und irren stündlich. So weissagt der Mensch von Zeitläuften, Erbprinzen, und Witterung; der Bauer hat

ſchne Tage, die die Witterung des ganzen Jahrs beſtimmen, gemeiniglich Faſttage, weil er da müſſig genug iſt zu phyſiognomiſiren. Jeder Menſch iſt des Tages einmal ein Prophet. Ja die angehenden Phyſiognomen ſchlieſſen ſogar aus den Namen, und die Balthaſare ſcheinen ihnen den Friedrichen nachzuſtehen. Ich glaube, es ſind wenig Menſchen, die nicht irgend einmal etwas dieſem ähnliches gethan und gedacht haben, ſo lächerlich es auch klingen mag. Die angenommenen Namen ſatyriſcher Schriftſteller werden nach ſolchen Regeln zuſammen geſetzt. Wollten wir die Leute, von denen wir nach dem erſten Anblick urtheilen, alle durch jahrlangen, genauen Umgang prüfen, ich glaube, es würde der Phyſiognomik ärger ergehen, als der Aſtrologie. Einbildungskraft und Witz kommen

hierbey gefährlich zu Statten, daher sind die tiefsten Denker gemeiniglich die schlechtesten Physiognomen. Sie sind mit einer flüchtigen Aehnlichkeit nicht so leicht befriedigt, da der flüchtige Physiognome in jedem Dintenfleck ein Gesicht und in jedem Gesicht eine Bedeutung findet. Alles dieses ist aus Ideen-Association begreiflich. Vergnügen gewähren diese Hypotheſen allemal. Wer des Nachts auf einer Postkutsche gereiset ist, und im Dunkeln Bekanntschaft mit Leuten gemacht hat, die er nie gesehen hat, wird die Nacht über sich ein Bild von ihnen formirt haben, und sich am Morgen so betrogen finden, als sich der Physiognome an jenem großen, feyerlichen Morgen betrogen finden wird, an dem sich unsere Seelen zum erstenmal von Angesicht schauen werden. Der Verfasser hat lange, ehe Physiognomik Mode

geworden iſt, auf eine Art in Phyſiognomik ausgeſchweift, die er nun, da ihn Erfahrung zurückgebracht hat, dem Leſer nicht vorenthalten kann: Er hat einen Nachtwächter, der ihn einige Jahre durch aus dem Schlaf hornte und brüllte, um ihm zu ſagen wie viel Uhr es ſey, nach der Stimme zu zeichnen verſucht. Man höre den Erfolg. Seine Stimme erweckte in ihm das Bild eines langen, hagern übrigens aber geſunden Mannes, mit länglichem Geſicht, in die Länge herunter gezogener Naſe, ſtrackem, ungebundenem Haar, und langſamen, ſtarkem, gradätiſchem Tritt. Er ward nach dieſer Vorſtellung begierig, den Mann am Tage zu ſehen, wozu er bald Gelegenheit bekam. Die Abweichung der Zeichnung vom Original war unerhört groß, ſchlechterdings nichts war getroffen. Der Mann war

der Statur nach unter den Mittelmäßigen, munter und geschwind, selbst sein Haar hatte er in ein wegstehendes Zöpfchen zusammen gedrehet, worin mehr Bindfaden als Haar war. Es ist hierbey eine angenehme Beschäftigung, die dem Psychologen wichtig werden kann, jene Ideen wieder zu disforciren. Der Verfasser hat seinem Nachtwächter oft nachgespürt, und endlich gefunden, daß er die lange Figur der durchdringenden Baßstimme zu danken hatte, die er in seiner Kindheit einigemal beysammen gesehen: hingegen war das bedächtige, hagere, schleichende, nach genauer Untersuchung, von weit edlerer Abkunft, denn es verlor sich in dichterische Ideen von der Göttinn der Nacht, und einiger Gespenster männlichen Geschlechts, mit denen der Verfasser in seiner Jugend bekannt geworden war. Auf

der Schule in D. befand sich mit mir zugleich ein Mensch von sehr lebhaftem Witz und nicht gemeinen Talenten, aus dem etwas hätte werden können, wenn er dieses wilde Feuer durch ernste Wissenschaft zu zweckmäßiger Erwärmung zusammen zu halten, früh genug wäre gezwungen worden. Dieser rühmte sich im Ernst, daß er den Leuten ansehen könnte, wenn sie Caspar hießen. Er irrte sich nicht wenig wie man mir gerne glauben wird, allein er blieb, kleine Abänderungen nicht gerechnet, (recht physiognomisch) im Ganzen bey seiner Meinung, und Caspar war ein Name, womit er einen sehr zusammen gesetzten Charakter bezeichnete. Da ich einige von den Leuten, die er mit diesem Namen belegte gekannt habe, so würde ich sie dem Leser gerne nach Vermögen hinzeichnen, wenn ich nicht

fürchtete mich verdrüßlichen Deutungen auszusetzen. Ein anderer, weit älter und auf einer höheren Schule fand es seltsam, und hätte bey dickerem Blut in seinem Glauben dadurch irre gemacht werden können, daß von drey großen christlichen Gelehrten, die er fast zur Anbetung verehrte, der eine Abraham, der andere Isaac und der dritte Jacob hieß. Dabey war er doch ein großer Bewunderer von Gellert, als er mir daher einmal seine Bemerkung klagte, so antwortete ich ihm, Gellert hätte Fürchtegott gehoßen, und daran sollte er sich halten. Allein es giebt noch weit schmeichelhaftere und subtilere Feinde der Physiognomik, die man erst nach Bearbeitung eines noch sehr vermilderten Feldes, den Philosophie ganz kennen lernen wird. Ein Wort kann in uns zu einem Gesicht werden, und ein

Geſicht zu einem Wort, durch Aſſociation. Wir ſehen die Helden der Romanen, die wir leſen, alle wie vor uns, auch die Plane der Städte. Lange vorher, ehe ich das Porträt des Generals der Amerikaniſchen Rebellen Lee, geſehen hatte, habe ich mir ein Bild von ihm gemacht, das aus Deſerteur und doppeltem e ſo wunderbar zuſammen geſetzt iſt, daß ich nie ohne Vergnügen daran denke. Wer über den Urſprung der Wörter nachgedacht hat, wird dieſe Bemerkung nicht unwichtig finden, und ſie leicht an andere anzuknüpfen wiſſen, die ſchon mehr ins Reine gebracht ſind. Dieſe ſubtilen Feinde der Wahrheit, deren eine unzählige Menge in uns liegt, entfliehen bey hellſcheinender Vernunft, einzeln, bey den meiſten, aller Beobachtung. Kaum hat ſich aber auch jener Tag in den Zwi-

ſchenträumen eines unruhigen Schlafs, in einer Fieberhitze oder ſchwärmeriſchen Ausſicht auf Reſtaurator-Ehre zur Dämmerung geneigt, ſo ſteigen ſie oft zu einem hohen Grad von Klarheit vergrößert hervor, ich habe davon einige mit großem Vergnügen gehaſcht, und zu künftigem pſychologiſchen Gebrauch in meinem Cabinet aufbewahrt. Jene Frau, die glaubte der Pabſt müßte ein Drache, oder ein Berg oder eine Canone ſeyn, verdient mehr Aufmerkſamkeit als Spott. Es geht uns allen ſo, wenn wir träumen und wer will die Gränze zwiſchen Wachen und Träumen angeben; ſo wie nicht jeder träumt, der ſchläft, ſo ſchläft auch nicht jeder der träumt.

Jedermann macht ſich nach ſeiner Lage in der Welt, und ſeiner Ideen im Kopf, nach ſeinem Intereſſe, Laune und

Witz, weil er das ganze Gesicht nicht fassen kann, einen Auszug daraus, der nach seinem System das merkwürdigste enthält und den richtet er, daher sieht jeder in vier Punkte etwa so geordnet : ein Gesicht; und nichts alle einerley; eben daher auch das disputiren über die Aehnlichkeit der Porträte und Aehnlichkeit zweyer Leute. Zwey schließen aus dem Anblick eines Brustbildes, auf die Länge des Mannes, der eine, er sey groß der andere er sey klein, und keiner kann sagen warum. Bey'm Pferd und Ochsen giengs an, wenn der Maaßstab dabey wäre, aber bey'm Menschen auch wieder nicht, und doch will man aus Stirne, Nasen und Mund Schlüsse ziehen, deren Verwegenheit gegen jene gerechnet unendlich ist. Allein Felix Heß und Lambert hatten einerley Nasen, das ist doch sonderbar.

Allerdings ſonderbar, daß zwey Leute einerley Naſen haben, die Himmel weit von einander unterſchieden ſind, und wovon keiner der andere hätte werden können, auch wenn er gewollt hätte. Aber beide waren tiefſinnige Männer. Fürwahr mir gehen die Augen über, wenn ich das Meiſterſtück der Schöpfung, das bereits einzuſehen gelernt hat, daß es von den Abſichten, warum es da iſt nur die wenigſten kennt, ſo behandelt ſehe. Es regnet allemal wenn wir Jahrmarkt haben, ſagt der Krämer, und auch allemal wenn ich Wäſche trocknen will, ſagt die Hausfrau. Geſetzt auch gleiche Naſen würden von gleichen Urſachen geformt, ſo iſt erſt noch auszumachen, ob ſich Lambert und Felix Heß nicht noch in andern Stücken geglichen haben, die der eigentlichen Naſenwurzel näher, als den In-

ſtrumenten des Tiefſinns lagen. Und können nicht ſehr verſchiedene Urſachen denſelben ſcheinbaren Effekt vorbringen? Iſt dieſes nicht; können dieſelben Naſen und Stirnen nicht durch verſchiedene Urſachen entſtehen; und kann nicht, nachdem Naſe und Stirne einmal ſtehen, inneres fortwachſen biegſamer Theile noch immer Formen ſchaffen, die den Phyſiognomen auf ewig zum beſten haben werden: ſo möchte ich wohl wiſſen, wer das bewieſen hat, oder beweiſen will. So gut einer bey ſchön geformtem äußern Ohr nicht bloß taub werden, ſondern ſogar taub geboren ſeyn kann, ſo gut kann einer bey der ſchönſten Naſe ſchlecht riechen und ein Narr ſeyn, und noch leichter etwas, das nicht ſo ausgezeichnet als der Narr iſt; eines der unzähligen Geſchöpfe über und unter den mittelmäßi-

gen. Dem Himmel sey auch Dank, daß es so gewiß tiefsinnige Köpfe ohne Lambertische Nasen giebt, als, so lange die Welt steht, die Lambertischen Nasen gemeiner seyn werden als die Lamberte.

Die festen und unbeweglichen Theile, zumal die Form der Knochen, trügen, einmal weil sie bey jeder Art von Verbesserung des verbesserlichen Geschöpfs, die noch lange nachher Platz hat, nachdem diese ihre völlige Festigkeit erreicht haben, noch Statt findet; und zweytens, weil, da ihre Form so wenig von unserm Willen abhängt, auch der Einfluß äußerer Ursachen, unvermeidlicher ist, und ein einziger Druck oder Stoß allmählig Veränderungen wirken kann, deren Fortgang keine Kunst mehr aufzuhalten im Stande ist. Auch, wenn sich etwas daraus herleiten ließe, so wären die festen Theile

doch immer nur eine beſtändige Größe, ein einziges, in unzähligen Fällen unbeträchtliches Glied der unendlichen Reihe durch die der Charakter des Menſchen gegeben iſt. Herr Lavater hält die Naſe für das bedeutendſte Glied, weil keine Verſtellung auf ſie wirkt. Sehr gut, wenn Uebergang von Wahrheit zu Verſtellung und von Verſtellung zu Wahrheit die einzige Veränderung im Menſchen wäre. Allein bey einem Weſen, das nicht allein durch moraliſche ſondern phyſiſche Urſachen wirklich verändert werden kann, ohne daß die Naſe deßwegen folgt, ſollte ich denken, wäre ein ſo unveränderliches Glied, nicht allein für die Wahrheit unbedeutend, ſondern wider dieſelbe verführeriſch. Je feiner und folgſamer der Thon, deſto richtiger und wahrer der Abdruck. Die beweglichen Theile des Geſichts, die

nicht allein die pathognomiſchen, unwillkürlichen Bewegungen, ſondern auch die willkürlichen der Verſtellung angeben und aufzählen, ſind daher meines Erachtens weit vorzuziehen. Selbſt Zurückgang im Charakter kann hier analogiſchen Zurückgang im Weiſer verurſachen. Der Weiſer kann trügen. Freylich leider! Aber was die Form der feſten Theile bedeutendes hat, ward ihnen durch ähnliche Urſachen unter ähnlichen Bedingungen eingedruckt. Ich geſtehe gerne, auch das ruhende Geſicht mit allen ſeinen pathognomiſchen Eindrücken, beſtimmt den Menſchen noch lange nicht. Es iſt hauptſächlich die Reihe von Veränderungen in demſelben, die kein Porträt und vielweniger der abſtrackte Schatteniß darſtellen kann, die den Charakter ausdrückt, ob man gleich oft glaubt, was uns die letzteren gelehrt haben, habe man

von den erstern gelernt. Die pathognomischen Abänderungen in einem Gesicht sind eine Sprache für das Auge, in welcher man, wie der größte Physiologe sagt, nicht lügen kann. Und zehn Wörter aus der Sprache eines Volks sind mir mehr werth als 100 ihrer Sprachorganen in Weingeist. So wie wir hier besser hören, als wir sehen, so sehen wir dort mehr als wir zeichnen. Die beweglichen Theile und die verschiedenen Folgen in den Bewegungen sind nicht Corollaria aus einem durch die festen gegebenen Satz. Es sind nothwendige Bedingungen, ohne die die Auflösung immer unbestimmt bleibt.

Ja die letztern sind sogar wichtiger als jene, je näher sie wirklichen Handlungen liegen. Drey Köpfe, die sich, wie aus einer einzigen Form gegossen, glichen, könnten, wenn sie zu lächeln oder zu spre-

chen anfingen, alle Aehnlichkeit verlieren. Wer kann dieses läugnen, als der, der es nicht versteht.

Diesem Räsonnement muß man nicht die angeblichen Erfahrungen der Physiognomen entgegensetzen wollen. Sie irren sich, wenn sie aus Schattenrissen oder Porträten von Personen urtheilen, die sie gar nicht kennen, so entsetzlich, daß, wenn man die Treffer mit den Fehlern verglichen sähe, das Glückspiel gleich in die Augen fallen würde. Sie machen es aber wie die Lottospieler, publiciren Blättchen voll glücklicher Nummern, und behalten die Quartanten, die man mit unglücklichen anfüllen könnte, für sich. Auch die getroffenen sind es oft nur in Orakelwörtern, mit Spielraum für den Sinn; und oft sieht der Physiognome Forschungsgeist in den Augenknochen, oder poetisches Genie

in den Lippen des Mannes, weil er sie in dessen Schriften aus Mangel an Kenntnissen und Geschmack oder durch Journale verführt, zu finden glaubt. Dem Denker, der jene Schriften leer findet, wird dadurch die ganze Kunst verdächtig.

Wache, nüchterne Vernunft sieht wohl, woher dieses Irren entspringt, und giebt sich nicht mit Untersuchungen ab, die nicht für sie sind; wagt sie sich je ohne Plan in solche Felder, welches freylich zuweilen sehr großen Leuten begegnen kann, so geschieht es gemeiniglich nur in den Stunden, wo sie in der Gesellschaft des muntern Witzes und der verführerischen Einbildungskraft, einen kleinen Hieb hat. Man untersuche daher einmal die Physiognomen, und man wird finden, es sind gemeiniglich Personen, deren lebhafte Einbildungskraft ihnen beym Anblick der mei-

ſten Geſichter, die verwandten Züge anderer und mit ihnen ganze Lebensläufe und Privatgeſchichtchen vorſtellt, und die dieſes bey jeder Gelegenheit der Geſellſchaft darlegen. Gemeiniglich mit vielem Witz, weil ſo ſehen und ſo ſprechen einerley Urſprungs ſind. Auch richtet die Geſellſchaft ſolche Bemerkungen nicht als baare Philoſophie, ſondern als Witz, deſſen Reitz, wohl gar durch den Strich von verwegner Leichtfertigkeit noch gewinnt, der die erſtere geſchändet hätte. Oft ſind ſie unſchuldiger, und ſehen den Leuten nur das an, was ſie ſchon von ihnen wiſſen. Die Prüfung der Bemerkung iſt in den meiſten Fällen ſo flüchtig, als die Bemerkung ſelbſt. Man eſſe einmal den Scheffel Salz, welchen ſchon Ariſtoteles verlangt, mit dem Mann, über deſſen Herz und Kopf man ſo flüchtig urtheilte, und man wird

finden, was alsdann werden wird. Aber Irren iſt menſchlich; nicht immer, es iſt zuweilen ....., weit weniger.

Das hohe Alter der Phyſiognomik zeigt von ihrem verführeriſchem Reitz und ihr ſchlechter Fortgang, (Zurückgang könnte man ſagen) bey immer zunehmenden Hülfsmitteln, von ihrer Nichtigkeit.

Was aber unſerm Urtheil aus Geſichtern noch ſo oft einige Richtigkeit giebt, ſind die, weder phyſiognomiſchen und pathognomiſchen, untrüglichen Spuren ehemaliger Handlungen, ohne die kein Menſch auf der Straße oder in Geſellſchaft erſcheinen kann. Die Liederlichkeit, der Geitz, die Betteley u. ſ. w. haben ihre eigene Livree, woran ſie ſo kenntlich ſind, als der Soldat an ſeiner Uniform, oder der Caminfeger an der ſeinigen. Eine einzige Partickel verräth eine ſchlechte Er-

ziehung, und die Form unſeres Hutes und Art ihn zu ſetzen, unſern ganzen Umgang und Grad von Geckerey. Selbſt die Raſenden würden öfters unkenntlich ſeyn, wenn ſie nicht handelten. Es wird mehr aus Kleidung, Anſtand, Compliment bey'm erſten Beſuch, und Aufführung in der erſten viertel Stunde, in ein Geſicht hinein erklärt, als die ganze übrige Zeit aus demſelben wieder heraus. Reine Wäſche und ein ſimpler Anzug bedecken auch Züge des Geſichts.

Doch wir müſſen abbrechen, und wollen ſtatt neuer Erläuterungen, die ſich ins unendliche vervielfältigen ließen, lieber die Hauptſätze kurz zuſammennehmen, damit man ein ſo weitläuftiges Werk nicht wieder falſch verſtehe und dem Leſer überlaſſen, ſich nach ſeiner Lage in der Welt, entweder den bequemſten Beweis oder die

bequemſte Widerlegung dazu ſelbſt aufzuſuchen. Ausgemacht ſcheint uns folgendes:

1) Obgleich objektive Lesbarkeit von allem in allem überall ſtatt finden mag, ſo iſt ſie es deßwegen nicht für uns, die wir ſo wenig vom Ganzen überſehen, daß wir ſelbſt die Abſicht unſers Körpers nur zum Theil kennen. Daher ſo viel ſcheinbare Widerſprüche für uns überall.

2) Von der äußeren Form des Kopfs, in welchem ein freyes Weſen wohnt, muß man nicht reden wollen wie von einem Kürbis, ſo wenig als Begebenheiten, die von ihm abhängen, berechnen, wie Sonnenfinſterniſſen. Man ſagt mit eben dem Grad von Beſtimmtheit, der Charakter des Menſchen liege in ſeinem Geſicht, indem man ſich auf die Lesbarkeit von allem in allem beruft, als man, ſich auf den

Satz des zureichenden Grundes ſtützend, behauptet er handle maſchinenmäßig.

3) Die Form der feſten Theile ſowohl als der beweglichen, hängt auch von äußern Urſachen ab, die gemeiniglich geſchwinder und kräftiger wirken, als die innern; und doch giebt der Menſch jedem ſichtbaren Eindruck, ſelbſt der Verzerrung durch die Pocken, Zahnlücken u. ſ. w. Phyſiognomiſchen Sinn. Das menſchliche Geſicht iſt nemlich eine Tafel, wo jedem Strich transſcendente Bedeutung beygelegt wird; wo geringer Krampf ausſehen kann wie Spötterey, und eine Schmarre wie Falſchheit. Eben ſo hindert Widerſtand von außen, Zähigkeit der Theile, allen pathognomiſchen Eindruck.

4) Jeder Bewegung der Seele correſpondirt in verſchiedenen Graden von Sichtbarkeit, Bewegung der Geſichts-

Muskeln, daher sind wir geneigt, auch ruhenden Gesichtern, die jenen bewegten ähnlich sind, die Bedeutung der letztern beyzulegen, und dehnen daher die Regel zu weit aus.

5) Selbst den dauernden Spuren ehemaligen pathognomischen Ausdrucks auf dem Gesicht, von dem noch das wenige sichere abhängt, das die Physiognomik hat, ist nur in den äußersten Fällen zu trauen, wo sie so stark sind, daß man die Leute gezeichnet nennen möchte, und auch alsdann nur, wenn sie in Gesellschaft mit andern Kennzeichen stehen, die schon eben das weisen; da bestärken sie freylich. Umgekehrt kann man gar nicht schließen: wo diese Züge nicht sind, ist keine Bosheit. Bey den Gesichtern der gefährlichsten Menschen konnte man sich oft nichts denken, alles steckte hinter einem

Flor von Melancholie, durch den sich nichts denken ließ: Die Muskeln hängen solchen Leuten oft wie eine Gallert am Kopf, in welcher man so vergeblich Bedeutung sucht, als organischen Bau in einem Glaswasser. Wer das noch nicht bemerkt hat, kennt den Menschen nicht. Die Böswichter werden immer unkenntlicher, jemehr sie Erziehung gehabt haben, jemehr Ehrgeitz sie besitzen und je wichtiger die Gesellschaft war, mit der sie umgiengen. Stärkere pathognomische Züge sind nicht ein Zeichen von stärkerem Laster, sondern größerer Brüchigkeit der Muskeln, größerer Ungezogenheit und roherer Sitten. Da ferner diese Verzerrungen oft nur scheinbar pathognomisch sind, und durch andere Ursachen entstanden seyn können, so sieht man wie vorsichtig man in Schlüssen aus pathognomischen Zügen auf moralische

Häßlichkeit seyn müsse; moralische Schönheit im Gesicht zu lesen ist nicht so schwer. Auch sind Zaghaftigkeit und Leichtsinn, bey herrschender Neigung zur Wollust und Müssiggang, gar dem Unheil nicht gemäß gezeichnet, das sie in der Welt anrichten: hingegen sieht Entschlossenheit seine Rechte gegen jeden, er sey wer er wolle, zu vertheidigen, und Gefühl des entschiedenen Werthes seiner selbst; auch der paucorum hominum homo, zumal bey nicht lächelndem Mund, oft trotzig, und daher manchen sehr gefährlich aus.

6) Daß der Mahler und der Dichter ihre Tugendhaften schön, und ihre Lasterhaften häßlich vorstellen, kommt nicht von einer durch Intuition erkannten nothwendigen Verbindung dieser Eigenschaften her, sondern weil sie alsdann Liebe und Haß mit doppelter Kraft erwecken, wovon die

eine den Menſchen am Geiſt, die andere am Fleiſch anfaßt. Mahlten oder ſchrieben ſie für ein einziges Volk, oder gar für einen einzigen Menſchen, ſo würde die Volks-Schönheit, oder das Geſicht der Geliebten, des Herzens-Freundes und des verehrten Vaters, noch ſicherer die Tugend empfehlen. So entſtunden italieniſche Chriſtus-Geſichter. Sokrates, wenn wir ihn nicht näher kennten, würde ein ähnliches in der Römiſchen Schule erhalten haben. Es iſt landesübliche Schönheit jener Gegend, ohne Spur widriger, und ſelbſt nur bey ſchwachen Zeichen angenehmer, die ſanfteſte Gemüthsſtille nur wenig aufhebender Affekten. Von der andern Seite hat ſelbſt Schwanz, Schwärze und Klaue dienen müſſen, das Laſter und die Bosheit für eine gewiſſe Claſſe von Menſchen zu zeichnen. Bey andern wählte

der Mahler feinere Farben und Zeichen, nach Maßgabe ſeiner Erfahrung. Holbein macht einen ſchmierigen, häßlichen Bettelſuden aus ſeinem Judas, das er doch wohl ſchwerlich war. Die ſchleichenden Betrüger, zumal die, die, wo nicht mit einem Kuß verrathen, doch küſſende Verräther ſind (ich habe ihrer mehrere gekannt und fühle es leider noch, daß ich ſie gekannt habe); ferner die, die wie eine gewiſſe Art unbrauchbare Hunde jedermann ſchwänzeln, jedermann aportiren, und über jedermanns Stock ſpringen, immer unglaublich treu thun und ſelten da ſind, wenn man ſie haben will; und endlich die, die alles thun, was derjenige will, der ihnen den Geldbeutel oder die Ketten der Finſterniß oder die Peitſche über dem Kopf ſchüttelt, ſehen freundlicher aus. Ich hätte den Judas ſchöner

und gewiß mit einem frömmelnden Lächeln, auch die Haare um den Kopf geleckter gemahlt. Vielleicht wäre ich von den wenigſten verſtanden worden, aber die, die es gefunden hätten, hätten es mir deſto herzlicher gedankt.

7) Tugend macht ſchöner, aber die größte Schönheit, die ſie unter einem gewiſſen Himmelsſtriche hervorbringt, iſt ſo ſehr von jener Winkelmanniſchen unterſchieden, daß vielmehr bis ans Ende der Welt jeder ehrliche deutſche Bauer darin von jedem Neapolitaniſchen Dieb übertroffen werden wird, und ihr Reitz beſtehet ſo wenig in dem, was die Wolluſt ſo nennt, als das Glück, das die Tugend gewährt, in einer eiſernen Geſundheit und einer Revenüe von 20000 Thalern. Laſter macht allezeit häßlicher, jedoch bey übrigens gleichem Grad von Stärke, mit ſehr

verschiedenem Grad von Sichtbarkeit. Zuweilen ist es nur ein kleiner Zug, der sich erst beym genauen Umgang zeigt.

8) Talent und überhaupt die Gaben des Geistes haben keine Zeichen in den festen Theilen des Kopfs. Dieses zu beweisen, muß man den ausgesuchten Silhouetten von denkenden Köpfen, auch ausgesuchte von nicht denkenden und Narren beyfügen, und nicht Gelehrten von sorgfältiger Erziehung, einen Dorf-Narren gegenüberstellen. Bedlam wird von Leuten bewohnt, die, wenn sie nicht wie versteinert vor sich hinstarrten, oder mit den Sternen lächelten, oder auf den Gesang der Engel horchten, oder den Sirius ausblasen wollten, oder mit untergesteckten Armen schaudernd zusammenführen, Respect einflößen würden. Noch weniger wird sich

aus der Form der Knochen allein ſchließen laſſen. Um einen Kopf von jedem Skelet, der nicht monſtrös wäre, würde ein geſchickter Künſtler, ohne aus dem Wahrſcheinlichen herauszugehen, eine Hülle von Muſkeln und Haut aus Wachs ſchlagen, und ihr Eindrücke geben können, jede beliebige Abſicht dadurch zu erreichen.

9) Phyſiognomik iſt alſo äußerſt trüglich. Die wirkenden Leidenſchaften haben zwar ihre Zeichen, und laſſen oft merkliche Spuren zurück, das iſt unläugbar, und daher rührt das, was die Phyſiognomik Wahres hat. Es iſt aber auch dieſes bey dem größten Theil des menſchlichen Geſchlechts ſo unſicher und ſchwankend, daß wir, wenn wir die Köpfe ohne Hut und Perücke, ohne Pflaſter, Schminke, Schmarren, Kupfer, Finnen und Bewegung für

hen, den Charakter mit eben so vieler Sicherheit herauswürfeln, als aus den Zügen errathen würden. In den Bewegungen der Gesichtsmuskeln und der Augen liegt das meiste, jeder Mensch, der in der Welt lebt, lernt es finden; es lehren, heißt den Sand zählen wollen.

Nützlicher wäre ein anderer Weg, den Charakter der Menschen zu erforschen, und der sich vielleicht wissenschaftlich behandeln ließe; nämlich aus bekannten Handlungen eines Menschen, und die zu verbergen er keine Ursache zu haben glaubt, andere nicht eingestandene zu finden. Eine Wissenschaft, welche Leute von Welt in einem höheren Grad besitzen, als die armen Tröpfe glauben können, die ihr Opfer täglich werden. So schließt man von Ordnung in der Wohnstube auf Ordnung

im Kopf, von ſcharfem Augenmaß auf richtigen Verſtand, von Farben und Schnitt der Kleider in gewiſſen Jahren auf den ganzen Charakter mit größerer Gewißheit, als aus hundert Silhouetten von hundert Seiten von eben demſelben Kopf. Wer ſagt, ich bin ein hitziger Kopf, wenn ich anfange, iſt ein gutes Lamm; und der fromme Schwärmer, der jeden Augenblick ausruft, ich bin ein ſchwaches Werkzeug, würde ſich unverſöhnlich beleidigt glauben, wenn man ihm antwortete: das haben wir längſt gedacht. Verſchwiegenheit hat unzertrennlich verſchwiſterte Tugenden. Aus der Mätreſſe ſchließt man auf den Mann, wenigſtens auf viele ſeiner Verhältniſſe gegen uns. Wer gegen ſeine Geſinde gut iſt, iſt meiſtens im Grunde gut: man verſtellt ſich nicht leicht gegen Leute, die man für ihre Dienſte bezahlt und von

einem abhängen, die man der Ehre der Verstellung gegen sie nicht würdig achtet, und die man nicht fürchtet. Die guten Romanen- und Schauspieldichter, Le Sage und Shakespeare enthalten solche Züge, wie weggeworfen. Der letztere in Menge, aber ohne alle prahlhafte Hinweisung, daher man sie so oft übersieht. Aber was hilft das alles bey der schlauesten und gefährlichsten Classe von Menschen? Nichts. Jede neue Attaque erzeugt eine neue Befestigungskunst, die dem perfectibelsten und corruptibelsten Geschöpf immer einschlägt.

Allein was auch sophistische Sinnlichkeit eine Zeitlang dagegen einwenden mag, so ist wohl der Satz gewiß, es ist kein dauernder Reitz ohne unverfälschte Tugend möglich, und die auffallendste Häßlichkeit, so lange sie nur nicht eckelhaft ist, ver-

mag ſich dadurch Reitze zu geben, die irgend jemand unwiderſtehlich ſind. Die Beyſpiele dieſer Art unter Perſonen beyderley Geſchlechts ſind freylich ſelten, allein nicht ſeltener als die Tugenden, die jenen Reitz hervorbringen. Ich meyne hier vorzüglich die himmliſche Aufrichtigkeit, das beſcheidene Nachgeben ohne Wegwerfung ſeiner ſelbſt, das allgemeine Wohlwollen ohne dankverdieneriſche Geſchäftigkeit, die ſorgfältige Schonung der Delicateſſe anderer Perſonen auch in Kleinigkeiten, Beſtreben jedem in Geſellſchaft unvermerkt Gelegenheit geben ſich zu zeigen, ferner Ordnungsliebe ohne kleinliches Putzen und Reinlichkeit ohne Geckerey im Anzug. Dem Verfaſſer ſind Beyſpiele hiervon von Frauenzimmern bekannt, die, wenn er ſie herſetzen könnte, auch die Häßlichſten mit Muth erfüllen würden. Was dieſe Tu-

genden wirken, wenn sie sich zur Sehnheit gesellen, wird jeder Leser leichter finden, wenn er in die Geschichte seines eigenen Herzens sehen will, als ich es hier beschreiben könnte. Eben so kann das Laster, wo es biegsamen Stoff findet, in einem hohen Grade verzerren, zumal wenn dazu, bey roher Erziehung und gänzlichem Mangel an Kenntniß sittsamer Falten, oder gar an Willen sie anzunehmen, es nicht ein einzigesmal des Tages, in irgend einer Stunde der bezahlten Pflicht, Zeit findet die Risse auszuflicken. Diese Betrachtungen haben den Verfasser längst begierig gemacht, von einem gebornen Beobachter des Menschen, der dabey ein großer Zeichner wäre, und in einer großen Stadt gelebt hätte, denselben Knaben und dasselbe Mädchen auf zween verschiedenen Pfaden des Lebens vorgestellt

zu ſehen; und zwar ſollte ihre Geſchichte mehr durch Züge des Geſichts als Handlung gezeigt werden. Er glaubte damals ſchon, und der Beyfall einiger Gelehrten, die lange vor ihm über dieſe Materien gedacht haben, hat ihn nachher in dieſem Glauben beſtärkt, daß die Ausführung dieſes Gedankens des größten Künſtlers nicht unwürdig wäre. Alles, was der Künſtler je über Schönheit und Häßlichkeit bemerkt, und alle übrige Beobachtungen, die er über den Menſchen angeſtellt hätte, könnte er hier zeigen, und mit wie vielem Vortheil für die Tugend! Was Hogarth hierin geleiſtet hat, iſt bekannt. Er war in den Verſchönerungen nicht ſo glücklich als in den Verſchlimmerungen. Die Urſache iſt leicht einzuſehen. Unter allen lebenden Künſtlern, die mir bekannt geworden ſind, wäre Hr. Chodowiecky in

Berlin der einzige, der dieſem Gegenſtand auch für den geübteſten Beobachter des Menſchen genugthuend auszuführen im Stande wäre. Seine kleinen Köpfe, vorzüglich einige im Nothanker, werden durch den Geiſt, über dem man faſt vergißt, daß es Striche ſind, nicht bloß Unterhaltung, ſondern Geſellſchaft; für mich wenigſtens. Er lebt überdas in einer Stadt, wo ein Künſtler, wenn er durch den Wink eines Fremden auf ein nicht ganz bekanntes Feld geleitet wird, durch eigene Beobachtungen, leicht alles nöthige bald nachholen kann, zumal wo der große Fond von Beobachtungen und die glückliche Anlage die neuern inſtinktmäßig zu haſchen ſchon da iſt, wie bey dieſem Mann. Was er in dieſem Feld, ſelbſt für einen Taſchen-Calender auf meinen Vorſchlag gethan hat, iſt von allen, die den Ge-

danken verſtanden haben, mit dem gröſsten Beyfall aufgenommen worden. Schade nur, daſs durch das häufige, nicht allemal ganz geſchickte Abdrucken, die Kupferſtiche endlich Veränderungen erlitten haben, die gerade Hrn. Chodowiecky's und meiner Abſicht entgegen waren. Die Undeutlichkeit der Züge, durch die die Tugend verliehrt, iſt dem Laſter vortheilhaft; wäre alſo noch länger fortgedruckt worden, ſo hätten beide Reihen, die aus einem Punkt entſprangen, bald darauf ſich ſtark trennten, ſich endlich wieder in einem Punkt vereinigt; und dieſes wäre, wenn man den letzten Punkt nicht etwa vor der Verweſung verſtanden hätte, ein Satz mit Kupferſtichen erläutert geweſen, die gerade das Gegentheil lehren. Hier ſind ähnliche Kupferſtiche weggeblieben, dort wurden ſie als eine Erläuterung

eines einzigen Satzes zur Zierde des Almanachs gebraucht: hier hätten sie nicht erscheinen können, ohne auch andern Sätzen, die es mehr bedurften, ähnliche Erläuterungen beyzufügen, wozu jetzt die Zeit viel zu kurz, und überhaupt der Aufsatz noch zu unvollkommen war.

Anhang,

enthaltend einen Bericht von den über die vorhergehende Abhandlung entstandenen Streitigkeiten, nebst Beylagen.

Nach einer Pause von zwey Jahren und drüber fahre ich endlich fort, über Physiognomik drucken zu lassen. Darüber gedacht und geschrieben habe ich indessen sehr oft. Hättte ich eine größere Meinung von mir selbst, als ich wirklich habe, so würde ich die Ursache meines langen Stillschweigens vielleicht angeben: allein Schriftstellern von meinem Range geziemt es, dünkt mich, besser zu sagen, warum sie drucken lassen, wenn sie wirklich drucken lassen, als warum sie schweigen, wenn sie

geschwiegen haben. Die Veranlassung zu dieser und der künftigen Fortsetzung meiner Gedanken über Physiognomik ist hauptsächlich eine Aufforderung eines, wie ich weiß, einsichtsvollen Recensenten meiner Calender-Abhandlung in der allgemeinen deutschen Bibliothek. Er wünscht von mir die Ursachen zu vernehmen, die mich so sehr abgeneigt von Physiognomik gemacht hätten. Gut. Ich will sie ihm alle angeben, mit so vieler Deutlichkeit, als meine Einsichten verstatten, und mit so vieler Kaltblütigkeit und Ruhe, als mir die erhabenen Seelen lassen werden, die sich so gern in fremde Streitigkeiten mischen, ohne dadurch die Frage der Entscheidung, oder die Parteyen dem Vergleich näher zu bringen, oder selbst ohne einmal die Frage zu verstehen.

Allein hier kann ich unmöglich unterlassen (und man würde mir es verdenken, wenn ich es unterließe), alles dasjenige etwas umständlich zu erwähnen, was mir drey Gelehrte von sehr ungleichen Einsichten in dieser Materie, Herr Mendelsohn, Herr Lavater und Herr Hofrath Zimmermann gegen meine Gedanken theils eingewendet haben, theils eingewendet haben sollen. Was würde es mir helfen, fortzufahren, ohne das, was sie mir in den Weg gelegt haben, so weit wenigstens bey Seite zu schaffen, als ich kann? Es ist doch Hoffnung weiter zu kommen, allein ohne dieses liefe ich Gefahr, alles Vorgefallne nachzuholen, umzuschmelzen. Ueberdieß hoffe ich selbst durch meine Antwort auf diese Einwürfe schon vorläufig dem Verlangen des Berlinischen Recensenten so weit ein Genüge zu thun, als ihm bey

dieſer Gelegenheit nur von mir geſchehen kann.

Um alles deſto beſſer zu verſtehen, will ich hier eine kleine Geſchichte des an ſich unbeträchtlichen Streits einrücken.

Als im Jahr 1777 im Sommer Niederſachſen von einer Raſerey für Phyſiognomik befallen wurde, die allen Vernünftigen, welche wußten, mit was für unermeßlichen Schwierigkeiten die Sache verbunden iſt, abſcheulich vorkommen mußte, ſo dachte ich, dem nach Herrn Profeſſor Erxlebens Tode die Ausgabe des hieſigen Taſchen-Calenders aufgetragen worden war, ich könnte den Calender nicht nützlicher machen, als wenn ich einige Mittel gegen dieſe Seuche darin vorſchriebe, indem ich dem gemeinen Haufen zeigte, daß man wenigſtens behutſam verfahren müßte, und daß man den Menſchen aus

ſeiner äußern Form nicht ſo beurtheilen könnte, wie die Viehhändler die Ochſen. Ich ſuchte zu zeigen, daß bey einem ſo unergründlichen Geſchöpfe, als der Menſch, das unter übrigens gleiche Anlage, durch Kunſt über alles, was wir jetzt wiſſen, verſchlimmert und verbeſſert werden könnte, aus ſeiner äußern Form urtheilen wollen, was es ſey, nicht viel weniger wäre, als weiſſagen. Man könne es freylich in dem äußerſten Falle, aber man könne auch in dem äußerſten Falle weiſſagen. Das, was ſo viele Leute für Phyſiognomik einnehme, ſey eigentlich das Pathognomiſche, und die Bewegung beweglicher Theile. Aus ruhenden Geſichtern laſſe ſich wenig oder nichts urtheilen, und das wenige ſey pathognomiſch. Was die feſten Theile angehe, ſo könne man vielleicht in dem alleräußerſten Falle, auf monſtröſe Genies

und monſtröſe Dummköpfe etwas ſchließen, aber für die meiſten, mit denen wir zu thun haben, laſſe ſich nichts finden. Das waren theils meine Worte, theils der Sinn derſelben. So wenig ſich aber hieraus eine wiſſenſchaftliche Prophetik würde feſtſetzen laſſen, ſo wenig werde man je zu einer wiſſenſchaftlichen Phyſiognomik gelangen. Ja noch weniger, denn eine neue Phyſiognomik werde einen neuen Menſchen ſchaffen, ſo wie eine neue Vertheidigungsart eine neue Befeſtigungskunſt. Und endlich widerſetzte ich mich dem faſt an Thorheit grenzenden Einfall: Harmonie zwiſchen dem, was die Welt z. E. das Frauenzimmer Schönheit, und dem, was ſie Verſtand und Tugend nennt, zu ſuchen. Alles dieſes ſchrieb ich in einigen Morgenſtunden zuſammen, von der Hand weg zur Preſſe, ſo daß ich zuweilen, um fort-

fahren zu können, mein Manuſcript wieder aus der Druckerey holen laſſen mußte.

Ich habe wiſſentlich niemand beſonders darin gemeint; freylich ſprach ich von Schwärmern, allein die Schwärmer waren auf tauſende angewachſen, und daß man meine Ausdrücke ſo ſehr auf einen gewiſſen Mann deutete, war, dünkt mich, ein ſicheres Zeichen, daß man überzeugt war, der gewiſſe Mann ſey ein Schwärmer. Kaum war der Calender ſo lange ausgegeben, als Zeit nöthig iſt, für einen Brief von Hannover nach Zürich und von da wieder zurück zu laufen; ſo wurde ich von einer dritten Hand benachrichtigt, meine Abhandlung werde derb und kräftig widerlegt werden, und bald darauf erhielt Herr Dieterich einen eigenhändigen Brief vom Herrn Hofrath Zimmermann, die Antiphyſiognomik

werde derb und kräftig widerlegt werden. Weil immer bloß von derb und kräftig geredet wurde, und nichts von Gründlichkeit vorkam, so dachte ich: sollte wohl der Herr Hofrath gar selbst Hand anlegen wollen? Ich wußte, Deutschland sah auf ihn als — — wenigstens den jetzigen weltlichen Arm der Physiognomik, und seine herkulische Laune, die sich leicht, wenn er seinen Stolz gekränkt glaubt, sogar ins Rohrsperlingische zieht, war mir bekannt.

Einige Monathe darauf, ich glaube es war im Februar 1778, bekam ich auch wirklich Nachricht, der Herr Hofrath würde im deutschen Museum die Begriffe über die Harmonie von Schönheit und Tugend deutlich aus einander setzen, und meine Behauptung widerlegen. — Allein — — ich weiß nicht warum;

ich lächelte bey dieſer Nachricht. Denn ich muß bekennen, kräftige Widerlegung erwartete ich nun täglich aus dieſem Quartiete, allein Auseinanderſetzung der Begriffe, und zumal eine deutliche, die erwartete ich ſchlechterdings aus dieſem Quartiete nicht, denn ich wußte, der Herr Hofrath hatte keine Zeit dazu. Was ich: gemuthmaßet hatte, traf ein. Ein Freund, der beſſer in der Sache unterrichtet war, ſchrieb mir, Herr Mendelſohn würde die Begriffe von Harmonie zwiſchen Schönheit und Tugend deutlich auseinander ſetzen, und Herr Hofrath Zimmermann, der Mendelſohns Abhandlung von Berlin erhalten hätte, bloß eine Einleitung dazu machen. Nun verſtund ich die Sache und glaubte ſie auch. Denn Begriffe deutlich auseinander zu ſetzen, iſt gemeiniglich ſehr ſchwer;

und Einleitungen dazu zu schreiben, gemeiniglich sehr leicht. Jetzt war alles klar. Ja, ich freuete mich herzlich zu sehen, daß die Physiognomen, und namentlich der Herr Hofrath, nach so vielen nicht sehr fruchtbaren Bemühungen, Pracht-Phrasen und Silhouetten, nach einem mehr politischen als wissenschaftlichen Plan, nach Zürich zu schicken endlich anfingen, sich deutliche Begriffe von Berlin zu verschreiben. Meine Begierde nach der Abhandlung des Herrn Mendelsohn war indessen außerordentlich. Schaden konnte sie mir schlechterdings nicht. Denn alles, was ich im äußersten Fall erwarten konnte, war — — daß ich etwas lernte, und wenn das nicht Vortheil ist, was in der Welt ist Vortheil? Der März des Museums erschien, und fürwahr, als ich ihn erblickte,

ſo konnte ich meinen Augen nicht trauen. Eine Einleitung, voll Unverſtand, kwarrender mühſamer Schweizer-Proſe, Seicheleyen, auf mich, die von dem rothen Kamm, und dem ſich gekränkt glaubenden Hochmuth des Schreibers zeugten, unbeſtimmtes, ſuperlatives Lob von Mendelſohn, ſo wie es jeder Primaner austheilen kann, der Herrn Mendelſohn aus Recenſionen kennt, Klatſchereyen über Göbhard, Timorus und Philadelphia, die Wörter Maulaufſperren, von einem Hannöveriſchen Publicum, das den Schreiber ſehr weit überſieht; Calendermacher, von mir, da alles mit dem Calender eigentlich nichts zu thun hatte; und Knips für mich, von einem ſeichten elenden Wirrwarre von Abhandlung im Merkur *), von der dem

*) Herr Hofrath Wieland, der Herausgeber der Abhandlung, hat mir in einem den fal-

Gut der Erde. Mit etwas Correſpondenz, panegyriſchen Pracht-Briefen, und einem ſchicklichen Wiederräuchern des Räucherers, erwerben ſich Tauſende eine kleine Ehrenwache vor ihr Häuschen, und den Namen eines ſchönen Geiſtes. Am Ende iſts bloßes Keller-Eſelsglück. Auch die heißen Tauſendfüße und haben eigentlich nur vierzehn. Das macht, der eine kann nicht zählen, der andere ſieht nicht ein, warum er zählen ſoll, und der dritte mag des verhenkerten Füßelns wegen nicht zählen. Der Naturforſcher, der indeſſen gezählet hat, ſitzt ſtille, ändert wohl gar den Sprachgebrauch nicht einmal, und denkt im Herzen: Der Tauſendfuß hat nur vierzehn Füße.

Nun, ehe ich zur Sache ſchreite, nur noch ein Paar Anmerkungen. Als ich die Einleitung erhielt, ſo dachte ich

doch wieder, das hat Zimmermann nicht geschrieben, sollte der Mann, der dich wohl ehemals seinen Freund nannte, und dich gar einmal zu seinem Vertrauten machte, den du wissentlich nie beleidigt hast, der dich ehemals so impertinent lobte, sollte dich der jetzt gleich so impertinent tadeln, ohne dich in Briefen, die er dir sonst wohl ohne Ursache schrieb, zu warnen, oder, wo du geirrt hast, zum Widerruf zu bewegen? Du hast zwar gegen Herrn Lavater geschrieben, aber was geht das ihn an? Herr Lavater kann sich ja selbst vertheidigen. Und welcher vernünftige Mann wird denn seinen Freund so vertheidigen? so vertheidigt ein Backey oder ein Pajazzo seinen Herrn. Kurz, ich dachte, es wäre Göhhard zu Bamberg, und in dieser Meinung wurde ich bestärkt, als ich die Noten

zum ersten Stück im April *) las. Ich setzte mich gleich hin und schrieb meinen dritten Brief an Göbhard, und diesen Brief ließ ich drucken **). Nachher dachte ich, sollte wohl Herr Boye gegen mich, seinen Freund, seinen treuen, und wenn die Urtheile einiger Richter nicht trügen, nicht ganz unbetrachtlichen Mitarbeiter am Museum, solches einfältiges Zeug ins Museum einrücken lassen, wenn der Verfasser kein anderer Mann wäre, als Göbhard? Das gab mir Veranlassung zu einem Avertissement in dem Hamburger Correspondenten (vom 8. Juny 1778. Nro. 89) ***). Dieses Avertissement ließ nun Herr Hofrath Zimmermann wörtlich in das deutsche Museum

*) Des deutschen Museums von 1778.

**) Siehe die erste Beylage.

***) Siehe die zweyte Beylage.

(Monath Julius 1778) einrücken, und gestund, Ex. Ex. sey der Verfasser, nicht Göbhard. Ich hatte im Avertissement gesagt, der Verfasser von der Einleitung habe Mendelsohns Abhandlung nicht verstanden, schlechterdings nicht, und in den Noten herrsche eine Bostonische Laune. Allein ganz nach seiner bequemen Art erwiederte der Herr Hofrath hiergegen, nichts, vermuthlich fehlte es damals gleich an Phrasibus und an Zeit zur Untersuchung, sondern unten stund, statt alles anderu, bloß von oben herab: Johann Georg Zimmermann, Königlicher Großbritannischer Hofrath und Leibarzt zu Hannover. — Quod erat demonstrandum, schrieb ich mit in meinem Exemplar dazu. — — Allein um aller Welt willen, kann denn ein Königlicher Großbritannischer Titular-Hofrath

und Leibarzt zu Hannover nicht einfältiges Zeug schreiben? Kann, frage ich, ein Königlicher Großbritannischer Titular-Hofrath und Leibarzt zu Hannover nicht irren? Auch alsdann nicht, wenn er sich in Fächer begiebt, wo sich die Natur nicht hilft? Wie? Ich sollte es denken. Ich weiß es wohl, die Vorgänger des jetzigen Herrn Leibarztes haben sich dieser allgemeinen Freyheit aller Schriftsteller nie bedient, allein Dieser hat es, ohne jetzt weiter zurück zu gehen, nicht allein in dieser Einleitung und Noten, sondern noch neuerlich in seinen herausgegebenen Tischreden so augenscheinlich bewiesen, daß, glaube ich, kein vernünftiger Mann in Deutschland mehr daran zweifelt; und sollte irgend ein vernünftiger Mann noch daran zweifeln, so bitte ich ihn mich aufzufordern, ich will ihm, auf Ehre,

entweder ſagen, warum er zweifelt, oder ihn überführen. Allein zu Richtern verbitte ich mir alsdann Einmal für Allemal alle Matronen, alle Kraft-Barden, alle Ordokrafen und hauptſächlich alle die noch Jünglinge ſind, oder die es ſchon wieder zu werden anfangen. Und ich will meiner Seits, wenn ich es nicht thue, willig allen Anſpruch auf Geſchmack und Witz aufgeben und bekennen, daß ich nicht verſtanden habe, was mir meine hieſigen Lehrer und Freunde je von Witz und Geſchmack geſagt haben. Sind dieſe Bedingungen nicht billig? — — —

Erste Beylage.

Conrad Photorin an Tobias Göbhard; des letztern Einleitung zu einer Mendelsohnischen und Noten zu einer Lavaterischen Abhandlung in den stürmischen Monathen des deutschen Museums betreffend.

Vorrede des Herausgebers.

Lieber Leser,

Dir alle Umstände zu erzählen, durch die mir nachstehender Brief in die Hände gefallen, würde mehr Zeit kosten, als ich jetzt habe, und mehr Worte, als Du gemeiniglich gerne bezahlst. Genug, daß ich ihn besitze, wie Du schon allein daraus siehst, daß ich ihn herausgeben kann. Er

erläutert einiges in der galanten Litterär-Geſchichte unſerer Zeit, und Du wirſt allezeit etwas finden, das Dich intereſſirt; Du ſeyſt nun lecteur penſeur oder lecteur ſeigneur, oder Phyſiognome, oder Phyſiognoſtiker, oder keins von beiden. Lebe wohl!

F. E.

Ew. Hochedelgeb. Geehrtes, sub dato Bamberg den 6. April, ist mir richtig zu Händen gekommen. Ich ersehe daraus mit Vergnügen, daß Ihnen mein Timorus gefallen, und daß solches geringe Product Dieselben veranlaßt hat, so obligeant in meinen sonst schwachen Armen die Hülfe zu suchen, die ich jenen Israeliten habe angedeihen lassen. Die Lage, in die Sie sich durch Ihre Einleitung zu Mendelsohns und Ihre Noten zu Lavaters Abhandlung gesetzt, ist freylich traurig, und vielleicht trauriger als Sie selbst wissen. Allein, da Ew. ein Mann von Gloire sind, auch die zeitlichen Mittel haben einen Beweis zu führen, so nehme ich Dero Auftrag mit Vergnügen an, und habe bereits considerable Ordres wegen des Papieres gestellt, auch eine von meinen untern Pro-Schub-

laden ausgeräumt. Daß ich Ihnen noch Einmal schreibe, geschieht aus Pflicht, theils gegen Sie, theils gegen mich selbst. Einmal wollte ich Sie bitten, mir, wo möglich, mehr tela zu übermachen, als die bereits überschickten, welche mehrentheils nichts taugen, und denn beyläufig zu wissen zu thun, wie viel Sie wohl auf die Sache verwenden können, damit beides Pränumeration und Streckung in Zeiten calculirt und die Einschießung vorgenommen werden kann. Hauptsächlich aber schreibe ich, Sie mehr über den Stand der Sache ex actis zu belehren, welches Ihnen der zu sammelnden telorum wegen nöthig ist, wobey Sie denn zugleich meinen Muth nicht wenig bewundern werden, die Vertheidigung einer Sache übernommen zu haben, die eine der tollsten ist, die ich in meinem Leben gehabt habe; und

ohne Wunder faſt gänzlich ungewinnbar ausſieht. Da dieſes aber ohne die vertraulichſte und ernſtlichſte Entwickelung der Schwäche unſerer Sache nicht geſchehen kann: ſo bitte ich, verbrennen Sie dieſen Brief, wo möglich, Blatt für Blatt, wie Sie ihn leſen, denn käme er in die Hände unſerer Gegner, dergleichen Sie genug haben, heimliche und öffentliche, ſo wäre alle Hoffnung fort, als wäre ſie nie geweſen.

Sie haben Recht, lieber Göbhard, ehe man darauf denkt, wie man einen Proceß, der noch nicht lauft, gewinnen will, ſo muß man erſt denken, ob man ihn vermeiden kann. Die Advocaten nennen dieſes den trockenen Weg abzukommen. Dieſen können wir hier aber ſchlechterdings nicht einſchlagen. Denn erſtlich, was Sie mir ſagen, ob es nicht möglich wäre,

das Publikum zu bereden: Sie hätten jene Dinge nicht geschrieben, mein Herr, das geht nicht. Denn wer in aller Welt könnte sie sonst in Deutschland geschrieben haben, als Sie? Halten Sie einmal Ihren letzten Brief an Eckard dagegen, und sagen Sie selbst: gleichen Sie sich nicht wie Zwillinge? In beiden dieselbe Ihnen eigene Wostonische Urbanität, derselbe Conventions-Rhythmus unserer Zeit, dieselben sogenannten expressiones heroicae, und dann wieder Ihre fatale Gewohnheit immer unter Pauken und Trompeten zu predigen, daß man kein Wort verstehen kann. Sehen Sie, wie wollte ich das machen? Zweytens meinen Sie, "ob ich es nicht dahin einleiten könne, zu beweisen, einer Ihrer ärgsten Feinde hätte es geschrieben, dadurch würde die Sache wahrscheinlich, und sie zugleich gerochen, und also zwey

Fliegen mit einer Klappe geschlagen." Der Einfall ist sinnreich, und würde mir es in jedem andern Falle, wahrscheinlich gemacht haben, Sie wären der wirkliche Verfasser nicht. Aber sehen Sie, wen soll ich nehmen, hier wo ich lebe, haben Sie keine Feinde, und die wenigen, die Sie haben, schreiben alle ungleich besser. Und daß Sie mir 500 Thaler wollten auszahlen lassen, wenn ich sagte, Ich hätte es geschrieben, mein Herr, das hat mich fast verdrossen. Ich muß mich kümmerlich nähren, allein das nehmen Sie mir nicht übel, und wenn Sie mir 5000 versprochen hätten, so wollte ich so was nicht thun, denn, unter uns, (was könnte es helfen, wenn wir beide Complimente machen wollten) jedermann hier sagt, es wäre abscheuliches Zeug, und man nennt Sie öffentlich hier den Museum-Schänder.

Aber wo nicht der unklugste, doch gewiß der boshafteste Vorschlag ist sicherlich Ihr letzter? Ich soll dem Publikum fein beweisen, ein gewisser berühmter Mann in Hannover hätte es aus allzu großer Wärme für Herrn Lavater geschrieben. Nun fürwahr, das würde ein feiner Beweis werden, da haben Sie freylich recht. Aber Scherz bey Seite: Bekennen Sie mir frey, haben sie den Vorschlag nicht schon bey sonst jemand angebracht? Wenn das ist, so wollte ich Ihnen nur sagen, daß Ihr Commissionair sein Geld ehrlich verdient hat, denn das Gerücht hat sich schon unter den gemeinen Leuten in und außer Deutschland ausgebreitet. Aber lassen Sie sichs um aller Welt Willen nicht öffentlich merken, daß Sie die Sache angegeben haben, denn sonst wirft Ihnen der berühmte Mann

einen Injurien-Proceß an Hals, und ich dächte, wir hätten an diesem einen bereits genug auf einige Zeit. Der Einfall, wenn ichs recht bedenke, ist im Grunde auch höchst simpel, wenn sie mirs nicht wollen übel nehmen. Mein Himmel! Wissen Sie denn nicht, daß der Autor der kleinen Antiphysiognomik und der berühmte Mann die besten Freunde sind? Wenigstens waren sie es, wie sie noch ein halbes Jahr jünger waren. Das kann ich Ihnen durch Briefe beweisen, wenn Sie es haben wollen. Nun bedenken Sie Einmal Ihren Einfall. Das war Eins. Aber auch vorausgesetzt, die beiden wären Feinde, glauben Sie denn, Sie würden der Welt weiß machen können, jener große Mann habe Dinge geschrieben, deren sich jeder Policey-Jäger schämen würde, und daß ein so erhabenes Genie,

das gewiß auf den Profeſſor in ſtolzer Ruhe würde herabgelächelt haben, ſich wie ein Schulknabe hinſetzen könne, ſich deutliche Begriffe von Berlin zu verſchreiben, um ein Paar Calender-Blättchen zu widerlegen? Was? Das wäre ja lächerlich? Nicht wahr? Solche Leute haben die deutlichen Begriffe liegen, wie Ihres Gleichen die Schimpfwörter. Die dürfen nur greifen, ſo iſts geſchehen. "Und aus Freundſchaft gegen Herr Lavater." Das wäre mir eine ſchöne Freundſchaft. Wenn Herr Lavater noch drey ſolcher Freunde kriegte, ſo wäre er verloren, wiſſen Sie das? Herr Lavater lehrt und predigt Menſchenliebe, und ſein Freund exercirt ſie mit dem Prügel. Das ſind ſchön gleich geſchaffene Seelen, fürwahr. Ich glaube, die Ausdünſtungen ihrer Leiber müßten unter Marville's

Mikroſkop *) in einander haken, wie zwey Billard-Kugeln, die ſich einander begegnen. Mit einem Wort: Herr Lavater müßte ſich des Mannes ſchämen, und entweder deſſen Silhouette umſtechen, oder den Text dazu umdrucken laſſen, oder es wäre das eine Widerlegung ſeiner Grundſätze, die ihres Gleichen an Stärke noch nicht gehabt hat.

Nein, mein lieber Mann, den Gedanken, Ihr Zeug einem andern aufzubürden, müſſen wir hier aufgeben. Sie haben es nun einmal geſchrieben, und werden es geſchrieben haben, ſo lange die Welt ſteht. Das müſſen wir laſſen. Die Frage iſt, können wir helfen, ohne ſo etwas zu thun? Wir könnten es, meinen Sie, auch für Satyre ausgeben. Wie? das verſtehe ich nicht. Vom Holz-

*) S. Museum. 1778. S. 447.

markt vielleicht? aber schwerlich für die vom Horaz, Kästner, Lessing, Rabener, Swift, Churchill, Boileau u. s. w. Ich wagte es wenigstens nicht. Wissen Sie denn auch wohl, was Satyre ist? Sehen Sie, ich will es Ihnen erklären. Ich bin selbst keiner von den Leuten, die glauben, Satyre müsse nur Thorheiten in allgemeinen Ausdrücken bestrafen. Solche Sätze bessern entweder gar nicht, oder nur die, die schon auf dem Wege der Besserung sind. Nein, anstatt zu sagen, schände das Museum nicht, Bewohner Germaniens, würde ich allemal lieber sagen: du Göhhard, wenn du Noten zu anderer Leute Abhandlungen, die sie nicht bedürfen, schreiben willst, so bleibe damit aus dem Museum heraus. (Sehen Sie, ich nehme dieses unter uns nur so zum Scherz jetzt an.) Wenn ein anderer predigte, es giebt ge-

wisse nützliche Wahrheiten, von denen es freylich zu wünschen wäre, daß sie am rechten Ort bekannt würden; ja die am rechten Ort nie bekannt genug werden können, aber wenn du sie lehren willst, so bedenke wie und wo du sie sagst; das Korn der Besserung, das du auszustreuen suchst, fällt vielleicht hundert gegen eins auf ein böses, böses Land; so wie man nicht alles Gute und Nützliche auf dem Marktplatz thun darf, so darf man auch nicht alles Gute und Nützliche in Monathsschriften predigen: so würde ich allemal lieber sagen: wenn du wider die kleinen Mamsellen schreibst, so soulaschire sie nicht mit deinen Kupferstichen in Tollettenbüchelchen, oder du sollst bey aller deiner guten Absicht in Schweinsleder hinter den Portier des Chartreux gebunden werden. So etwas fruchtet doch

noch zuweilen — wenn es nicht auf ein böses, böses Land fällt.

Aber, mein lieber Göbhard, Sie sind eben so weit über die eigentliche Satyre hinausgegangen, als die matte allgemeine hinter ihr ist. Selbst Schimpfwörter und Flüche im Stilo sind so übel nicht, zumal im Lateinischen, und Ihnen hätte man sie ohnehin verziehen; Sie thun oft eine vortreffliche Wirkung, wie Sie wissen, wenn man einen Satz gerne beziehen will, und doch nicht Zeit hat, den Beweis auszubauen. Auch gebe ich Ihnen gerne zu, der Grund-Grundsatz alles Guten und Schönen ist: Laßt's laufen. Allein — Sie sind ungezogen, wo Sie bitter seyn sollten, zornig, wo Sie lächeln sollten, lächeln, wo Sie widerlegen sollten, widerlegen, wo Sie schweigen sollten, und schweigen, wo Sie sprechen sollten, und besteigen

Ihren schmutzigen Triumphwagen mit einem Anstand vor dem Sieg, daß einem die Augen vor Lachen und Weinen übergehen. O merken Sie sichs, Göbhard, Einem Vergehen aufrücken und Gebrechen, das ist zweyerley. In Boston mag das letztere Artigkeit seyn; hier zu Lande, wo wir unter dem strengsten Despotismus der guten Sitten schmachten, ist es — — doch nur gelinde, hier zu Lande ist's Ungezogenheit.

Wir müßten sagen, es könnte sich bey der unerschöpflichen Unergründlichkeit des menschlichen Herzens einmal ein Fall ereignen, daß einer aus allzu großer Höflichkeit grob würde. Das gienge an. Es giebt wirklich Fälle, aber das Argument hat auch seine gar bösen Seiten, die unsere Gegner gleich ausfinden würden. Und gesetzt auch, wir hätten auf diese

Weiſe die Seite des Herzens etwas ins Reine, ſo ſehe ich platterdings nicht, wie wir ihren Verſtand retten ſollen. Denn wiſſen Sie wohl, daß Herrn Mendelſohns Abhandlung nicht für Sie, ſondern gerade für Ihren Gegner iſt? Hören Sie, es that mir einen Stich durchs Herz, wie ich das bemerkt habe. Nein, ich ſchreibe gerne für Leute, aber ſich auch ſo zu verhängen und zu verwickeln, daß weder Aufknüpfen noch Aufſchneiden etwas hilft, das iſt zu arg. Denn ich muß Ihnen etwas im Vertrauen ſagen, wiſſen Sie wohl, daß Ihr Göttingiſcher Gegner vor einiger Zeit einen Brief von einem berühmten Berliniſchen Gelehrten erhalten hat, darin folgende Zeilen befindlich ſind? "Die Abhandlung, heißt es, von Herrn Moſes, in einem der letzten Stücke des deutſchen Muſeums, iſt nichts weniger,

als wider Sie gerichtet, obgleich der Mann (dieſes Wort ſchiebe ich ein, denn es ſteht ein anderes da, das ſich nicht mit einem M anfängt, ich aber nicht leſen kann), der einen Vorbericht dazu gemacht hat, einen ſolchen Wink giebt. Dieſe Abhandlung entſtund ſchon vor anderthalb Jahren, ehe der Dietrichſche Calender herauskam, bey Gelegenheit meiner Unterredungen mit Herrn Moſes über dieſe Materie. Er berichtigte nach ſeiner gewöhnlichen präciſen Art meine Zweifel über Lavaters Behauptung von der Schönheit. Ich glaube übrigens, es ſey dieſe Abhandlung gar nicht wider Sie, ſondern widerlege vielmehr Lavaters Gedanken über die Schönheit phyſiognomiſch betrachtet auf das completeſte, denn wenn man Herrn Moſes Sätze in ihrer Präciſion nimmt, ſo ſieht man, daß Lavater

wirklich geträumet hat." Sehen Sie, lieber Göbhard, das schreibt der Mann selbst, für den die Abhandlung eigentlich geschrieben war, ohne des Professors Verlangen, bloß zur Steuer der Wahrheit und zur Züchtigung Ihres Unverstandes. "Was nun?" Ja freylich was nun, das ist es eben, was ich selbst wissen möchte. Sehen Sie nur hin was Sie gemacht haben: Sie wollen eines fremden philosophische Abhandlung über die Harmonie zwischen Schönheit, Tugend und Verstand herausgeben, und schreiben dazu eine Einleitung, worin weder Philosophie noch Schönheit, noch Tugend, noch Verstand ist. Inwendig bey dem Philosophen nichts als Menschenliebe, deutsche Philosophie, deutsche Redlichkeit und simple Sprache der gesunden Vernunft; auswendig bey Ihnen nichts

als blinder Gröll gegen einen Mann der Sie nie beleidigt hat, nichts als Witzzwang, ausländiſcher Prunk ſich bewußter Impotenz und die ſo kenntliche Sprache der ängſtlich werdenden Mäklerey. Was iſt das? Und dann ſagen Sie, der Aufſatz rühre von einem Philoſophen her, der in Europa niemand über ſich hätte, und Sie ſelbſt ſchreiben fürwahr, als wenn Sie in allen fünf Welttheilen keinen unter ſich hätten. Sehen Sie, das iſt traurig, und muß einen ehrlichen Advocaten abſchrecken. Sie können nicht glauben, was das die Spötter gekitzelt hat.

Vor einigen Tagen gieng ich, eben um tela aufzuleſen, in ein Coffee-Haus. Da hörte ich Dinge, die Haare ſtehen mir noch zu Berge. Oben ſaß ein geſetzter Mann, der zwang ſein Lächeln, und ſagte langſam: "Nein, ich kann's nicht ſagen,

ich finde die Einleitung zu Mendelsohns Abhandlung zweckmäßig und billig. Denn nach so vielen kostbaren Beweisen, die die Physiognomen von ihrer Menschenkenntniß bisher ihren Subscribenten gegeben haben, war es nicht mehr wie billig, daß sie ihnen für ihr Geld auch endlich einmal eine von der Menschenliebe gäben, die der Titel verspricht, und die durch ihre Lieblings-Wissenschaft in erhabenen Seelen untrüglich bewirkt werden soll. Ich könnte nicht sagen, daß diese erste Lieferung oder Fragment, wie sie es nennen, für das Spottgeld so schlecht wäre."

"O eine noble Allegorie, sagte ein Zweyter, so schön als irgend eine unter den Alten: Eine Philanthropia mit einem Prügel. Die verdiente eine Medaille."

"Wir haben sie schon, lächelte ein Dritter, auf den Wildemanns-Gulden."

"Ja, ja, fieng ein Vierter an, und bließ den Rauch, niſi ſingerent non ſic dicerent, die verhenkerte kleine Antiphyſiognomik, ſie ſagen, es ſey ein elendes Schartekchen, und werden ſo bös darüber, daß unſer einer glauben ſollte, ſie hielten es für ein gutes."

"Und mich hat der Ausdruck kleines Gift des Göttingiſchen Gegners am meiſten gefreut. Mein Himmel, wenn das Gift ſo gar klein iſt, wozu dann die ellenlangen Recepte dagegen?" ſagte ein Fünfter, und lachte in ſich ſelbſt hinein, als wenn er der Apotheker dabey wäre.

"Ja, die kleinen Gifte, huſtete ein Sechster, indem er klingelte, ſchwitzt wohl die Natur noch aus, aber die großen Curen hat der Henker geſehen. Wer nicht recht geſund iſt, und einen guten Magen hat, hält ſie nicht aus."

Hierauf las ein ſchwärzlicher Franzos Ihre Noten, "Oh le joli Scholiaſte!" ſagte er. "Que des Hottentots parmi vous!" und warf das Muſeum auf den Tiſch. Das iſt zu hart für deinen Clienten, dachte ich, et parmi Vous, ſagte ich, und ſo gieng der Franzos weg.

Sehen Sie, ſo gehts nicht allein hier, ſondern überall den ganzen lieben langen Tag.

O das Wörtchen klein, lieber Mann, hätten Sie auch vor dem Wörtchen Gift und Antiphyſiognomik weglaſſen müſſen. Sie ſprechen es nicht mit dem rechten Accent; wenn ich es ſo leſe, ſo denke ich immer an die Leute, die ſagen, da lach' ich dazu, wenn ſie dazu weinen möchten.

Sehen Sie, Sie müſſen die Menſchen erſt beſſer kennen lernen, ehe Sie Satyr-

ren schreiben. Ich versichere Ew. Hochedelgeb. es giebt seine Leute darunter, die einen schon durchsehen, ehe man glaubt, sie hätten einen angeguckt.

Ich weiß nicht, was der Verfasser der kleinen Antiphysiognomik Ihnen auf Ihre wirklich kleine Satyre hierin antworten wird. Er schreibt, wie ich höre, an einem zweyten Theil seiner Fragmente, wo wir vermuthlich noch etwas abkriegen werden, allein wenn ich an seiner Stelle wäre, wissen Sie, was ich Ihnen antwortete? "Hm, würde ich sagen, kleine Antiphysiognomik, das ist nichts Böses. Ihr Tadel ist weiter nichts, als eine unerlaubte Erweiterung eines Lavaterischen Grundsatzes und dessen Anwendung auf Bücher. Denn so wie nach jener Erweiterung kein Mensch leicht etwas taugen möchte, der nicht 6 Fuß lang ist, so taugt

auch keine Physiognomik etwas, die nicht aus papiernen Quaderstücken bestehet. Habe ich, würde ich fortfahren, in meinem Büchelchen die Wahrheit gelehrt, so danke ich dem Himmel, der mir so viel Sieg auf so wenigen Blättern verliehen hat; und habe ich Nonsense geschrieben, so bin ich ihm doppelten Dank schuldig, daß mich seine Barmherzigkeit über die Köpfe und die Beutel meiner Landsleute schon auf dem zehnten Duodez-Blättchen hat aufhören lassen." Was wollten Sie hierauf antworten? Ich will Ihnen nun auch sagen, was Ich antworten würde, wenn ich an Ihrer Stelle wäre. Ich würde sagen: Es ist wahr.

Im Vertrauen, mein Herr, wenn man es recht überlegt, so haben die Leute so ganz Unrecht nicht, ob sie sich gleich zum Theil etwas warm ausgedruckt haben.

Denn bedenken Sie nur, oder, wenn Ihnen dieſes zu weitläuftig ſeyn ſollte, ſo hören Sie nur: Sie machen ein ſolch entſetzliches Lärmen vor dem Namen Mendelſohns her. Es iſt wahr, ſein Name hat bey den Nichtdenkern eben ſo viel Gewicht, als des vortrefflichen Mannes Schlüſſe bey Denkern haben, und bey Denkern und Nichtdenkern *verlieren*, das heißt freylich bey der ganzen gelehrten Welt verlieren. Aber ſagen Sie warum hätte Ihr Göttingiſcher Gegner Mendelſohn fürchten ſollen? Er kannte des Mannes philoſophiſche Unparteylichkeit, und ſeine von aller gelehrten Stockjobberey entfernte Wahrheitsliebe, und den Profit, für ſeine Phyſiognomik hatte er damals außerdem ſchon baar in der Taſche. Das Lob des größten Philoſophen hätte ihm keinen Pfennig hinein, und ſein Ta-

bel keinen heraus bringen können. Das ist klar. Das Schlimmste also, was ihm hätte begegnen können, war: Ueberführung eines Irrthums. Sie halten dieses für einen unersetzlichen Schaden, das weiß ich. Aber mein Herr, Sie haben nun schon so tausendmal gefunden, daß Leute das für scheußlich halten, was Sie schön finden; hätten Sie nicht denken sollen, es könne ja auch wohl einmal jemand geben, der Unterricht für Vortheile hielte. Doch auch selbst dieses Geschrey, als wenn es Ihnen im Ernst nicht um Belehrung Ihres Gegners, sondern nur um dessen Unterdrückung zu thun wäre, möchte auch noch hingehen. Es verräth höchstens ein bischen Gallensucht und ein bischen innere Ueberzeugung, und das sind Kleinigkeiten, und das Seltsame darin hat gar nichts auf

ſich, denn es verliert ſich größtentheils ganz, wenn man bedenkt, daß das Geſchrey von Ihnen kommt. Allein unglückſeliger Weiſe für uns und zum bleibenden Exempel der betrübten Folgen, der blinden Hitze des ſich gekränkt glaubenden Stolzes, iſt die Abhandlung gar nicht wider Ihren Gegner. Sehen Sie, das wird ein gefährliches telum in der Hand desſelben werden; es trifft Kopf und Herz zugleich.

Im Vertrauen auf Ihre Selbſtverläugnung und in der Hoffnung, daß Sie mich dieſes Unterrichts wegen nicht für Ihren Feind erklären, denn ich gebe ihn ja nicht öffentlich, will ich Ihnen kurz ſagen, wie ich mir die Sache vorſtelle. Beruhigen Sie ſich indeſſen, wir wollen am Ende doch wohl Rath ſchaffen.

Nach meiner geringen Einsicht, haben so wohl die Feinde als Freunde unserm Göttingischen Antagonisten Unrecht gethan. Das ist ein Umstand, wenn er den gewahr wird, so weiß ich kaum, was wir antworten wollen. Ich versichere Sie, könnte ich die Original-Urkunden dazu alle auf einen Bündel kriegen, so wollte ich unseren Proceß mit einem Freudenfeuer aus denselben eröffnen, und sie, wie es unser einem zukommt, alle mit Eins durch den Schornstein jagen. Was ich meine, ist dieses: Ehe der Calender heraus kam, waren die Animositäten zwischen Physiognomen und Antiphysiognomen, hauptsächlich aber zwischen Physiognostikern und Antiphysiognomen — aufs höchste gestiegen. Als nun der Calender erschien, sehen Sie, so schrieen die Anti's: da habt ihrs endlich, und die Pro's glaubten

wirklich, sie hättens endlich, und vertheidigten sich so laut und so vortrefflich und so schnell, daß man anfangen mußte zu glauben, sie hätten Unrecht. Aber, lieber Göbhard, sehen Sie nur ins Büchelchen, man darf sich nur ein einzigesmal den Bart streicheln, um einzusehen, daß der Mann nicht beweisen will, man könne gar nichts aus den Gesichtern schließen *). Wozu hätte er

*) Herr Lavater ist in seinem Aufsatz im IVten Theil seiner Physiognomik häufig in denselben Fehler verfallen, vermuthlich weil man ihm zum Erstenmal die kleine Abhandlung mit Recommendation, ohne sie selbst gelesen oder verstanden zu haben, zugeschickt hat. Daher wird es ihm so leicht, Widersprüche zu finden und Sätze auszuziehen, die für ihn sind. Einer Beantwortung dieses Lavaterischen Aufsatzes, nebst einigen andern Bemerkungen über sein Werk überhaupt, und einzelne Kapitel wird der Verfasser dem zweyten Theil seiner Anmerkungen über Physiognomik allein widmen. Er wird da mit Hrn. Lavater allein reden, und ihn sorgfältig von seinen unwürdigen Vertheidigern und Schülern trennen. Anm. d. H.

denn sein Kupfer stechen lassen. Er sagt ja ausdrücklich, er wolle nur Behutsamkeit erwecken, das ist, Herrn Lavatern bedächtigere Leser verschaffen, und ihn selbst vorsichtiger machen, und bewegen, bestimmter zu sprechen, und dann hauptsächlich das Heuschrecken-Heer von Physiognostikern zu zerstreuen, das unsere Gesellschaften schändet, und welches gleichwohl jenes Mannes Wärme unvorsätzlich ausgebrütet hat. O! es giebt unter diesem Volk gar unüberlegte Leute, die, so lange man ihnen schmeichelt, einige gewisse Züge als Collisionen, und so bald man ihren Hochmuth kränkt, für Physiognomische Zeichen deuten. Nein, wenn ich Ihren Göttingischen Gegner recht verstanden habe, so läugnet er nichts weniger als alle Physiognomik. Er scheint vielmehr selbst eine Phy-

ſiognomik für den Mahler lehren zu wollen, die allen verſtändlich iſt, mit welcher man aber bey Anwendungen in der Welt nicht weit kommt. Jene Mahler-Sprache beſteht nach ihm aus fixirten pathognomiſchen guten und ſchlechten Zügen nach ihren Gradationen, mit organiſcher und thieriſcher Schönheit und Häßlichkeit zweckmäßig verſetzt. Da aber jene pathognomiſchen Züge gemeiniglich nur bey Seelen von wenig Stärke und Feſtigkeit, oder wie man es bey guten Gemüthern nennt, von Weichlichkeit, ſehr deutlich ſind; ſo ſind ſie zwar vortrefflich ein Alphabet für den Mahler heraus zu ſuchen, aber wenn er bey der unzählbaren Menge von Colliſionen

in der Welt, damit lesen will, so wird es ihm gehen, wie dem Propheten, von dessen Kunst, mutatis mutandis, alles das, was für und wider Physiognomik gesagt wird, auch gilt.

Dieses veranlaßte bey dem Verfasser das Gleichniß von Steinarten und Salzen. Wer sie bloß nach ihrer Figura determinata kennen lernen will, ohne die chemischen und andern Hülfsmittel, wird sich meistens sehr irren. Und was den Menschen vom Stein unterscheidet, macht gerade die Sache noch schwerer. Daher schließt er mit den ausdrücklichen Worten: Physiognomik ist äußerst unsicher. So verstehe ich es, ich weiß nicht, ob ich recht bin.

Herr Lavater sagt: nur beobachtet, und sein Göttingischer Gegner sagt zwar

dieſes nicht ausdrücklich, aber das ſieht man ja leicht, daß er es meint: nur eure Regeln angewandt, in der Welt, will er ſagen, dieſſeits und jenſeits des Meeres, und ihr werdets finden: immer 100 Nieten gegen einen Treffer. Woher das kommen möge, erklärt er umſtändlich, zumal in der 2ten Auflage.

Ich wollte wohl Herrn Lavater und Ihn zuſammen bringen, zum Beweiſe daß ich beide verſtanden habe. Ich würde Herrn Lavater etwa ſo anreden: Komme, du haſt nunmehr eine Menge von Zeichen zuſammen getragen, um einmal einen Verſuch in der Phyſiognomica inverſa, oder in der Kunſt aus dem gegebenen Charakter das Geſicht zu zeichnen, mit Glück zu wagen. Ich will dir einen ganz ſimpeln Charakter aufgeben, der häufig

vorkommt. Zeichne mir das Geſicht deſſen, der ſich bemüht den Namen eines Mannes von Einſicht, Geſchmack und Lebensart zu behaupten, der ſich dabey der Phyſiognomik und folglich der Menſchenliebe befleißigt, hauptſächlich aber den Weltweiſen macht; den Mann, der ſeine Bekannten, mit hoch gewürztem Lob im Cantaten-Stil tractirt, allein kaum ſich von ihnen, ja nur von ihres Freundes Freunden beleidigt glaubt, (und er glaubt geſchwind), auf ſie zuſchlägt, nicht wie ein gerechter Vater, ſondern mit der unbeſonnenen Hitze eines Scharwächters, der zu viel hat, ohne ſich zu bekümmern, ob ſein ehemaliger Freund auch gebeſſert wird, wenn er nur liegt; und ohne ſich ſelbſt zu bekümmern, ob durch einen ſolchen Streich der Natur nicht wieder das mühſame Gebäude einer

zweyjährigen Affectation hin ist, wie ein Traumgesicht. — Und wäre dieses Bild gezeichnet, so würde ich ein wohlgetroffenes Porträt des Mannes darneben stellen, und den Zürcher und Göttinger allein lassen. Ich wette, der letztere würde sagen, du hast Recht, ich verstehe deine Züge auch, und der erstere, du hast auch Recht, durch Sandstein ist nichts zu erkennen. — Sehen Sie nun, wie es Einer mahlerischen Sentenz geht, so wird es mit allen gehen bis wir die Collissionen alle aufzuzeichnen, und die Aufzeichnungen richtig anzuwenden wissen, das ist, bis in alle Ewigkeit. Ein anderes ist, hier und da etwas aus Physiognomik heraus nehmen, und etwas sehr plausibeles und schönes darüber sagen, und ein anderes, Physiognomik wirklich ausüben; vorausgesetzt, so lange nur von

ruhenden Zeichen die Rede ist. So verstehe ich diese Schrift, als Ihr Advokat zu meiner größten Bekümmerniß. Doch ich wollte Ihnen Herrn Mendelsohns Abhandlung ein wenig aus einander setzen:

Ich stellte mir die Sache so vor: Herr M. schrieb die Abhandlung einmal für allemal nicht für Sie, sondern für einen Denker. Daher ist sie äußerst kurz, und es darf nur ein wenig im Kopf poltern, so übersieht man leicht etwas Wesentliches. Der Mann, für den sie geschrieben ist, bedurfte nur einen Wink, bey Ihnen ist wohl etwas mehreres nöthig.

— — — — — — — —

Zweyte Beylage.

An die Leser des deutschen Museums.

Es vergeht selten ein Posttag, daß ich nicht durch Briefe, und fast kein Tag, daß ich nicht mündlich befragt werde, ob ich denn gar nichts *auf die* verschiedenen Angriffe erwiedern wollte, die man in den stürmischen Monathen des Museums von diesem Jahr auf die kleine Antiphysiognomik, und auf mich gethan hat. Man halte, setzte kürzlich Jemand hinzu, mein Stillschweigen hier und da für Ueberzeugung, und die Unpolirten fiengen bereits an zu triumphiren. Ich stehe also keinen Augenblick länger an, diesen Freunden mein Vorhaben öffentlich und bestimmt zu erklären.

In jenen Monathen ist eigentlich Viererley enthalten, das mich angeht. A) Eine philosophische Abhandlung über die Harmonie zwischen Schönheit, Tugend und Verstand, von Herrn Mendelsohn, nebst B) einer Einleitung dazu, worin weder Philosophie, noch Schönheit, noch Tugend, noch Verstand ist. C) Eine schön geschriebene Abhandlung von Herrn Lavater wider mich mit D) einem Paar Noten von Tobias Göhhard dazu.

Auf A) werde ich nicht antworten: 1) weil der Aufsatz nicht wider mich gerichtet, sondern schon ein Jahr vor Ausgabe des Calenders durch einen Freund des Herrn Mendelsohn veranlasset worden ist, der mir dieses selbst berichtet hat. 2) Weil er nicht mit meinen Sätzen streitet, sondern, die schöne Bezeichnung

der Begriffe und deren logiſche Ordnung ausgenommen, das meiſte davon ſchon im Calender ſteht, und weil 3) derſelbe Freund Mendelſohns völlig mit mir darin eins iſt, daß nach gehöriger Entwickelung der gedrängten Sätze, die er enthält, Herrn Lavaters Gedanken über das Phyſiognomiſche in der Schönheit dadurch auf das Completeſte (das ſind ſeine Worte) *widerlegt* werden. Dieſes werde ich in dem zweyten Theil meiner Schrift wider die Phyſiognomen, die künftige Meſſe erſcheinen wird, und auch ohne dieſe Schriften nicht eher erſchienen ſeyn würde, deutlich zeigen. Daraus wird ſich dann in Rückſicht auf B) von ſelbſt ergeben, daß a) der Kopf des Verfaſſers, der die Abhandlung nicht verſtanden hat, eben ſo ſchwach ſeyn muß, als ſeine Abſicht boshaft, und ſeine Aufführung ungezogen war, und daß es ihm

b) nicht sowohl um Belehrung seines Gegners, als um dessen Unterdrückung zu thun war, anderer Betrachtungen jetzt nicht zu gedenken.

C) werde ich umständlich beurtheilen. Herr Lavater wird daraus sehen, daß er sich mit Beobachtung der güldenen Regel: Wenn dir die Widerlegung deines Gegners gar zu leicht wird, so frage dich zuweilen: habe ich ihn auch verstanden? will er mir auch überall widersprechen? drey Viertel seines Aufsatzes hätte ersparen können.

Wo ich mit ihm allein rede, kann er allezeit auf Bescheidenheit rechnen; aber er wird mir auch verzeihen, wenn ich, vor wie nach, auf das Heuschreckenheer von Physiognostikern, das seine Wärme ausgebrütet hat, losschlage, wo es mir da-

zwiſchen fliegt, und ſeine polternden Apoſtel, zwiſchen welchen und ihm ſchon jetzt, im ſechsten Jahr der wieder hervorgeſuchten Phyſiognomik, ein Unterſchied iſt, wie zwiſchen Groß-Inquiſitor und Paulus, züchtige, wenn ſie mir unter Pauken und Trompeten dazwiſchen predigen wollen. Was endlich D) angeht, ſo kann der Verfaſſer darauf rechnen, ich werde ſeine vogelfreye Grobheit nie erwiedern. Satyre muß ſich jeder gefallen laſſen, und alſo auch ich.

Tho' pointed at myself be Satire free,
To her'tis pleaſure and no pain to me.

Allein, dieſer Mann iſt offenbar über die Linie hinaus gegangen, die den Pöbel vom Mann von Erziehung unterſcheidet, dem dieſe Boſtoniſche Urbanität gewiß

immer unerreichbar bleiben wird. Man antwortet nur auf Angriffe, die wenigstens einigen Personen treffend geschienen haben; ich habe aber noch zur Zeit nicht einen einzigen vernünftigen Mann angetroffen, nicht einen einzigen, der gesagt hätte, ein vernünftiger und ein rechtschaffener Mann könne so schreiben, wie die Verfasser von B. und D an einigen Stellen. Ich verlange keinen größern Sieg.

Allein äußerst nahe geht es mir, daß es einigen müssigen Verläumdern beliebt hat, auszusprengen, ein gewisser berühmter Mann, mein geneigtester Gönner, sey der Verfasser von B und D. Ich widerspreche hiermit diesem ehrenrührigen Gerücht auf das Feyerlichste, und declarire: wofern sie fortfahren, mit solchem Schandgewisper ihre Nachbaren anzustecken, so

will ich auf meine eigene Koſten einen bereits bekannten Vertheidiger der Unſchuld beſtellen, der dieſe Läſtermäuler gewiß auf ewig ſtopfen ſoll. Göttingen, den 21. May 1778.

X.

Fragment

von

Schwänzen.

deutlich erkenneſt den Schrecken Iſraels in c, nicht mit den Augen riechſt, als hätteſt du die Naſe drinn, den niedern Schlamm in dem er aufwuchs bey d, und nicht zu treten ſcheinſt in den Abſcheu der Natur und den Abſcheu aller Zeiten und Völker, der ſein Element war — ſo mache mein Buch zu; ſo biſt du für Phyſiognomik verloren.

Dieſes Schwein, ſonſt geborenes Ur-Genie, luderte Tage lang im Schlamm hin; vergiftete ganze Straßen mit unausſprechlichem Miſtgeruch, brach in eine Synagoge bey der Nacht, und entweihete ſie ſcheuslich; fraß, als ſie Mutter ward, mit unerhörter Grauſamkeit drey ihrer Jungen lebendig, und als ſie endlich ihre cannibaliſche Wuth an einem armen Kinde auslaſſen wollte, fiel ſie in das Schwerd der Rache, ſie ward von den Bettelbuben er-

ſchlagen, und von Henkersknechten halb gar gefreſſen.

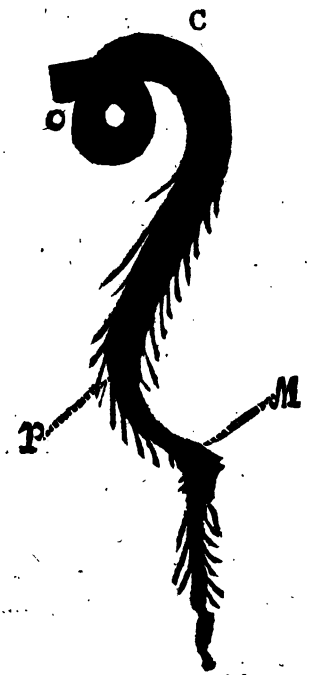
B

B. Der du mit menſchlichem warmen Herzen die ganze Natur umfängſt, mit andächtigem Staunen dich in jedes ihrer Werke hinführſt, lieber Leſer, theurer Seelenfreund, betrachte dieſen Hundeſchwanz, und bekenne, ob Alexander, wenn er einen Schwanz hätte tragen wollen, ſich eines ſolchen hätte ſchämen dürfen. Durch=

aus nichts weichlich, "hundſelndes, nichts damenſchöſigtes, zuckernes" mausknappernes, winziges Weſen. Ueberall Mannheit, Drangdruck, hoher erhabener Bug und ruhiges, bedächtliches, kraftherbergendes Hinſtarren, gleichweit entfernt von unterthänigem Verkriechen, zwiſchen den Beinen, und hühnerhündiſcher, wildwitternder, ängſtlicher, unſchlüſſiger Horizontalität. Stürbe der Menſch aus, wahrlich der Scepter der Erde fiele an dieſe Schwänze. Wer fühlt nicht hohe an menſchliche Idiodität angrenzende Hundheit in der Krümmung bey a. An Lage wie nach der Erde, an Bedeutung wie nach dem Himmel. Liebe, Herzenswonne, Natur, wenn du dereinſt dein Meiſterſtück mit einem Schwanze zieren willſt, ſo erhöre die Bitte deines bis zur Schwärmerey warmen Dieners, und verleihe ihm einen wie B.

Dieſer Schwanz gehörte Heinrich des VIII. Leibhunde zu. Er hieß und war Cäſar. Auf ſeinem Halsbande ſtand das Motto: aut Caeſar, aut nihil, mit goldenen Buchſtaben, und in ſeinen Augen ebendasſelbe, weit leſerlicher und weit feuriger. Seinen Tod verurſachte ein Kampf mit einem Löwen, doch ſtarb der Löwe fünf Minuten früher als Cäſar. Als man ihm zurief, Marx der Löwe iſt todt, ſo wedelte er dreymal mit dieſem verewigten Schwanze, und ſtarb als ein gerochener Held.

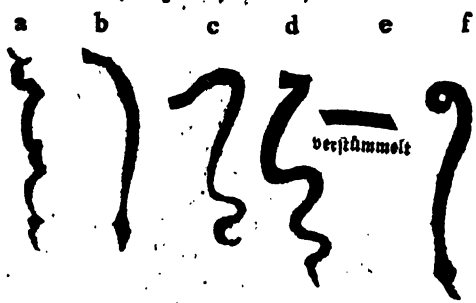
Molliter oſſa quieſcant.



C. Silhouette vom Schwanze eines, leider! zur Mettwurst bereits bestimmten Schweins-Jünglings in G... von der größten Hoffnung, den ich allen warmen, elastischen, beschnittenen und unbeschnittenen Genie ausbrütenden Stutzern, von Menschen- und Sauheit bitterweinend empfehle. Fühlt's, hört's! und Donner werde dem Fleischer, der dich anpackt.

Noch zur Zeit nicht ganz entferkelt; mutterschweinische Weichmuth in schlappen Hang, und läppische Milchheit in der Fahnenspitze. Aber doch bey p schon keimendes Korn von Keilertalent; ja wäre bey M nicht sichtbarlich städtische Schwäche und mehr Spickespeck, als Heugeist, und wäre unter dem Schwanz bey o minder Rauchkammer- als Ruhms-Tempel, und minder Mettwurst als Triumph, so sagte ich: dein Ahnherr überwand den Adonis, und der Ebergeist des Herkules-Bekämpfers ruht auf deinem Schwanz.

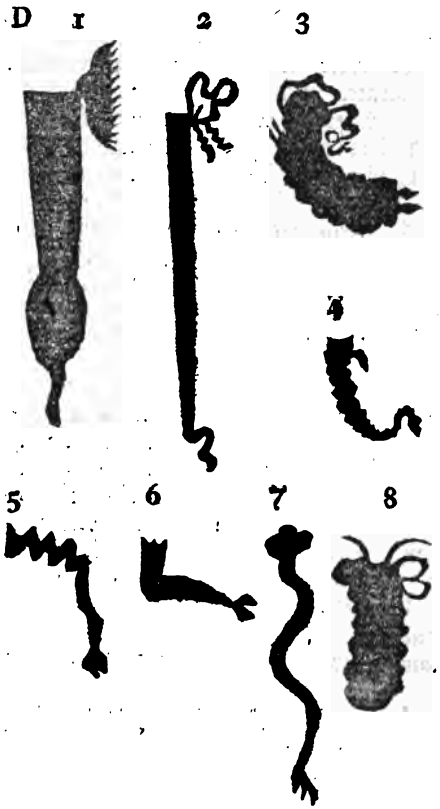
Einige Silhouetten von unbekannten meist thatlosen Schweinen.



a, Schwach arbeitende Thatkraft; b, physischer und moralischer Speck; c, unverständlich, entweder monströs oder Himmelsfunken lodernder Keim vom Wanderer zertreten; d, vermuthlich verzeichnet, sonst

blendender, auffahrender Eberblitz; f, Kraft mit Speck verthatloſet.

Acht Silhouetten von Purſchenſchwänzen zur Uebung.



Erklärungen.

D. 1. Ist fast Schwanz-Ideal. Germanischer eiserner Elater im Schafft; Adel in der Fahne; offensiv liebende Zärtlichkeit in der Rose; aus der Richtung fletscht Philistertod und unbezahltes Conto. Durchaus mehr Kraft als Besonnenheit.

2. Hier überall mehr Besonnenheit als Kraft. Aengstlich gerade, nichts Hohes, Abfbrausendes, weder Newton noch Rüttgerot*), süßes Stutzerpeitschchen, nicht zur Zucht, sondern zur Zierde, und zartes Marcipanherz ohne Feuer-Puls. Ein Liedchen sein höchster Flug, ein Küßchen sein ganzer Wunsch.

3. Eingezwängter Fülldrang. Eine Pulvertonne unter einem Feuerbecken vergessen, wenns aufsliegt, füllts die Welt. Edler, vortrefflicher Schwanz, englisch in beiderley Verstand. Schade, daß du von sterblichem Nacken herabstarrst. Flögst du durch die Himmel, die Cometen würden sprechen: welcher unter uns will es mit ihm aufnehmen. Studiert Medicin.

4. Satyrmäßig verdrehte Meerrettigform. Der Kahlköpfigkeit letzter Tribut, an Schwanzheit bezahlt. Alte Feldmarschallskraft, zu Fähndrichs Natur aufpomadet, aufgekämmt und aufaffectirt. Kampf zwischen Natur und Kunst, wo

*) Rüttgerot war ein Mörder, der zu Eimbeck 4 Meilen von Göttingen gerädert wurde. S. Lavaters Physiognomische Fragmente.

beide auf dem Platz bleiben. Strecke du das Gewehr, armer Teufel, und laß die Perücke einmarschiren.

5. An Schneidergesellheit und Lade grenzende schöne Litteratur. In dem scharfen Winkel, wo das Haar den Bindfaden verläßt, wo nicht Göthe, doch gewiß Bethge *), hoher Federzug mit Nadelstich. Polemik in der horizontalen Richtung, Freytisch in der Quaste. In der fast zu dünne gezeichneten Wurzer Winzigkeit mit Hände reibender Pusillanimität. Informirt auf dem Claviere.

6. Sicherlich entweder junger Kater oder junger Tiger, mit einem Haar-Uebergewicht zum letztern.

7. Abscheulich. Ein wahrhaftes Pfuy! Wie kannst du an einem Kopf gesessen haben, den Musen geheiligt. Im trunkenen Streit mußt du vielleicht einmal irgend einem Badergesellen oder Stadtmusikanten entrissen und aus Triumph am Purschenhaar geknüpft seyn. Elendes Werk, nicht der Natur, sondern des Seilwinders. Hanf bist du, und als Hanf hättest du dich besser geschickt, den Hals deines geschmacklosen Besitzers an irgend einen Galgen zu schnüren.

8. Heil dir und ewiger Sonnenschein, glückseliges Haupt, das dich trägt. Stünde Lohn bey Verdienst, so müßtest

*) Bethge war der berühmteste Schneider zu Göttingen, zu seiner Zeit.

du Kopf seyn, vortrefflicher Zopf, und du Zopf beglückter Kopf. Welche Güte in dem seidenen zarten Abhang, wirkend ohne Hanf herbergendes maskirendes Band, und doch Wonne lächelnd wie geflochtene Sonnenstrahlen.

So weit über selbst gekrönte Haarbeutel als Heiligenglorie über Nachtmütze.

Sechs solcher Schwänze in einer Stadt, und ich wollte barfuß deine Thore suchen, du Gesegnete, die Schwelle deines Rathhauses küssen und mich glücklich preisen, mit meinem eigenen Blut unter die Zahl deiner letzten Beysassen eingezeichnet zu werden.

Fragen zur weitern Uebung.

Welcher ist der kraftvolleste?

Welcher hat am meisten Thatstarrendes?

Welcher Schwanz wird schwänzen?

Welcher ist der Jurist? der Mediciner? der Theologe? der Weltweise? der Taugenichts? der Taugewas?

Welcher ist der verliebteste?

Welcher alternirt mit dem Haarbeutel?

Welcher hat den Freytisch?

Welchen könnte Göthe getragen haben?

Welchen würde Homer wählen, wenn er wiederkäme?

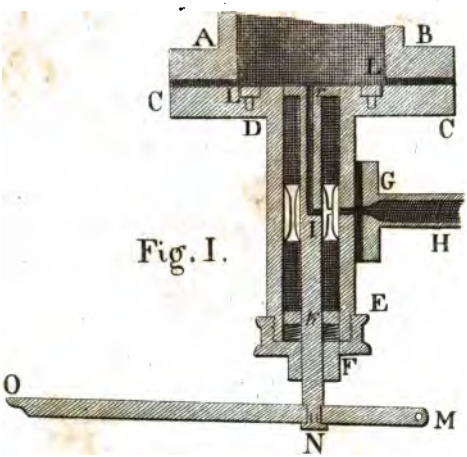


Fig. I.

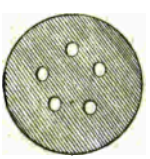



Fig. II.